Johann Franz Jageisen,
Kanonikers an dem wohllöbl. U. L. Frauenstift
zu Schwäbischgmündt,

Predigten
auf die
Festtage des Herrn,
seiner seligsten Mutter,
der Apostel,
und
anderer Heiligen.

Erster Theil.

A BUDAPEST-BELVÁROSI
FERENCRENDI ZÁRDA
KÖNYVTÁRÁBÓL

Augsburg,
bey Nikolaus Doll. 1792.

APPROBATIO.

Præſentes Conciones à P. R. D. Joanne Franciſco Jageiſen ad Eccleſiam Collegiatam B. V. Gamundii Canonicum, & Concionatorem editas, eoquod nihil contra catholicam Fidem, bonosve Mores involvant, & verbi Dei Prædicatoribus valde utiles ſint, Typo digniſſimas cenſeo. Auguſtæ Vindelicorum die 13. Julii, Anno 1791.

Imprimatur.
Datum ex Reverend. Vic. Aug. Vindel. Die 13. Julii 1791.
THOMAS JOS. de HAIDEN J. U. D. Eminentiſſimi & Sereniſſimi D. D. Archiepiſcopi & Electoris Trevirenſis, Epiſcopi Auguſtani &c. &c. Conſiliarius intimus, Provicarius generalis, Vice-officialis & Can. Eccles. Colleg. ad S. Gertrudem.

JOS. ANT. STEINER SS. Theol. Doct. Eminent. ac Sereniſs. Elect. Archiep. Trevir. Epiſcopi Auguſtani Conſiliarius Eccleſiaſticus, Major Pœnitentiarius, Conſiſtorii Aſſeſſor, Viſitator generalis, ad inſig. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & Librorum Cenſor.

Vorrede.

Nicht für die im Weinberge des Herrn schon ergrauten Männer, sondern für Anfänger und junge Prediger erscheinen diese festtägliche Reden im Drucke, zu welchem sie nicht bestimmt waren. Denn ich fühlte nie Authorsucht in meinem Herzen; und hätte auch diese mich dazu gereizt, so würde sie gewiß durch das Bewußtseyn meines geringen Verdienstes, welches ich dabey habe, leicht wieder unterdrükt worden seyn.

Weil ich aber weiß, daß bey der großen Menge von gedrukten Predigten noch immer einiger Mangel an festtäglichen Reden ist; da ich ferner weiß, wie schwer es bisweilen dem Manne wird, wenn er bey seinen vielen Arbeiten sich noch über eine solche Predigt den Kopf zerbrechen soll, so entschloß ich mich endlich auf das Zureden meines

nes Freundes diese meine geringe Vorarbeiten so, wie sie sind, herzugeben. Wenn sie einigen Beyfall finden, so hat mein Hinzuthun den wenigsten Antheil, da ich bloß zusammensuchte, und das, was ich glaubte Gutes gefunden zu haben, benüzte. Dieses öffentliche Geständniß wird mich gewiß vor Zumuthungen eitler Ehre sichern.

Nur noch der Wunsch bleibt mir übrig, daß ich hiedurch jungen Predigern zur Erleichterung ihres, besonders in diesem Fache beschwerlichen Amtes einigen Vorschub geleistet haben möchte; und endlich, daß der Segen von Oben herab meine Bemühungen nicht ohne alle Frucht lasse: alsdann bin ich belohnt genug.

Der Verfasser.

Inhalt
des ersten Theils.

I.

Auf das Fest der Beschneidung Jesu Christi.

In Betreff unsers ewigen Heils herrscht ein betrübter Widerspruch. Denn Erstens, Gott thut Alles dafür; hingegen zweytens die Menschen thun Nichts. Seite 1

II.

Auf das Fest der heil. drey Könige.

Wenn wir das menschliche Ansehen nicht überwinden, so leiden wir einen zweyfachen sehr beträchtlichen Verlurst; erstens, in Ansehung Unser, zweytens in Ansehung Gottes. = = = 17

III.

Auf das Fest des heil. Martyrers Sebastian.

Wir haben zwey Pflichten in Ansehung des Glaubens zu erfüllen: wir müssen nämlich dasjenige, was uns der Glaube lehret, erstens lieben; zweytens ausüben. = = = 31

IV.

Auf das Fest der Reinigung Mariä.

Maria hat ihren göttlichen Sohn erstens dem himmlischen Vater zur Ehre, und zweytens der sündigen Welt zur Erlösung auf das vollkommenste aufgeopfert. . . . Seite 43

V.

Auf das Fest des heil. Apostels Matthias.

Erstens, wie unglükselig diejenigen sind, denen Gott aus ihrer Schuld seine Gnade entziehet; zweytens, hingegen wie glükselig die Andern, denen er die von den Ersten verworfene Gnaden ertheilet. . 56

VI.

Auf das Fest des heil. Josephs.

Joseph war erstens der Gerechteste aller Ehemänner; und zweytens, der Gerechteste aller Väter. 70

VII.

Auf das Fest der Verkündigung Mariä.

Erstens, das Betragen Mariä gegen den Engel zeigt uns ihre mehr als englische Reinigkeit; zweytens, ihre Antwort zeigt die tiefeste Demuth. . 85

VIII.

Auf den Charfreytag.

Erstens, das, was Jesus Christus leidet, zeigt, daß er wahrhaft ein Mensch ist wie wir; zweytens, die Art, wie er leidet, zeigt, daß er wahrhaft Gott ist, wie sein himmlischer Vater. . . 97

IX.

Auf den Ostermondtag.

Die gewöhnlichsten Ursachen, welche die Zweifel in Religionssachen erweken, und zum Unglauben verleiten, sind erstens, ein unordentlicher Lebenwandel; zweytens die Unwissenheit; drittens, der Stolz und die Eitelkeit. . . Seite 123

X.

Auf das Fest des heil. Martyrers Georgius.

Gott trägt einen so großen Haß gegen die schwere Sünde, erstens, weil wir in diesem Stande keine verdienstliche Bewegung zu dem ewigen Leben machen können; zweytens, weil wir in diesem Stande mit Jesu Christo nicht mehr vereiniget sind. . . 143

XI.

Auf das Fest der heil. Apostel Philipp und Jakob.

Seine Glükseligkeit außer Gott suchen, ist erstens der schändlichste Unfug, indem Gott allein unsre Glükseligkeit seyn muß; zweytens der größte Irrthum, indem Gott allein unsre Glükseligkeit seyn kann. 158

XII.

Auf das Fest der Erfindung des heil. Kreuzes.

Das heil. Kreuz ist das rührendste Zeichen des Trosts in Trübsalen, erstens für Gerechte, um sie in der Geduld zu stärken; zweytens für Sünder, um sie zur Bekehrung anzutreiben. . 172

XIII.

Auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Erstens, wir müssen gegen den Himmel als unsre Seligkeit ein lebhaftes Verlangen tragen; zweytens, wir müssen gegen den Himmel als unsre Belohnung ein wirksames Verlangen unterhalten. Seite 186

XIV.

Auf den Pfingstmondtag.

Wir haben eine zweyfache Pflicht gegen Gott. Erstens, die Pflicht des Gesetzes verbindet uns, nicht nur das Böse zu meiden, sondern auch die gebothene Tugendwerke auszuüben; zweytens, die Pflicht der Liebe hingegen fordert, daß wir auch freywillige, und nicht gebothene Tugendübungen auf uns nehmen. 201

XV.

Auf das Fest der allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Erstens, was wir von dem dreyeinigen Gott, dem Vater, Sohn und heiligen Geist durch den Glauben erkennen sollen; zweytens, was für Wirkungen diese Erkenntniß bey uns machen muß. = 215

XVI.

Auf das Fest des heil. Johannes des Taufers.

Johannes ist erstens das schönste Beyspiel der Buße, die er im Werke gezeiget; zweytens, der eifrigste Lehrer der Buße, die er mit Worten geprediget hat. 230

XVII.

Auf das Fest der heil. Apostel Petrus und Paulus.

Erstens, was die heil. Apostel für Gott gethan haben, bestimmt die Eigenschaften einer wahren Bekehrung; zweytens, was Gott für sie gethan hat, macht die Beweggründe einer wahren Bekehrung aus. Seite 248

XVIII.

Auf das Fest der Heimsuchung Mariä.

Erstens, in was für Häuser; zweytens, aus was Ziel und Ende ein Christ seine Besuche anstellen soll. 267

XIX.

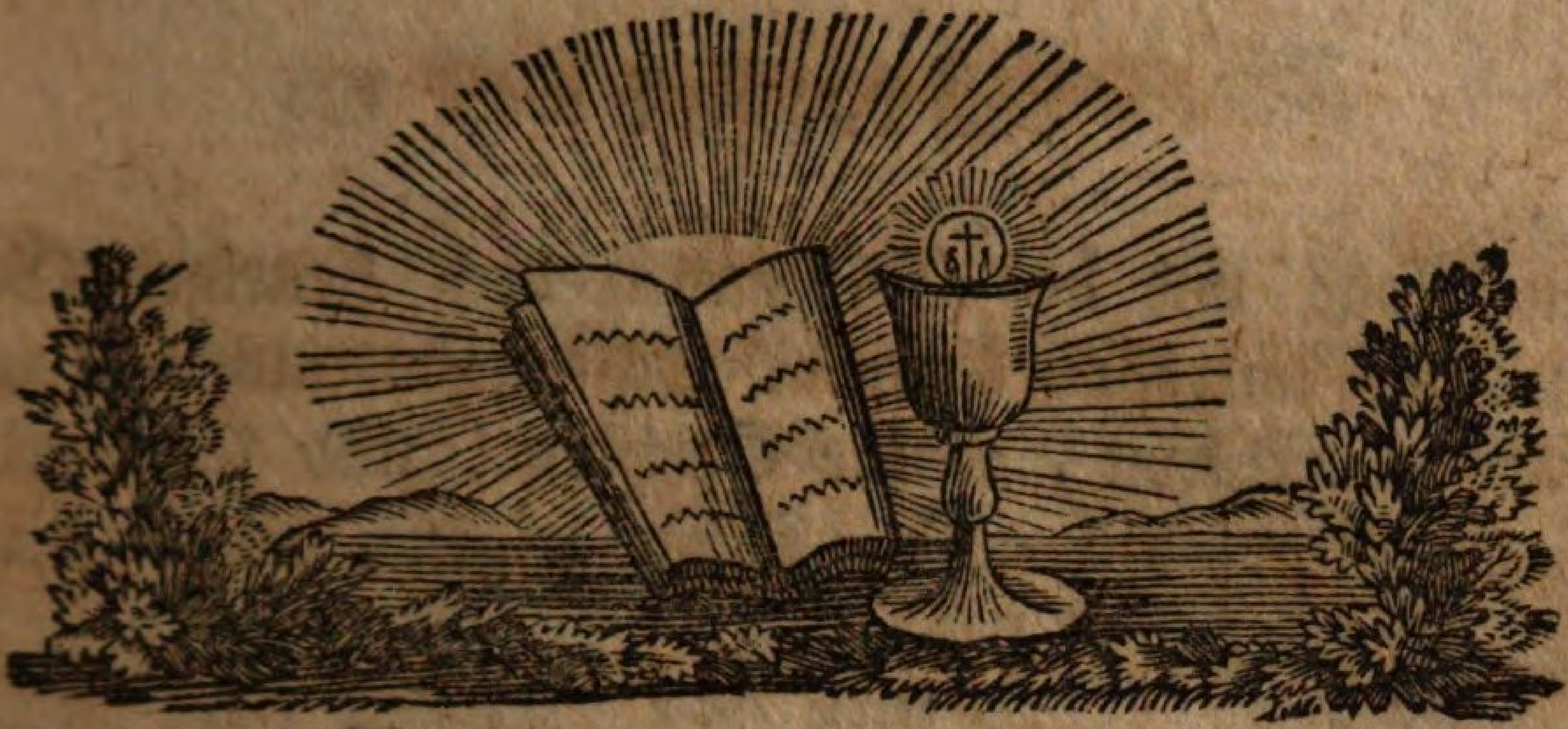
Auf das Fest des heil. Bischofs Ulrich.

Nach dem Beyspiele dieses eifrigen Vorstehers müssen wir eine stete Wachsamkeit erstens für die Flucht des Bösen, zweytens für die Ausübung des Guten gebrauchen. . . . 278

XX.

Auf das Fest der heil. Magdalena.

Damit man das Laster der Aergernisse begreife, wird gezeigt, erstens wer Derjenige sey, der sich durch eine Aergerniß versündiget; zweytens, was für eine grosse Sünde man durch die Aergernisse begehe. 299



Auf das Fest der Beschneidung Jesu Christi.

Postquam consummati sunt Dies octo, ut circumcideretur Puer. *Luc.* 2, 21.

Als acht Tage vollendet waren, und der Knabe beschnitten wurde.

Ein Widerspruch, den schon der heil. Apostel Paulus aus der Stelle des Simeon (**Der ists, dem widersprochen werden soll**) bemerkte; und den der heil. Bernhard mit diesen Worten (**Entweder betrügt sich Gott, oder die Welt irret sich**) ausdrücket; läßt sich in Absicht auf das Geschäft des Heils besonders bey Gelegenheit des heutigen Geheimnißes der Beschneidung Jesu Christi entdecken. Denn, wenn es überhaupt ein Widerspruch ist, wo man von einem und ebendemselben Dinge, über einerley Sach, von dem nämlichen Gegenstande Ja, und Nein, behauptet; wenn dieses, sage ich, ein Widerspruch ist, wie er es auch in der That ist; wo wird man jemals einen größeren Widerspruch, als an dem heu-

tigen Tage und bey Gelegenheit des heutigen Geheimnißes, antreffen können? Ich werde mich sogleich deutlicher erklären, meine Christen! und ich werde euch die widersprechendsten Dinge zeigen, die ihr vielleicht jemals gehört habt.

Warum hat Gott die menschliche Natur an sich genommen? Aus keiner anderen Ursache, als damit er das Heil der Menschen zu Stande brächte. Warum leben wir Menschen auf dieser Erde? Aus keiner anderen Absicht, als damit wir an dem wichtigsten Gegenstande, an unserem ewigen Heile nämlich arbeiten. Sehet! Gott und die Menschen haben einerley Absicht, den nämlichen Gegenstand, einerley Geschäft: unser Heil, unser ewiges Wohl, die menschliche Seele ists. Was unternimmt aber Gott für dieses Heil, und wie geht er zu Werke, dieses Geschäft zu Stande zu bringen? Ich sehe ihn heute unter dem Messer liegen; ich sehe ihn eine demüthigende und schmerzliche Handlung an seinem zärtlichsten Leibe dulden; und da ich dieses sehe, kann ich wohl einen andern als diesen Schluß machen: Gott thut so viel für das Heil der Menschen: es muß mithin dieses Heil von einem überaus großen, von dem erheblichsten Werthe seyn. Was thun die Menschen für ihr Heil? Die mehresten (wie es leider! die tägliche Erfahrung lehret) die mehresten so viel, als nichts. Und wenn ich dieses betrachte, muß ich nothwendig die Folge daraus ziehen: das Heil der Menschen kann von keinem so erheblichen Werthe seyn.

Sehet, christliche Zuhörer! den Widerspruch, und die nur gar zu sehr entgegen gesetzten Gesinnungen über einerley Sache! Sehet zwo wider einander streitende Partheyen, davon eine Ja, die andere

Nein

Nein sagt, und worinn unmöglich beyde zugleich Recht haben können! Sehet aber auch zu, ob wir nicht dem heil. Bernhard vollkommen Beyfall ertheilen müssen: **Entweder Gott, oder die Welt irret sich**; und da es eine Vermessenheit wäre behaupten wollen, daß Gott dem Betrug, und dem Irrthume unterworfen seye: so sehet endlich zu, ob nicht nothwendiger Weise die andere Parthey sehr gröblich irren müsse.

Sind nicht wir diese unglückliche Parthey? ist nicht dieser Betrug eben derjenige, mit dem wir uns schon lange genug selbst getäuschet haben? und wenn uns der Geist Gottes heute unsers bisherigen Irrthumes überzeugt: ist es nicht endlich Zeit, daß wir die Augen öffnen, und auf die Wege der Wahrheit zurücke kehren?

Christliche Zuhörer! Ihr bemerket bereits meine Absicht, und damit euch die Wahrheit desto heller in die Augen leuchte, so wollen wir beyde Theile dieses so betrübten Widerspruchs ein wenig genauer betrachten. Lasset uns Gott, lasset uns die Menschen selbst darum fragen, ob viel oder wenig an unserm Heile gelegen sey. Was thut Gott? was thun die Menschen darum? Jener unternimmt Alles: diese lassen sich beynahe das Geringste nicht kosten, welche unter beyden Partheyen hat aber die Wahrheit auf ihrer Seite? Einmal wenn die Menschen Recht haben: so thut Gott wirklich zu viel; wenn sich aber Gott hierinn nicht betrügt: so thun die Menschen gewiß zu wenig. Gott thut Alles; der erste Theil: die Menschen thun Nichts; der zweyte Theil meiner heutigen Rede.

Der Herr verleihe uns seine nöthige Hilfe! Er, welcher der Weg, das Licht, und die Wahrheit ist,

unterstütze uns mit seiner Gnade, damit wir beym Widerspruche die Wahrheit entdecken, und auf ewig einem Irrthume absagen, wovon das wichtigste Geschäft unsers Seelenheils abhanget.

Erster Theil.

Was thut Gott für das Heil, und die Seelen der Menschen? Merket es wohl, meine Christen! Gott, derjenige, der aus der Wahrheit gebohren ist, und die Wahrheit gebährt; der im Lichte wohnet, und aus dem Lichte hervorgetretten ist, die Finsternissen zu erleuchten; der vom Anfange war, ehe noch Etwas gewesen ist; der weder betrügen kann, noch betrogen mag werden; der Sohn Gottes, der vom Anfange das Wort war, und das Wort war in Gott, und das Wort war Gott selbst, wie der heil. Johannes von ihm bezeuget. Was muß es nicht also für ein ausnehmendes, ja gleichsam unschätzbares Gut seyn, um dessentwillen sich dieser Gott nicht nur sehr Vieles kosten läßt; sondern sich Mühe giebt, sich eine Art von Geschäfte daraus macht, und wohl gar das Aeußerste unternimmt? Ich sage, das Aeußerste, meine Christen! und ihr werdet es selbst bekennen, wenn ihr kürzlich mit mir diese drey Punkte erwägen wollet. Gott greift das Geschäft unsers Heils mit allem Ernste, er greift es frühzeitig, er greift es mit beschwerlichen und gewaltsamen Mitteln an. O! lernet doch hieraus, lernet ihr Menschen, wie viel euer Heil und Seele bey eurem Gott gelten müsse.

Christus geht mit Ernste an das Geschäft unsers Heils. Er läßt es nicht bey bloßen Wünschen, nicht nur

nur bey einem Vorschlage bewenden; er läßt nicht nur Andere daran arbeiten; er ist nicht zufrieden, daß er Etwas mit seinem Vorworte, mit seiner Einwilligung dazu beygetragen habe. Und wenn Gott weiter nichts anders gethan hätte, als dieses, würde er dadurch schon zu Genüge den hohen Werth unserer Seelen erkläret haben.

Allein er geht noch weiter; er macht sich eine Ehre daraus, der erste Arbeiter an unsrer Seligkeit zu seyn; er unternimmt das Geschäft selbst; er unterzieht sich in eigner Person der mühsamen Last, welche dieses Geschäft mit sich führt; er ist der Erste, der sich bey seinem Vater unsers verdorbenen Handels anzunehmen würdiget, und Bürge dafür wird. Eine verwunderliche Sache, meine Christen! die aber David lange vorher schon, ehe Christus auf die Welt kam, im Geiste verkündete; da er die edle und unbegreifliche Entschließung des Gottmenschen nicht besser auszudrücken weis, als daß er sie mit rüstigen, eilenden Schritten, mit Schritten des Riesen vergleichet: **Er ist aufgesprungen gleich einem Riesen nach seinem Wege.** (Psal. 18, 6.) Wer eilet so? — Ein Gott. Wohin eilet er? Auf beschwerliche, mühsame Wege. Um was für einer Ursache Willen eilet er wohl? Nicht um seiner Person, nicht um seiner, sondern um fremder Vortheile wegen. Er eilet zu Knechten; er eilet, um die Gefallenen aufzurichten; er eilet, Armseligen beyzuspringen, die zwar das Vermögen hatten, sich selbst zu verderben, aber keine Kräfte, sich selber zu heilen. **Er ist aufgesprungen gleich einem Riesen.**

Eine verwunderliche Sache, die aber der Apostel Paulus in seinem Sendschreiben zu den Hebräern

(10, 5. ꝛc.) ganz klar bemerket, indeme er die göttliche Rede erkläret, mit der sich der Sohn dem ewigen Vater zum Bürgen, zum Opfer gemacht hat. **Du hast kein Opfer gewollt, sieh, ich komme.** Vater! weil dir kein anders Opfer gefällig ist, und weil auch kein anders wirksam genug ist, den Gräuel der Sünde in deinen Augen zu tilgen; sieh, Vater, sieh, ich komme, damit ich fremde Schuld auf mich nehme.

Hier haben wir, meine Christen! nach den Grundsätzen der Gottesgelehrtheit zu bemerken: wenn der Heiland für unsre Sünde genug thun wollte, so mußte er nothwendig mit seiner göttlichen Natur eine geringere Natur vereinigen, die sich vor dem Vater erniedrigen konnte. Zu dem Ende nahm er die menschliche Natur an: allein er konnte Mensch werden und doch dabey das Geschäft unsrer Erlösung noch lange hinausschieben; er konnte Mensch werden, aber gleich als ein gestandener Mann erscheinen; er konnte im größten Ansehen unter uns wandeln; er konnte immer einer gemächlichen, und unschuldigen Ruhe genießen. Endlich, wenn es ihm würde beliebt haben, konnte er zu seinem Vater einen Seufzer, eine Bitte, ein Wort für uns abschicken: denn es wurde wirklich nicht mehr erfodert, als dieses, um uns mit der beleidigten Majestät auszusöhnen. Unterdessen was thut wohl, meine Christen! was thut der menschgewordene Gott? Sobald er in seiner heiligsten Person eine fremde Natur angenommen, sobald er das Kleid der Sterblichkeit angezogen hat, macht er alsogleich ohne Verschub zu unsrem Heile den Anfang.

Der erste Schritt, den er in diese Welt thut, ist schon vollkommen diesem Geschäfte gewiedmet. Er wird

wird Mensch; aber ein Kind: er steigt vom Himmel herunter; aber so tief, daß er kaum tiefer mehr konnte: er geht aus dem Schoose des himmlischen Vaters in den Schooß einer Jungfrau herab; er verhüllet die ganze Majestät seines Wesens unter dem Schleyer eines irdischen Fleisches, welches außer der Sünde, wie der Apostel sagt, alle Aehnlichkeit mit unsrem sündigen Fleische besitzet; er verfinstert den Schimmer seiner Gottheit; er bringt, so zu sagen, ihre unendliche Größe ins Kleine, und der Unermeßliche liegt neun Monate lang unter dem Herzen einer Jungfrau. Und was war er in dieser Zeit? Er war nach der Sprache des heil. Paulus ein für uns gleichsam vernichteter Gott, ein stiller, ein einsamer Gott, ein verborgener und verschlossener Gott. Dieß war der erste Schritt, den dieser Rieß für uns wagte. Konnte er ernsthafter, konnte er frühzeitiger zu Werke gehen?

Und kaum, als er aus dem Schoose der Mutter hervorgetretten, wie muthig rüstet er sich, neue Riesenschritte zu machen, und wie ernsthaft greift er nicht zu den strengsten und schärfesten Mitteln? Keines, es mag für ihn noch so beschwerlich, noch so demüthigend seyn, keines schrecket ihn ab, keines kann seinen Eifer und die Begierde stillen, die ihn schon in seinem kleinen Leibe ängstigte; die Begierde nämlich, wie Lukas sagt, sich mit der blutigen Taufe taufen zu lassen; die Begierde für uns zu leiden; die Begierde sich zu tödten, und sein unschuldiges Fleisch für fremde Sünde zu kreuzigen.

Diese seine Begierde suchte unser Heiland schon als ein Kind von acht Tagen in Etwas zu stillen: als acht Tage vollendet waren, sagt uns heutiges

Evangelium, **und der Knabe beschnitten wurde.** Heute feyren wir das Andenken dieser blutigen Handlung; heute gieng die schmerzhafte Verrichtung vor, die er an seinem zärtlichen Leibe unternehmen ließ. Christen! kommet selber herzu, und sehet das unschuldige Lamm unter dem Messer liegen. Sehet! heute giebt es die Erstlinge seines Blutes dahin; heute öffnet sich dieser Strom aus zarten Quellen, der sich nach zwey und dreyßig Jahren in vollen Bächen ergießen wird. Und für wen andern öffnen sich heute diese gnadenreiche Quellen als für uns, meine Christen? Warum duldet das holdselige Kind eine so schmerzbringende Handlung, als für unser Heil, der allgemeinen Erlösung wegen, um unsere Seelen zu kaufen?

Kostbare Seelen! unschätzbares Heil! wahrhaftig theure Menschen! Oder was muß nicht jene Sache werth seyn, um derentwegen ein unendlicher Gott kein Bedenken trägt, sich zu erniedrigen, und mit der Gestalt eines Knechts angezogen, eine demüthigende Handlung und empfindliche Schmerzen zu leiden, mit einem Worte: ernstlich, frühzeitig, mühsam zu arbeiten? Sieh, sagt der heil. Augustin, **wie theuer er kauft, und ermesse hieraus das Gut, das er kauft:**

Wenn es nun um die menschliche Seelen in den Augen Gottes etwas so Großes ist, wie wird es einst der mühsame und eifernde Erlöser aufnehmen, wenn er sehen wird, daß ungeachtet seiner Bemühungen, ungeachtet des vergossenen Blutes, ungeachtet des großen Lösegeldes, mit dem er uns an sich brachte; dennoch so Viele unter uns sich ihm als dem rechtmäßigen Herrn wiederum entzogen haben? Wird nicht dieses

ses Blut vor Gericht wider die Flüchtigen um Rache schreyen? Wird nicht der Heiland jene traurige Frage des königlichen Propheten an uns stellen: **Welchen Vortheil hast du von meinem Blute?** (Psal. 29, 10.)

Aber wehe euch alsdann! Wehe euch, besonders ihr Verführer, ihr Satane in menschlicher Gestalt, gottlose Geschöpfe, die ihr euch gleichsam ein Geschäft daraus machet, dem Erlöser, und seinen erbauungsvollen Bemühungen entgegen zu arbeiten, die ihr durch eure Aergernissen so viele Seelen auf Irrwege verleitet, ihren Verstand verblendet, ihr Herz verderbet, und unglücklicher Weise das ganze Werk des Heils in ihnen zerstöret! Wehe euch, ihr gefährlichen Frauenzimmer, die ihr alle Geheimnisse der Eitelkeit studieret, um euch gefällig zu machen, wodurch ihr für so manchen jungen Menschen ein Stein des Verderbens werdet! Wehe euch, ihr freche und muthwillige Jünglinge, die ihrs für nichts achtet, wenn ihr die Einfalt der Unschuldigen hintergehet, und an ihren Seelen Mörder werdet! Wehe euch, ihr Hausväter und Aeltern, die ihr nichts unterlasset, was zum leiblichen Unterhalt der Eurigen dienet, die ihr keine Mühe sparet, um sie reich, angesehen, beliebt zu machen; aber dabey ihre ewige Seligkeit, ihr Heil eine von euren letzten Sorgen seyn lasset! Wehe euch, ihr obrigkeitlichen Personen! Wehe euch, wenn ihr die eine ganze Gemeinde verzehrenden Laster, die Aergernissen, die öffentlichen Beleidigungen Gottes nicht abstellet, und es für nichts achtet, wenn nur der Staat, und ihr mit ihm blühend seyd, obschon hernach drey Theile davon ewig zu Grunde gehen! Weh uns insgesammt, meine Christen! wenn wir unsre Seelen einmal ver-

lieren sollten, diese kostbaren, diese so theuer erlößten, diese mit dem Blute Jesu Christi erkauften Seelen! Gott hat Alles für unser Heil gethan: wäre es wohl billig, wäre es klug, wenn wir für unsre eigene Sache weniger besorgt wären? Und doch, meine Christen! es mag nun auch so unbillig seyn, als es will; doch ist es gewiß, daß die Meisten unter uns nichts oder so viel als nichts thun. Entsetzlicher Widerspruch! Gott thut Alles für fremdes Heil, wie wir bereits überzeugt sind: und die Menschen thun nichts für ihr eigenes Heil. Laßt uns dieses noch ferner zu unsrer Beschämung betrachten.

Zweyter Theil.

Damit ihr, meine Christen! den Widerspruch, den ich heute vortrage, deutlicher einsehen möget, so lasset uns nur die Bemühungen der Menschen für ihre Seligkeit gegen die Arbeiten halten, denen sich Gott für unser Heil unterzog. Gott fieng frühzeitig, ernstlich, beschwerlich daran zu arbeiten an. Aber die Menschen? o wie Viele unter ihnen denken nicht einmal ihr ganzes Lebenlang an ihr wichtigstes Seelengeschäft; Wenige denken mit Ernst daran; die Wenigsten bedienen sich eines Mittels, sobald es ihnen die geringste Beschwerniß erwecket. Sehet! So wenig hat in den Augen der Menschen ihr eigenes, ihr ewiges Heil zu bedeuten.

Von diesen sorglosen Menschen redete schon der Prophet Isaias, und seine Worte werden heut zu Tag in vollkommenstem Maaß erfüllet: **Sie nehmens nicht zu Gemüthe, sagt er, sie bedenkens, sie merkens nicht einmal.** (44, 19.) Sie sind Menschen

schen ohne Ueberlegung, ohne Erinnerung, ohne Gefühl. Ich will ihnen zwar nicht alle Ueberlegung, alles Gefühl absprechen: nein; sie sind geschäftig genug: Alles ist mit Denken, Nachsinnen, mit Arbeiten überhäuft; Alles ist mühsam, Alles lebendig, Alles besorgt: aber für was? leider! nur für den Leib, für das Zeitliche, für die Welt: aber an die Seele, an die Ewigkeit, an da swichtigste Geschäft des Heils denken sie nicht.

Fraget einmal so viele tausend junge Personen, welche den ganzen Tag damit beschäftiget sind, wie sie sich putzen, wie sie gefallen, und der Gegenstand verliebter Augen seyn mögen! fraget diese verliebten Götzenbilder, ob der Mensch wohl auf Erde noch eine wichtigere Bestimmung habe, als den Leib zu zärtlen, und den thierischen Lüsten nachzujagen! haltet ihnen das Bild des Todes vor, und erinnert sie an den Tag des strengen Gerichts, der auf sie wartet! ich bin versichert, daß sie euch mit eben jener Verachtung, mit eben jenem Hohngelächter begegnen werden, mit dem man ehemals einem Noe begegnet hat, da er im ernsthaften Tone die bevorstehende Strafe der allgemeinen Sündfluth den in fleischlichen Lüsten versenkten Menschenkindern vortrug. **Sie nehmens nicht zu Gemüthe.**

Fraget die Großen, die Reichen, die Glücklichen der Welt, die ihren Leib prächtig zieren, die den Morgen der Neuigkeit, und ihrem Fürwitze, den Mittag der Sinnlichkeit, den Abend dem Spiele, den ganzen Tag verschiedenen Ergötzlichkeiten wiedmen! fraget sie einmal, ob sie wohl die acht Seligkeiten verstehen, die Christus auf dem Berge geprediget hat! fraget sie, ob sie nur einige Augenblicke darauf bedacht waren,

ren, was es einst mit dem großen Tumulte ihres Lebens für ein Ende nehmen soll! ihr werdet ihnen eine Sprache reden, welche sie mit ihrem gewöhnlichen Stolze die Sprache der Kleinen, und des Pöbels nennen. **Sie bedenkens nicht.**

Fraget sogar die Gelehrten, die ihre Tage unter den Büchern zubringen, die alle Spuren der Wahrheit entdecken! fraget die allwissenden Männer! Sie werden euch die geheimnißvollesten Räthsel auflösen; sie wissen den Lauf der Sterne; sie wissen, was unter der Erde verborgen ist; sie wagen sich ans Unendliche, sie wissen alles; nur sich selbst sind sie das dunkelste Geheimniß, nur das einzig Nothwendige, ihr Heil, von dem kennen oft die Wenigsten Etwas. **Sie merkens nicht.**

Fraget euch selbst, Geliebte! fraget euch heute! wie viel Zeit habe ich auf die Gedanken des Heils, auf das Geschäft meiner Seele verwendet? Vielleicht sind unter den Gegenwärtigen Einige, die in ihrem Leben noch keinen Tag, in dreyßig Jahren noch keine Stunde, in dem Jahre, das wir gestern beschlossen haben, kaum eine Minute auf ihre Seligkeit gedacht haben. **Sie nehmens nicht zu Gemüthe, sie bedenkens nicht, sie merkens nicht.**

Doch ihr werdet sagen, meine Christen! daß bey allem dem Keiner in der Welt anzutreffen sey, der nicht Verlangen trage, selig zu werden. Allein ich möchte auch von euch wissen, wie wollen es die meisten Menschen? wollen sie es auf die nämliche Art, auf welche es Christus gewollt hat? wollen sie es in eigener Person, auf eigene Kosten? wollen sie mit einem ernstlichen

lichen

lichen Willen? Der heil. Jakob erzählt in seinem katholischen Sendschreiben von einem Manne, welcher mittels des Spiegels in seinem Angesichte verunstaltende Flecken entdeckte: aber gleich kehrte er sich von dem Spiegel hinweg, und die Flecken blieben ungehindert an ihrem Platz. So wollen die meisten Menschen selig werden.

Der weise Mann erzählt von einem Andern, der seinen Acker voll Unkrauts antraf: er sah es; er seufzete; ich werde wohl wenig einärndten, sagte er endlich; und so kehrte er nach Hauß zurück. Dieß ist das starke Wollen, mit dem die Weltkinder ihre Seligkeit begehren. Christus beschreibt in seinem Evangelium einen Hausvater, der im Begriffe ist, ein Gebäude aufzuführen; der aber vorher keinen Ueberschlag macht, keine Umstände überdenkt, keine Hindernisse erwäget, keine Mittel anschaffet. Dieses ist das betrübte Bild so vieler Tausenden, welche alle, wenn man ihrem Worte trauen soll, verlangen selig zu werden. Man will; aber mit keinem ernsthaften, mit keinem lebendigen Willen. Man will, und will nicht; man will nach Art der Träumenden; man verlangt zum Ziele zu gelangen; aber Anstalten dazu treffen, Mittel vorkehren, die Hand an das Werk legen, dieses wollen die Wenigsten; man will; aber nur auf Unkosten Jesu Christi, den man allein arbeiten, und dem mans ganz allein für unser Heil sauer werden läßt. Christus läßt sich sogar sein heiliges Blut für unser Heil kosten: und wir träge, wir sinnliche Menschen wollen nicht die mindeste Beschwernisse überwinden.

Und was begehrt denn Gott von uns? Er begehrt ja nicht Blut von uns; er fodert uns nicht zum Kreu-

ze,

ze, nicht zum Marterthum auf; er ist zufrieden, wenn wir uns in geringern Dingen üben; wenn wir Menschen und Christen sind; wenn wir nur die wesentlichen Pflichten des Christenthums erfüllen.

Allein wie Wenige giebt es, mein Gott! welche auch den geringsten Schritt für ihr Heil zu machen sich bestreben? Wie Viele, meine Zuhörer! sind vielleicht nicht zugegen, denen mans oft genug schon gesagt hat, daß sie, um selig zu werden, zuvor ihren Feinden verzeihen müssen; daß dieß ein Geboth Jesu Christi, ein entscheidender Befehl des Evangeliums seye; gleichwohl spricht Mancher im stolzen Tone: Ich kann unmöglich verzeihen; er hat mich auf die boshafteste Art angegriffen; er hatte nicht die geringste Ursache dazu. Ich kann nicht. — Man hat euch zu verschiedenenmalen in dem Beichtstuhle erinnert, daß ihr um eures ewigen Heils wegen diese Gesellschaften meiden, euch von diesem Umgange entfernen, diese Person und die für euch allzugefährliche Verbindung mit ihr aufgeben sollet. Allein da hieß es: Ich kann nicht. Meine Ehre, mein Ansehen fodert es, daß ich in diesem Hause erscheine: man würde meiner spotten, wenn ich den Sonderling machete: mein Aufkommen, mein Brod hängt von dieser Person ab. Ich kann nicht. — Man hat euch die Pflicht so oft erkläret, das fremde Gut, welches ihr ungerechter Weise an euch gebracht; die Ehre eures Nächsten, die ihr auf die boshafteste Weise bekränket, das Glück einer Familie, die ihr durch listige Ränke in den Untergang gestürzet, alsogleich wieder und zwar auf eure eigene Kosten herzustellen. Ich kann nicht, sagt man: Ich würde mir dadurch Schande und Verachtung zuziehen. Ich kann nicht.

Sehet,

Sehet, meine Christen! So arbeiten die mehresten Menschen an ihrem Heile. Stellet nun diesen Arbeiten die Arbeiten, die Bemühungen, die Opfer Jesu entgegen. Auf dieser Seite arbeitet man für unsre Seele frühzeitig, mit Ernst, und sehr beschwerlich; auf der andern wird ohne Entschliessung, ohne Ernst, ohne die mindeste Beschwerniß, dieß heißt: es wird beynahe gar nicht gearbeitet. Hier gilt unsre Seligkeit alles; dort gilt sie nichts. Ein entsetzlicher Widerspruch, bey dem sich eine Parthey nothwendig betrügt. Indessen, Geliebte! laßt euch ja nicht mit dem eitlen Vorwande blenden, den der Geist der Welt zum Betrug der Menschen ausgehecket hat: Gott ist barmherzig, spricht dieser betrügliche Geist: das Geschöpf ist schwach; der Erlöser hat für uns gelitten; und dieß wird doch nicht für einige Wenige geschehen seyn.

Christen! die ihr in allen übrigen Dingen so richtig, und mit so vieler Vorsicht urtheilet, warum urtheilet ihr nur in dem Geschäfte des Heils so betrüglich? Ach meine Christen, wenn es um selig zu werden eine so leiche Sache ist, warum läßt sich Gott fremdes Heil so sehr angelegen seyn? warum nimmt er deßwegen so langwierige, so beschwerliche Leiden auf sich? warum macht es der ewige Vater selbst seinem Sohne so schwer, wenn es so wenig zu sagen hat, in den Himmel eingehen? wenn der Himmel so wohlfeil ist, warum sagt der heil. Paulus, daß sogar die Menschheit Jesu Christi kein Recht gehabt, eher in die Glorie einzugehen, bevor sie nicht den Kelch des Leidens vollkommen ausgetrunken, und die ganze Last des Kreuzes gefühlet hatte? Wenn der Himmel so leicht zu stehen kömmt, warum sagt Christus, daß die Zahl der Auserwählten wirklich nicht so groß seyn

wer=

werde, als man sichs einbildet? und warum sagt Paulus, daß Viele auf der Laufbahn rennen; aber keinesweges Alle, die da laufen, das Ziel erreichen werden?

Entweder betrügt sich Christus; oder die Welt steckt im Irrthum. Allein Gottes Wort wird nimmer vergehen, und selbst die Welt, welche itzt daran Zweifel trägt, wird diese Wahrheit einst nur gar zu lebhaft erkennen. — Aber zu spät; an dem entsetzlichen Rande der Ewigkeit, wo man den Weg nicht mehr zurück machen kann; auf dem Sterbebette, wo schon alles verloren ist; in der Stunde, wo nur ein Augenblick zwischen dem Traume, den wir geträumt haben, und dem hellesten Tage seyn wird.

Liebste Christen! uns schenket der Himmel noch Zeit. Wir fangen ein neues Jahr an. O! möchte es doch einmal für uns ein Jahr des Heils seyn, nachdem vielleicht die vorigen sammtlich Jahre des Verderbens, Jahre der Eitelkeit, Jahre eines blendenden Traumes gewesen sind. Wir fangen mit dem heutigen Tage ein neues an. Wie Viele sind nicht vielleicht in dieser Kirche zugegen, die Gott noch in eben diesem Jahre von der Welt zu sich abfodern wird? denket dieser Wahrheit ein wenig nach, meine Geliebten! fraget euch heute selbst: was für eine Zubereitung habe ich schon auf diesen Augenblick voraus geschicket? ist es nicht endlich Zeit, die Augen zu öffnen, und dem Gedanken des Heils in meinem Gemüthe Platz zu geben? es gilt nur eine Seele, eine unsterbliche Seele, meine eigene Seele; es gilt eine durch das Blut des Gottmenschen erkaufte Seele; eine Seele, deren Verlurst er an uns so empfindlich rächen wird, so groß der Werth war, mit welchem er sie erkaufte. Amen.

Auf das Fest der heiligen drey Könige.

Ubi est, qui natus est, Rex Judæorum? *Matth.* 2, 2.

Wo ist der neugebohrne König der Juden?

Derjenige hat keine Hoffnung, Gott zu finden, der ihn nicht auch unter denjenigen suchet, welche ihn nicht achten. Dieß ist die Lehre, die uns heute die heiligen drey Weisen mit ihrem Beyspiele geben. Sehet, sie kommen zu Jerusalem an; sie gehen von einer Gasse in die andere, von einem Platze auf den anderen, und fragen ganz sorgfältig nach dem neugebohrnen König: **Wo ist der neugebohrne König der Juden?** Niemand weis ihnen hievon eine Nachricht zu ertheilen; es verwundert sich vielmehr Jedermann über die seltsame Frage von der Geburt eines neuen Fürsten. Allein die edlen Wanderer stehen deßwegen von ihrer Unternehmung nicht ab; und weil sie entschlossen sind, denjenigen zu finden, welchen sie suchen, so scheuen sie sich keineswegs, die königliche Burg des eifersüchtigen Wütherichs Herodis selbst zu betreten.

O haltet euch doch zurücke, ihr Fürsten! würde ihnen die heutige Weltklugheit in diesen Umständen zweifelsohne gesagt haben. Was? ihr getrauet euch in der Hauptstadt eines stolzen und grausamen Königs, und sogar an seinem Hoflager einen neuen König aufzusuchen, und euch mit freymüthigen Betheu-

rungen zu erklären, daß ihr gekommen seyd, ihn mit reichen Geschenken, und öffentlicher Anbethung zu verehren? **Wir sind gekommen, ihn anzubethen.** Was wird man von diesem eurem Betragen gedenken? Was wird man davon sprechen? Also, christliche Zuhörer! würde derjenige zu den heil. drey Weisen geredet haben, welcher sein Thun nach dem Ansehen der Welt einzurichten pfleget, und der von einer eitlen Furcht menschlicher Urtheile (insgemein zu reden) von dem menschlichen Respekt sich einnehmen läßt.

Allein die drey heiligen Weisen haben sich eine ganz andere Maaßregel vorgesetzet. Indem sie den steifen Entschluß gefasset haben, jenen Gott zu suchen, der sie mit der Erscheinung eines niemals gesehenen Sternes zu sich eingeladen hat: so achteten sie alles das für nichts, was eine in Verwirrung gebrachte Stadt, und ein argwöhnischer Hof von ihnen denken, und reden konnte; und weil sie alles menschliche Ansehen beyseits sezeten: so stelleten sie sich nicht ehender zufrieden, als bis sie ihr Vorhaben erreicheten. O! dieses, christliche Zuhörer! dieses heißt Gott wahrhaft suchen; wo es darauf ankömmt, daß man zu Gott gehe: da muß uns kein menschliches Ansehen zurückhalten. Und dennoch, o beweinenswürdige Schande des Christenthums! fürchtet man nichts so sehr, als es öffentlich darzuthun, daß man Gott suchet; aus eitler Furcht menschlicher Urtheile, aus menschlichem Respekt verläßt man entweder die gute Strasse; oder man machet wenigstens keinen rechten Fortgang; und was folget endlich darauf? Das allerschlimmste, das nur erfolgen kann; man stirbt übel mit Vielen; weil man sich nicht getrauet mit den Wenigen gut zu leben. Was soll ich also thun, um den Zaghaften einen Muth einzuflößen, und

sie nach dem Beyspiele der drey heiligen Weisen zur Ausschlagung einer so eitlen Furcht anzufrischen? Vernehmet meinen Gedanken!

Ich will in der heutigen Predigt zeigen, daß wir durch Ueberwindung des menschlichen Ansehens nichts verlieren; und im Gegentheile, wofern wir es nicht überwinden, sehr viel verlieren; weil wir alsdann einen zweyfachen sehr beträchtlichen Verlurst leiden; den ersten in Ansehung unser, welches der erste Theil: den zweyten in Ansehung Gottes, welches der zweyte Theil darthun wird. Inzwischen bittet Gott um das helle Licht seiner Gnade, damit wir diese Wahrheiten erkennen; dann werden wir jederzeit nach dem Beyspiele der drey Weisen Gott ohne Rücksicht des menschlichen Ansehens suchen, und glücklich finden.

Erster Theil.

Wir leiden einen großen Verlurst in Ansehung unser, wenn wir das menschliche Ansehen, den menschlichen Respekt nicht überwinden; und was für einen Verlurst, o Gott! welch einen schweren, welch einen schändlichen Verlurst! wir verlieren die edle Freyheit, wir verlieren das gute Gewissen; kann für uns ein schwererer Verlurst seyn? Was kann nun der Mensch mehr verlieren; als wenn er so weit kömmt, daß er sein beßtes Gut, die Freyheit, verlieret? Und opfert derjenige nicht schändlicher Weise seine Freyheit auf, der in seinem Betragen auf menschliche Urtheile sieht, der sich von fremdem Eigensinne überwinden läßt, der somit eines jeden Menschen Sklave ist? verdammet sich ein Solcher nicht zur schimpflichsten Knechtschaft? er möchte gern die Lehr-

sätze des Glaubens zur Richtschnur seines Betragens annehmen; allein er hat das Herz nicht, diesen Lehrsätzen öffentlich zu folgen: weil er sich zu schwach glaubet, die wider seine neue Aufführung sich erhebende Beurtheilungen zu übertragen. Er merket es gar gut, daß Gott ein eingezogenes Leben von ihm fodert: er würde sich auch dazu bequemen, allein er getrauet sich nicht; indem er fürchtet, eine sittsamere Lebensart möchte ihm den Vorwurf zuziehen, daß er ein Sonderling sey. Er empfindet es, daß ihn das Gewissen mit innerlichen Regungen ermahnet, seine Sitten etwas genauer nach seinem Glauben einzurichten; er würde es auch thun: allein die schreckbare Vorstellung, was man wegen der Veränderung seines Wandels für ein Gespött treiben würde, hält ihn davon ab.

Mit einem Worte: man will nur in so weit, und nicht anders ein Christ seyn: als es mit Gutheißung der Welt geschehen kann. Kann man sich wohl eine abscheulichere Knechtschaft einbilden, als diese; da man von der Welt in den wesentlichsten und heiligsten Pflichten Gesetze annimmt, und die Richtschnur seiner Handlungen von deme, was sie hievon sagen, was sie hievon denken möchte, herholet?

O welch eine Schande ist das nicht allein für Rechtgläubige, sondern auch nur für Vernünftige! Man kann von ihnen sehr füglich sprechen, was schon der heil. Geist von jenen Ungläubigen des hebräischen Volkes gesagt hat: **Sie sind verkauft worden, Böses zu thun.** (1. Mach. 1, 16.) Und in welcher Sache soll uns die Freyheit kostbarer seyn; als in alle dem, was den Glauben, den Gottesdienst, das Heil, die Seele anbelangt? Sey es, sagte der heil.

Apostel Paulus, werfe man nur meinen Füssen die Ketten an; peinige man meinen Leib, wie man immer will; ich werde mich dawider nicht wehren: aber in die Knechtschaft, die mich in dem freymüthigen Bekenntniß meines Glaubens hindert, werde ich nimmermehr einwilligen. Ich schäme mich des Evangeliums vor der Welt Augen gar nicht; und ich werde mich auch desselben in Ewigkeit nicht schämen: **Ich schäme mich des Evangeliums nicht.** (Röm. 1, 16.) So redete Paulus; und so sollte auch ein jeder Christ reden; und dabey bereit seyn, ehender in allen andern Dingen, als in christlichen Pflichten Zwang und Unterwerfung zu leiden.

Allein dieß ist schon die häßliche Unordnung unserer Zeiten. In allem Uebrigen, nur in der Ausübung des Evangeliums nicht, will man seine Freyheit behaupten; denn saget mir zu Gefallen, wendet ihr nicht eure Renten, und Einkünfte an, wie es euch gut zu seyn dünket? richtet ihr nicht euer Hauswesen so ein, wie es euer Nutzen heischet? treibet ihr nicht euer Gewerb, eure Handthierung, eure Geschäfte, wie ihr vermeynet, daß sie euch am ersprießlichsten seyn werden? seyd ihr etwa hierinn Sklaven fremder Beyspiele und Reden? wenn jemand über eure Hauswirthschaft lachete, würdet ihr deßwegen anfangen, unnütze und überflüßige Ausgaben zu machen? wenn ein Anderer auf eure Genauigkeit, auf eure Sorgfalt in euren Aemtern stichelte, würdet ihr sie darum vernachläßigen? Gewiß nicht. Ihr würdet sie reden lassen, und fortfahren, nach eurer Art zu handeln. Nur allein dazumal, wenn es darauf ankömmt, daß man die christlichen Schuldigkeiten genau erfüllen soll; will man es verhüten, daß man davon nicht

rede, daß man darüber nicht schmähe; und man will lieber der Sklave eines Misbrauchs werden; als sich in der Freyheit jenes zu thun, was zu thun ist, standhaft erhalten.

In dem, woran Wenig gelegen ist, will man sich in keine Knechtschaft einlassen; in dem, an welchem uns Alles gelegen seyn soll, achtet man nichts so wenig als die edle Freyheit. Du königlicher Prophet! mit wie viel besserm Rechte würdest du jeßt sagen: **Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden.** (Psalm 48.) Der mittels seiner Taufe in die Freyheit der Kinder Gottes gesetzte Mensch begreifet den Vorzug nicht, der ihn am meisten zieret: **Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden.** Und fürwahr, heißt das wohl es verstehen, christliche Zuhörer! wenn man in seiner Aufführung nicht dem Lichte des guten Raths: sondern den Fußstapfen des bösen Beyspiels folget? heißt das wohl es verstehen, wenn man jenes Gute, dessen sich ein Christ rühmen sollte, für eine Schande hält; und jenes Böse, dessen sich ein Christ auf das äußerste schämen sollte, für eine Ehre rechnet? heißt das wohl es verstehen, wenn man sich zu einer Sünde gleichsam aus Höflichkeit gegen einen Andern entschließet; wenn man Zweydeutigkeiten vorbringt, weil man von aufgeräumten Köpfen nicht für sittsam angesehen werden will; wenn man sich über seinen Stand und Vermögen kleidet, um sich bey Anderen in Kredit zu setzen; wenn man verschwenderisch thut, um es auch Anderen nachzumachen; wenn man sich gleich Anderen versündiget, weil man fürchtet, man möchte sonst von ihnen weniger geachtet werden; oder gar ihre Freundschaft verlieren? Saget mir, heißt das wohl es verstehen,

hen, was Ehre, Ruhm, und Freyheit sagen wollen; heißt das nicht vielmehr sich selbst entehren, sich selbst das größte Unrecht anthun? Ey! lasset uns es noch einmal wiederholen, weil es nur gar zu wahr ist: **Der Mensch, da er in Ehren war, hat es nicht verstanden.**

Dieß hat auch der sonst so verständige Salomon nicht verstanden, welcher, weil er auf den menschlichen Respekt zurücksahe, und seinen Kebsweibern und Beyschläferinnen zu gefallen suchte, in eine so niederträchtige Sklaverey gerathen; daß er denselben zu lieb, da sie dem abergläubischen Götzendienste ergeben waren, nicht nur heydnische Tempel aufgerichtet: sondern auch selbst unerachtet seines so erleuchteten Verstandes, und hohen Begriffes von dem wahren Gott, den falschen Göttern Weihrauch geopfert; ja er hat seine edle Freyheit so sehr verlohren, daß er mit seinen Kebsweibern in der Kunkelstube zu spinnen sich nicht geschämet. So weit hat den weisesten Salomon der Menschenrespekt gebracht. O! wie viele Salomons sind nicht auch heut zu Tage zu finden, die den Weibsbildern zu gefallen alles, was nur sündhaft heißt, begehen, und in eine höchst unanständige Knechtschaft sich bringen lassen.

So bringet der menschliche Respekt den Menschen nicht allein um die edle Freyheit: sondern auch um das so schätzbare gute Gewissen. Der heil. Chrysostomus führet dessen zwo schöne Ursachen an. Erstens, weil keine Tugend ist, die der menschliche Respekt nicht vertilget; zweytens, weil kein Laster ist, welches er nicht einführet. Die Tugend seye so beherzt, als sie will, wird sie doch vor dem menschlichen Respekt sich nicht dörfen sehen lassen. Ich will

agen: ein Mensch, welcher von dieser unseligen Leidenschaft eingenommen ist, wird sich für die Tugend nicht erklären: noch einiges gutes Werk üben dörfen; so wenig er auch Ursache hat, die Urtheile der Menschen zu fürchten. Im Gegentheile ist kein Laster, so groß und abscheulich es seyn mag, welches der menschliche Respekt nicht in die Seele einführet.

Freyheit lieben, und gottloß erscheinen, aus Gewohnheit in die Kirche gehen, aus Gleißnerey die heiligen Sakramente empfangen, aus Politik beichten und kommuniciren, aus Eigennutz gute Werke üben, mit den Frommen sich fromm sehen lassen, mit den Gottlosen gottloß, mit den Unkeuschen unkeusch seyn, dieses da ist, verfluchenswürdiger menschlicher Respekt! deine Lehre. Bey diesen schädlichen Grundsätzen ziehest du einem Christen den Namen eines ehrlichen Mannes, eines galanten Menschen, eines Menschen, der zu leben wisse, zu. Nenne ihn aber, wie du willst, ich werde ihn einen Menschen ohne Religion, ohne Glauben, ohne Gesetze, ohne Gewissen, ohne Gott nennen.

Wie weit hat dieser verdammenswürdige menschliche Respekt den römischen Landpfleger Pilatus gebracht? wie sehr hat dieser sein Gewissen verletzet? ob er schon die Unschuld unsers aus Neide überantworteten Heilandes ganz klar erkennet: hat er doch das ungerechteste Urtheil gefällt, und in den Tod Christi eingewilliget; sobald er von den Juden gehört: **Wenn du diesen entlassest, bist du kein Freund des Kaisers.** Das menschliche Ansehen, die Gunst des Kaisers hat ihm das ungerechteste Todesurtheil abgenöthiget. Wie viele Pilatus werden nicht noch heut zu Tage gefunden? Wie mancher Richter ist nicht schon aus menschlichem Ansehen, aus Furcht, die Gunst

eines

eines mächtigen Freundes zu verlieren, dem ungerechtesten Spruche beygetretten, hat die Unschuld unterdrückt, und das offenbare Recht abgesprochen?

O! welch einen großen Verlurst zieht uns der menschliche Respekt zu, der uns nicht nur die edle Freyheit: sondern auch das kostbare gute Gewissen zerstöret. O! dem Evangelium und dem wahren Glauben höchst nachtheilige Furchtsamkeit! Lasset uns, christliche Zuhörer! ein so schändliches Joch beständig ausschlagen! lasset uns niemals gestatten, daß man uns die allerschönste Zierde, die wir haben, die christliche Freyheit, und das gute Gewissen raube! Will die Welt, daß man ihre Gesetze, ihre Gebräuche, ihre Anständigkeiten beobachte, so beobachte man sie; aber nur in sofern, als sie sich mit der Tugend vertragen, und nicht weiter. Will die boshafte Welt ihr Gebieth bis in das Heiligthum ausstrecken, und dem Evangelium, und dessen Lehrsätzen Gränzen vorschreiben: so lache man ihrer Befehle, und widerstrebe ihrer Kühnheit. Wenn wir Sklaven seyn müssen: so wollen wir Sklaven unseres Gottes, und nicht Sklaven der Welt seyn; denn das menschliche Ansehen, der menschliche Respekt setzet uns nicht nur in einen beträchtlichen Verlurst von Seite unser: sondern auch von Seite Gottes. Amen

Zweyter Theil.

Gesetzt auch, meine Christen! das menschliche Ansehen, der menschliche Respekt brächte uns keinen Verlurst von Seite unser: so wäre doch der einzige Verlurst von Seite Gottes so groß, daß uns dieser allein schon bewegen sollte, alle eitle Furcht menschlicher

licher Urtheile zu verachten, allen menschlichen Respekt beyseits zu setzen; denn wenn je Etwas ist, welches das süße Herz Gottes von uns abwenden, und uns seines liebreichen Schutzes sowohl im Leben, als auch im Tode berauben kann: so ist es gewiß jene Niederträchtigkeit des Gemüths, die uns durch nichtswerthe Absichten soweit verleitet, daß wir uns entweder seines Dienstes schämen, oder uns sogar erfrechen, ihn zu beleidigen. Damit ihr aber, Geliebte! hievon vollkommen überzeuget werdet: so betrachtet nur, wie sehr Christus in seinem Leben beschimpfet wird von solchen Christen, die sich in ihrem Betragen von dem menschlichen Ansehen so sehr dahin reissen lassen; und die sich gleichsam schämen, den Beyspielen ihres göttlichen Lehrmeisters vor der Welt Augen zu folgen.

Christus war der Allerdemüthigste; sie aber, weil sie fürchten, durch die Demuth bey Anderen in Verachtung zu kommen, wollen lieber dieser ihre Hoffart nachahmen. Christus war der Allereingezogenste; sie aber, weil sie sorgen, sonst nicht mehr angenehm zu seyn, bequemen sich zu aller Unehrbarkeit in der Kleidertracht; und zu aller Frechheit in den Gebärden. Christus war ein ungemein großer Liebhaber der Einsamkeit; sie aber, damit man nicht sage, sie wüßten in der Welt nicht zu leben, denken an nichts anders als an Besuchungen, und öffentliches Prangen. Christus war der Allersanftmüthigste; sie aber, damit man nicht glaube, sie hätten keinen Ehreneifer, verschwören sich, eine jede Schmach sogleich an ihren Beleidigern zu rächen. Was für eine Großmuth, was für eine Standhaftigkeit gab nicht Christus in eben der Verachtung alles menschli-

chen Ansehens zu erkennen? Er wußte, daß er ein allgemeines Ziel der Verspottungen, der Schmähreden, des Hohngelächters seyn würde; ein Zeichen, dem man widersprechen wird. Er wußte, daß seine arme Geburt, sein unbekanntes Leben, seinen schmerzhaften Tod die Juden für ein Aergerniß, und die Heyden für eine Thorheit halten würden. Ließ er aber wohl deßwegen seinen Muth sinken? Veränderte er darum seinen Vorsatz? Vernachläßigte er auch nur ein einziges Pünktlein von den Befehlen und Anordnungen seines himmlisches Vaters?

Allein so schöne Beyspiele, die uns Christus zu unserm Unterricht hinterlassen hat, achtet man nicht. Jetzt läßt man eine Andacht aus; jetzt giebt man einem ungebührlichen Worte Beyfall; jetzt unterhält man eine ehrenrührische Erzählung; jetzt williget man in ein unvernünftiges Begehren ein; und warum? Um eine Freundschaft nicht zu verlieren; um einen Kameraden nicht zu betrüben; um einer ansehnlichen Person keinen Verdruß zu verursachen. Und können dergleichen Christen hoffen, daß Gott sie mit freundlichen Augen ansehen werde? Können sie von Gott verlangen, daß er sie als seine Kinder mit Liebkosungen, und mit vorzüglichen Gnaden überhäuffe, sie, die sich vor den Menschen schämen, das auszuüben, was der Sohn Gottes ausgeübet?

Und was wird ein solcher Christ in dem Tode zu gewarten haben? was für ein Vertrauen wird er in der letzten Stunde auf den Gekreuzigten, den einzigen Trost eines Sterbenden, setzen können, wenn er ihn anschauen, wenn er ihn in die Hände fassen wird? wird ihm nicht das schuldige Gewissen vorrücken, wie viel tausendmal er dessen Eingebungen, dessen Räthe,

dessen

dessen Befehle, dessen Gnaden der Gemüthsneigung eines Freundes, dem Ansehen eines Mächtigen, der Furcht eines Tadels, dem Reize eines Lobes nachgesetzt habe? mit was für einem Muthe wird ein Solcher seinen Heiland um Hilfe in den Versuchungen, und um Beystand in den Aengstigkeiten anflehen können? wie heftig wird nicht das Herzklopfen des Unglückseligen seyn, wenn er bey sich selbst überlegen wird: er werde jenen Jesus, dessen er sich so oft geschämet, nach wenigen Augenblicken sehen, und zum Richter haben? Und diese Furcht, meine Christen! wird fürwahr sehr billig seyn; weil Christus selbst betheuret hat: er wolle einem solchen Menschen Gleiches mit Gleichem vergelten: **Wer sich meiner, und meiner Worte schämet, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird.** (Luk. 9, 26.)

O christliche Seele! ruft hier Augustinus voll des Schreckens auf: was wirst du alsdann thun; wenn jener Erhabene deiner warten, und dir sagen wird: du hast dich meiner Demuth geschämet; du wirst demnach an meiner Herrlichkeit keinen Theil haben. Was wirst du alsdann anfangen? wohin wirst du dich kehren? was wirst du sprechen? wirst du etwa zu deiner Entschuldigung vorwenden, daß du dir nicht getrauet, die Einzige zu seyn, die das Unrecht ohne Rache erduldete? daß du dir nicht getrauet hast die Erste zu seyn, die sich ehrbarer und demüthiger kleidete? daß es der Gebrauch also mit sich brachte? daß du ohne deinen Schaden nicht anders handeln konntest? Aber kann es einen größern Schaden geben, als wenn man hören muß: du hast dich meiner Demuth geschämet; du wirst demnach an meiner Herrlich-

lich-

lichkeit keinen Theil haben? Christliche Zuhörer! dieser Verlurst ist zu fürchten. Der Verlurst des Schutzes unsers Erlösers im Leben, der Verlurst seines Beystandes in dem Tode, der Verlurst seiner Gunst im Gerichte; dieser vielfältige Verlurst soll uns furchtsam machen, und alle eitle Furcht der Welt, ihrer Reden, und ihrer Urtheile aus dem Herzen vertreiben. Fort demnach mit der lasterhaften Schüchternheit, die uns so weit verleitet, daß wir uns des Evangeliums schämen; lasset einmal eine heilige Keckheit an uns blicken, die sich der Ehre Gottes und seines heiligen Gesetzes öffentlich annimmt. Es soll, fährt Augustin fort, die böse Schamhaftigkeit abtreten, und eine heilsame Unverschämtheit an derer statt einrücken.

O uns Glückselige! wenn wir soweit gelangen, daß wir alles menschliche Ansehen, welches uns einen so empfindlichen Verlurst sowohl von Seite Gottes als von Seite unser zuziehet, unter die Füsse bringen. Ich bin selig, sagt Tertullian, wofern ich mich Gottes nicht schäme. Ja ich bin alsdann selig; denn schäme ich mich meines Gottes nicht: so werde ich ihm Trotz aller Spottreden auf das getreueste dienen; schäme ich mich meines Gottes nicht: so werde ich die Schuldigkeiten meines Glaubens, die Pflichten meines Amtes, die Obliegenheiten meines Standes (die Welt mag hievon gedenken, was sie auch will) auf das genaueste erfüllen. Ich bin selig; denn wird mich die Welt mit Beschimpfungen anfahren: so werde ich von Gott Gnaden empfangen; werden mich die Menschen von sich stossen: so wird mich Gott willkomm heißen; Gott wird mich segnen. Ich bin selig; weil Christus versprochen hat,

daß

daß er mich vor seinen Engeln verherrlichen wird; wenn ich ihn vor den Menschen werde verherrlichet haben: **Wer mich vor den Menschen bekennen wird; den wird des Menschen Sohn auch vor den Engeln Gottes bekennen.** (Luk. 12, 8.) Und bey einer so sicheren Verheißung unsers ewigen Heils können wir annoch anstehen, ob wir uns für die Parthey unsers Gottes, oder der Welt erklären sollen? Nein; keinen Augenblick mehr; die Welt soll es wissen, daß wir bereit sind, die Lehrsätze unsrer Religion, und die Pflichten unsers Amtes vor aller Welt Augen auszuüben; und ein Jeder aus uns soll von nun an den großmüthigen Entschluß fassen: **Ich halte es für etwas sehr Geringes, von euch beurtheilt zu werden.** (1. Kor. 4, 8.)

Ja, ihr Mitmenschen! urtheilet, gedenket von uns, was ihr wollet! eure Urtheile beunruhigen uns nicht; denn wenn ihr uns scheltet, was Böses werdet ihr uns zufügen? wenn ihr übel von uns urtheilet: worinn werdet ihr uns schaden? Wir erkennen euch nicht als unsere Richter: Gott allein ists, der uns richtet; wir suchen auch nur seine Achtung und Freundschaft; das übrige Alles rühret uns nicht. Denn wenn Gott uns günstig urtheilet: so sind wir vollkommen vergnügt; wenn er uns aber verurtheilet, wer wird uns ledig sprechen? wenn er uns verfolget, wer wird uns schützen? Kurz: wenn wir verdienen, daß er uns verdamme, wer wird uns selig machen? Wir bewerben uns nur um Gottes Beyfall: alles Uebrige gilt uns gleich. Niemals werden wir uns also in Zukunft deiner, o Gott! schämen; weil wir unsre Hoffnung mit David auf dich setzen:

Mein

Mein Gott! auf dich vertrauen wir, lasse uns nicht zu Schanden werden. Amen.

Auf das Fest des heil. Martyrers Sebastian.

Gaudete in illa Die, & exultate. *Luc.* 6, 23.

Erfreuet euch an demselben Tage, und frohlocket.

Ich weis nicht, meine Zuhörer! ob es eine größere Ehre für den Vater, oder ein schöneres Lob für den Sohn ist; wenn dieser jenem in den Tugenden emsig nachfolget. Es ist gewiß, daß jener Sohn ein großes Lob verdienet, welcher sich weit mehr befleißet, die Tugenden als die Habschaften des Vaters zu erben; aber es ist zugleich eine besondere Ehre für den Vater, wenn er sich selbst an dem Sohne, wie in einem Spiegel betrachten kann. Wenn es aber deme also ist, meine Geliebte! so verlange ich heut, daß wir vermittelst einer so preiswürdigen Nachahmung uns ein so schönes Lob, und unsrem heiligen Blutzeugen Sebastian eine so große Ehre verschaffen sollen; denn dieser Heilige, den wir in hiesiger Kirche als unsren glorwürdigen Schutzpatron besonders verehren, ist in der That ein überaus liebreicher Vater, ein uns so zärtlich liebender Vater, der schon so manchesmal uns in gefährlichen Leibs- und Seelenkrankheiten die erwünschte Genesung bey Gott dem Allmächtigen erflehet hat. Erheischet also nicht die größte Billigkeit, daß wir als wohlgeartete

Pfleg-

Pflegkinder bestmöglich trachten, die Tugendzüge dieses unsers liebreichen Vaters in uns auszudrücken?

Da nun unser heil. Blutzeug Sebastian sich ganz besonders in dem Glauben hervorgethan, und zu Vertheidigung desselben Ehre, Gut und Blut, und Alles, was die Welt nur Reizendes hat, großmüthigst aufgeopfert hat; so müssen wir ihm vorzüglich als wahre Christen in dieser Tugend eines so eifrigen und lebendigen Glaubens nacharten. O uns Glückselige, wenn wir dieses thun! dann werden wir am letzten Tage des Lebens nicht nur nichts zu fürchten haben: sondern er wird uns auch ein Tag der Freude, und des Sieges seyn; und in Rucksicht eines so glückseligen Ausgangs unsrer Wanderschaft spricht gleichsam unser heil. Schutzpatron, der heil. Sebastian, zu uns; wie Christus in dem heutigen Evangelium zu seinen Jüngern gesprochen: **Erfreuet euch an demselben Tage und frohlocket.**

Lasset uns demnach sehen, wie ein heiliger Sebastian sich in Ansehung jenes Glaubens verhalten hat, zu dem wir uns selbst bekennen, und wenn uns etwas an einem heiligen Tode gelegen ist: so lasset uns unser Verhalten darnach einrichten. Sebastian trug gegen den Glauben eine überaus inbrünstige Liebe; und er bewies den Glauben mit den heiligsten Werken. Sehet, meine Christen! zwo Pflichten, die er in Ansehung des Glaubens heilig erfüllet hat; und die wir auch nach seinem Beyspiele heilig erfüllen müssen. Wir müssen erstens dasjenige, was uns der Glaube lehret, lieben; dieß zeige ich in dem ersten Theile: wir müssen zweytens, dasjenige, was uns der Glaube lehret, ausüben; dieß erweise ich in dem zweyten Theile. Gott, den wir in seinen Hei-

Heiligen loben, flehe ich demüthigst um seine kräftige Gnade an; Sie, Andächtige! um ein geneigtes Gehör.

Erster Theil.

Wir müssen nach dem Beyspiele unsers heiligen Sebastian dasjenige, was uns der Glaube lehret, lieben; und eben dieses ist, woran es den meisten Christen mangelt. Man erkennet die Wahrheiten, und glaubet sie; aber man liebet sie nicht: denn wenn man sie liebete, so müßte auch der Wille und der Verstand in Ansehung der Glaubenssachen eines seyn; dieser müßte sie für wahrhaft erkennen, und jener müßte sie als gut umarmen; sie müßten daher also verfahren: Der Glaube lehret mich, müßte der Verstand sagen; daß die Pracht und die herrlichen Auftritte auf der Welt nichts helfen, wenn hernach die Seele ewig verloren gehet; entfernet euch demnach, müßte der Will darauf versetzen; entfernet euch ihr irdischen Anmuthungen, die ihr mich mit Eitelkeiten beschäftiget, und mir mein Seelenheil, woran Alles gelegen ist, aus dem Angesicht entfernet. Der Glaub lehret mich, daß es keinen elenderen, keinen traurigeren, keinen gefährlicheren Stand giebt, als jenen einer Seele, die der göttlichen Gnade beraubt ist; also müßte der Verstand sprechen: es soll daher niemals geschehen, daß ich der Sünde eine Wohnung in meinem Herzen gestatte; dieß müßte die Antwort des Willens seyn. Der Glaube lehret mich, daß es die allergrößte Thorheit wäre, wenn der Mensch, den Gott einzig und allein für den Himmel erschaffen, an vergänglichen Gütern klebete: ich will mir also den Uebergang zu meinem himmlischen

Vaterland mit Hindansetzung dieses Irdischen zu versicheren suchen.

So, meine Zuhörer! so schließet derjenige, welcher das, was der Glaube lehret, liebet; und so urtheilte auch in der That der heil. Sebastian; indeme er von der Liebe gegen unsern heiligen Glauben ganz eingenommen war, was thate er nicht, um seinen Eifer für denselben zu beweisen?

Ist es nothwendig, daß man aus Liebe zum Glauben die Gnade der Kaiser aufopfere: er opfert sie auf. Daß man den Ehren des Soldatenstandes entsage: er entsaget ihnen. Daß man Verfolgungen leide: er leidet sie. Daß er sein Leben der bittern Todesgefahr aussetze: er thut es. Er weis, daß der Glaube Mannhaftigkeit verlanget; und er leget die tapfersten Proben hievon ab. Er weis, daß er Liebe verlanget, und er wird von ihr mit vollen Flammen entzündet. Er weis, daß er heilige Sitten verlanget; und er läßt sie dergestalt sehen, daß er das Heydenthum selbst hierüber in Erstaunen setzet. Ich bin ein Christ; dieß ist genug: fort also mit der Gunst der Großen, fort mit Hoheiten und Ehren, fort mit Wohllüsten und Freuden. — So folgerte dieser christliche Held; und so soll auch ein Jeglicher folgerrn, welcher das liebet, was er glaubet.

Aber folgert man in der That also, meine Zuhörer? folgert derjenige also, welcher seine Tage in Wohllust und Weichlichkeit zubringet; ob er schon aus der Glaubenslehre weis, daß das Leben eines Christen mit Kreuz und Leiden soll gezeichnet werden? folgert derjenige also, der nicht bedacht ist, sich zum Tode vorzubereiten; ob er schon aus der Glaubens-

lehre

lehre weis, daß seine Stunde sehr ungewiß ist? der sein Gewissen von tausend Verwirrungen und Zweifeln noch nicht entlediget hat; ob er schon weis, daß er vor einem überaus strengen Richter, und vielleicht gar bald erscheinen muß? der die meiste Zeit hindurch in der Sünde lebt; ob er schon aus der Glaubenslehre weis, daß der Sünde ewige Strafen bereitet sind, folgert derjenige also? Ach Glaube! heiliger Glaube! den Verstand unterwirft man dir, aber nicht das Herz; jenes, was du sagst, nimmt man für wahr, aber nicht für gut an; seine Gewohnheiten, seine Neigungen, seine Leidenschaften liebet man; aber gegen jene Glaubenswahrheiten, so denselben entgegen stehen, beträgt man sich ganz kaltsinnig.

Unterdessen aber was folget aus einem solchen Mangel der Liebe gegen die Wahrheiten unsers Glaubens? was folget hieraus anders, meine Zuhörer? als, daß man sich alle Mühe giebt, um das boshafte Aug von dem aufrichtigen Lichte des Glaubens abzuwenden. Man suchet Vorwände, Ausflüchte, Entschuldigungen, um der Leidenschaft eine Farbe anzustreichen: man versüßet sich die geglaubten Wahrheiten mit schmeichelhaften Verdollmetschungen: man fängt an vorzugeben, die Sittenlehre werde auf den Kanzeln zu sehr übertrieben, Gott verlange von jenem, der in der Welt lebet, keine klösterliche Einsamkeit; und hiemit habe man sich wegen der unmäßigen Ergötzungen, die heut zu Tage so sehr im Schwange gehen, nichts vorzuwerfen. Es seye kein Gesetz vorhanden, welches uns verpflichte, die Blicke an den Boden zu heften; und hiemit hält man die Augen für unschuldig, die vor Geilheit

funkeln. Nach dem Ausspruch des Erlösers selbst seye das Joch seines Evangeliums gering und süß; und hiemit bildet man sich eine Befreyung von der Buße, und eine Erlaubniß zur Ausgelassenheit ein. Ach elende Rechtfertigungen! was seyd ihr anders als Erdichtungen, als Lügen eines Aberwitzigen, der sich selbst hinter das Licht führet? Wisset ihr, meine Geliebte! was dergleichen Ausdrücke in der wahren Sprache sagen wollen? sie wollen sagen: um das, was ich liebe, zu genießen, wollte ich, daß jenes nicht wäre, was ich glaube. Sie wollen sagen: um mit größerer Gewissensruhe zu sündigen, wollte ich, daß die Hölle nicht wäre, die man mir verkündiget. Sie wollen sagen: um ganz und gar nach meinem Eigensinne zu leben, wollte ich, daß jener Gott nicht wäre, den ich zu meinem Richter haben werde. Dieß, dieß wollen derley Ausdrücke sagen; denn weil wir jenes, was wir glauben, nicht lieben: so werden wir immerdar gequälet, und geängstiget, indem wir an unserm Glauben einen unaufhörlichen Zeugen und Tadler unsrer unerlaubten Liebe am Irdischen haben.

Allein wisset, Unselige! zu eurem größten Unheil wird euch die Treulosigkeit eures Herzens zur Treulosigkeit des Geistes führen; jene Lichter, die euch so sehr mißfallen, werden nach und nach erlöschen, und ihr werdet in so schwarzer Finsterniß stecken, daß ihr jenes nicht mehr sehen werdet, was ihr itzt so ungern sehet. Höret die Drohung, welche der heil. Paulus hierüber auf das deutlichste ergehen läßt: „**Darum, schreibt er, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, wodurch sie selig werden konnten, wird ihnen Gott**

ver=

verführerische Irrthümer zuschicken, daß sie der Lüge glauben." (2. Theß. 2, 10.) Sie haben die Wahrheit nicht geliebet, die ihnen der Glaube vortrug, sie haben die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen. Sehet, dieß ist die Treuloßigkeit des Herzens: Gott wird also zulassen, daß sie vom Irrthum verblendet auf der Strasse der Lüge fortlaufen: **Gott wird ihnen verführerische Irrthümer zuschicken, daß sie der Lüge glauben**; sehet, dieß ist die Strafe der Treulosigkeit des Verstandes.

Ach Geliebte! es geschieht nur gar zu leicht, daß ein verderbter Wille auch den Verstand verderbet. „Es trägt sich, spricht Gregor der Große, es trägt sich aus gerechtem Urtheile Gottes öfters zu, daß man um dessentwillen, weil man boshaft lebet, das verlieret, was man heilsam glaubet". Ihr unglückselige, ihr von der Ketzerey angesteckte und verwüstete Länder! ihr wisset es, daß die Verderbung eures Verstandes aus dem Ververbniße eures Herzens entstanden ist. Ich will zwar hoffen, daß der heil. Sebastian, welchen wir verehren, ein so beweinenswürdiges Unheil von dieser Stadt jederzeit weit entfernen, und jenen Glauben, den er auf Erden so sehr geliebet, vom Himmel aus in uns erhalten werde; allein wir müssen uns gleichfalls bestreben, daß wir seine Liebe zum wahren Glauben nachahmen.

Ja, meine Zuhörer! wenn in uns eine inbrünstige Liebe des Glaubens seyn wird: so wird die Liebe der Welt zu Boden fallen. **Dieser unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.** (1. Joh. 5, 4.) Wenn wir aber die Liebe der Welt in uns leben lassen: so wird die Liebe des Glaubens, und mit dieser der Glaube selbst in uns sterben; und wenn

der Glaube in uns stirbt: wie traurig, wie erschrecklich wird unser Tod seyn; wenn jener Tag kommen wird, an welchem wir auch der Welt absterben werden. Lasset uns also, Geliebte! nach dem Beyspiele des heiligen Sebastian, das, was der Glaube lehret, lieben; aber lasset uns auch, wie dieser, das, was der Glaube lehret, ausüben; auch dieses ist eine Pflicht, der ein jeder Christ sich unterziehen muß.

Zweyter Theil.

Wir müssen nach dem Beyspiele des heil. Sebastian dasjenige, was uns der Glaube lehret, ausüben. Nebst der Liebe fodert der Glaube auch Werke von uns; ja wo diese mangeln, spricht der heil. Jakob, da ist die Liebe umsonst: **Was nützet es, meine Brüder! wenn Jemand saget, er habe den Glauben; und er hat die Werke nicht?** (Jak. 2, 14.) Wird wohl ein Glaube, den die Werke nicht begleiten, jemals ein seligmachender Glaube seyn? Nein, gewiß nicht, antworten alle heil. Väter mit einhälliger Stimme. Ein Glaub ohne Werke, sagt der heil. Augustin, ist kein seligmachender Glaube; weil derjenige kein Heil zu hoffen hat, der den Namen eines Christen nicht mit Verdienste führet: derjenige aber führet ihn nicht mit Verdienste, der sein Christenthum nicht mit Handlungen beweiset. Der Name ohne That ist nichts, sind die Worte Augustins. Ein Glaub ohne Werke, sagt der heil. Eucherius, ist kein seligmachender Glaube, weil der Glaube und die heiligen Werke unauflöslich verbunden sind; ein unzertrennliches Band verknüpfet den Glauben mit gottseligen Uebungen. Wenn diese demnach von jenen nicht können abgesondert werden: so ist es unmöglich, daß

Jener

Jener eine Seligkeit zu hoffen hat, dem es in diesen mangelt.

Lasset uns nur den Glauben an unserm heiligen Sebastian betrachten; wir werden denselben jederzeit in der größten Thätigkeit antreffen. Der heil. Kirchenlehrer Ambrosius, welcher als ein unvergleichlicher Lobsprecher, das Leben und die Thaten dieses großen heiligen Blutzeugen beschrieben hat, bezeuget von ihm, daß er durch sein ganzes Leben, in allem Thun, zu allen Zeiten, an allen Orten, und in jedem Zufalle der christlichste Mann gewesen sey. Ob er schon unter der Fahne eines ungläubigen Kaisers Diokletian als ein großer Held diente, so stritt er doch mit weit größerm Heldenmuth unter der Fahne Jesu Christi: ja man konnte billig sagen, daß er als Christ ein anderer Petrus war, der seine Brüder in dem verfolgten Christenthum mächtig gestärket; ein anderer Paulus, welcher die zu dem Glauben Bekehrte in der christlichen Lehre gründlich unterrichtet; ein anderer Elias, der mit seinem brenneifrigen Zureden die Christen zu der Marter aufgemuntert; ein anderer Judas Machabäus, der die wirklich zur Marter Gezogene den christlichen Kampf ritterlich zu kämpfen und glorwürdig zu vollenden angeführt hat. Was ihm nur immer entweder der Eifer für den Nächsten, oder die Liebe gegen Gott einrieth, hat er mit Hindansetzung aller Beschwerden ganz freudig unternommen; und wenn man den Glauben in der That niemals besser zeiget, als da man für den Glauben selbst das Leben dargiebt: so sehet, er biethet auf den grausamen Befehl Diokletians seinen Leib ganz willig den spitzigen Pfeilen dar; und da diese ihn nicht tödtlich verwunden, so muß er unter den unbarmherzigen

Streichen der Streitkolben als ein Schlachtopfer des Glaubens dahin sinken. Dieß heißt: mit Werken den Glauben beweisen.

Man mag also entweder die Lehre der Schrift und der Väter, oder aber das Beyspiel des heil. Blutzeugen Sebastian in Erwägung ziehen: so ist es doch allzuwahr, daß der Glaube solche Werke von uns heischet, die seiner Lehre gleichförmig sind. Saget mir also, ihr kühne Seelen, die ihr in der Kirche schwäzet, lachet, herumschauet, und eure Verbeugungen weit anderen Gegenständen als dem Allerhöchsten machet, saget mir, wie läßt sich dieser Glaubenssatz, daß unter den gesegneten Brodsgestalten in dem Tabernackel Jesus euer König, euer Richter, euer Gott wahrhaft und wesentlich zugegen ist, mit euren Werken zusamm reimen? und ihr ganz fleischliche Seelen, denen die Tage desto lustiger zu seyn scheinen, je unzüchtiger ihr sie anwendet, saget mir, wie stimmet euer Glaube mit dieser Wahrheit überein, daß nichts Unreines in den Himmel eingehe? **Es wird nichts Beflecktes hineingehen.** (Off. 21, 27.) Wie kann man bey solchen Werken, die dem Glauben so sehr zuwider laufen, mit Wahrheit sagen, daß man glaubet? und ihr saget dessen ungeacht, daß ihr glaubet. Allein es gehört weit etwas anders als Worte dazu, sagt der heil. Jakob: es werden Thaten erfodert: **Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke.** (Jak. 2, 18.) Ihr saget, daß ihr glaubet, es seye eine Hölle, die kein Ende hat, der Sünde vorbereitet; und dennoch fliehet ihr die Sünde nicht: was ist das für ein Glaube? ihr saget, daß ihr glaubet, der Himmel könne nicht anders als mit tugendlichen Handlungen erworben werden, und den-

noch

noch sieht man an euch keine einzige tugendliche Handlung; was ist das für ein Glaube? **Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke!**

Ach! es ist ganz gewiß, meine Zuhörer! daß man an den Werken vieler Christen den Glauben nicht erkennen mag; es seye denn, daß wir auch mit dem heiligen Hilarius zween Glauben unterscheiden wollen; einen, der sich nach dem Evangelium, einen anderen, der sich nach dem Weltbrauche richtet. Jener, den man bey Vielen aus ihren Werken wahrnimmt, ist kein Glaube des Evangeliums; er ist ein Glaube nach der Mode, ein Glaube der Zeiten. Nach der Mode, nach den Zeitläuften glauben, heißt sich einen Christen nennen, und hernach ungebührlich reden, frey handlen, sich unehrbar kleiden, unmäßig spielen, die Zeit in Müßiggang verzehren, vor den Irrglaubigen selbst alle Ausschweifungen, Schwelgereyen, und Ungebührlichkeiten zu ihrer größten Aergerniß ausüben. Die Werke aber des evangelischen Glaubens sind jene: was von dem nothwendigen, und standesmäßigen Unterhalt übrig ist, den Armen, und nicht der Eitelkeit geben; jenen, der uns hasset, der uns beleidiget, lieben, und nicht verfolgen; die Seele mit Tugenden ausschmücken, und nicht den Leib mit Ergötzungen zärtlen; dem großen Geschäfte der Ewigkeit Fürsehung thun, und nicht in die weltlichen Händel sich ganz und gar vertiefen; dieß sind Werke des Glaubens nach dem Evangelium: aber sieht man diese Werke an den meisten Christen? O heiliger evangelischer Glaube! wie seltsam bist du, da man so viele Ausgelassenheit an der Jugend, so vielen Stolz an den Reichen, so viele Schwelgereyen an dem Pöbel, so viele Eitelkeiten an dem Frauen-

zimmer, so viel Betrug an den Handelsleuten, so viele der Glaubenslehre schnurgerad entgegen gesetzte Werke täglich sehen muß! Ach meine Christen! fürchtet euch vor jenem strengen Gerichtstage, wo es heißen wird: **Es geschehe dir, wie du geglaubet hast.**

Lasset uns demnach, meine Zuhörer! dem Rathe des Apostels folgen, der uns ermahnet, unsern Glauben itzt mit aller Genauigkeit zu untersuchen, damit wir nicht im erschrecklichen Gerichte zu Schanden werden: Versuchet euch selbst, **ob ihr im Glauben verharret, prüfet euch** selbst. (2. Kor. 13, 5.) Lasset uns erwägen, ob wir unsern Glauben lieben, und ob wir ihn auch im Werke zu erkennen geben: und damit wir in Zukunft diese zwo Pflichten, die der Glaube von uns fodert, vollkommen erfüllen, so lasset uns auf den heiligen Blutzeugen Sebastian unsre Augen heften: lasset uns öfters an ihn als unser Muster gedenken; nach welchem wir unsre Sitten einrichten müssen: lasset uns auch an ihn als unsern Beschirmer gedenken, mit dessen Schutz wider giftige Krankheiten, und pestilenzische Seuchen so viele Länder und Königreiche, so viele Städte und Marktflecken sich rühmen; weder die schädliche Luft, weder die giftigen Erddämpfe, weder die Gesellschaft der Presthaften, noch das Gelager anderer schon von der Pest Ergriffenen konnte Sebastians Heilkraft widerstehen: er wird von Niemand angesehen ohne Hilfe und Trost, gleich der ehernen Schlange in der Wüste, derer bloßer Anblick den schon mit dem Tode ringenden Israeliten neues Leben eingeflößet hat. Da wir also unser ganzes Vertrauen auf dich, heiliger Sebastian! setzen: so flehen wir zugleich auch deine Güte an, damit du uns die Wirkungen deines mächtigen

tigen Schutzes fernerhin erfahren lassen wollest. Dich aber, liebreichester Heiland! der du uns an diesem heiligen Blutzeugen das schönste Muster eines lebendigen Glaubens darstellest, dich bitten wir durch eben die Verdienste dieses Heiligen, daß wir nach seinem Beyspiele alles das, was dein Glaube lehret, jederzeit lieben, auch jederzeit in der That selbst ausüben; somit des Schutzes dieses Heiligen desto würdiger werden mögen. Amen.

Auf das Fest der Reinigung Mariä.

Tulerunt eum in Jerusalem, ut sisterent eum Domino. *Luc.* 2, 22.

Sie brachten ihn gen Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstellten.

Der Tempel, in welchen ich euch, Andächtige! heute dem kleinen göttlichen Kinde nebst seiner Mutter zu folgen einlade, ist nicht derjenige, welchen Salomon der weiseste und prächtigste König in Jerusalem mit der größten Herrlichkeit aufgeführet hat; nein! es ist der Tempel, welchen Herodes, der allergottloseste nicht nur unter den Königen, sondern auch unter allen Menschen anzufangen Muth genug, und zu vollenden Glück genug gehabt hat. Man erblickt nicht in diesem Tempel jene wundervolle Arche, in welcher die Majestät Gottes ruhete, aus welcher Weissagungen

gen hervorgiengen, bey derer Anblick die Stadtmauren zu Boden fielen, die Flüsse sich zertheilten, und vor welcher diejenige, die sie aus Vorwitz anschaueten, todt darnieder fielen; man findet alldort nicht die wunderbare Ruthe Mosis, mit welcher Gott in Israel so viele Wunder gewürket hat. Es waren in diesem nicht zu sehen jene zwo steinerne Tafeln, auf welchen der Finger Gottes selbst seine Gebothe geschrieben hat; weder jene goldenen Geschirre, in welchen das Manna, so vom Himmel gefallen, aufbehalten wurde. Und dennoch ward dieser zweyte Tempel Gottes nach Weissagung der Propheten herrlicher, denn der erstere. Und wie kann dieses wahr seyn? Sehr leicht; denn es kam in denselben das göttliche Kind, die Kraft des himmlischen Vaters, das vollkommene Ebenbild seines Wesens, welches die menschliche Natur angenommen, sich seinem Vater zur Genugthuung in den Armen seiner heil. Mutter aufopfern wollte, und durch diese seine Aufopferung alle vorige unvollkommene Opfer vollkommen machte.

Nun weis ich nicht, Andächtige! was ich heute mehr bewundern und anrühmen soll, das herrlichste Opfer des göttlichen Kindes, dieses unschuldigen Lammes, das die Sünden der Welt hinwegnehmen wollte; oder aber die göttliche Mutter, die großmüthigste und heiligste Darbringerinn eines solchen kostbaren Opfers, diese wahre Opferpriesterinn, wie sie der heil. Epiphanius nennet. Maria opferte in dem Tempel ihren Sohn auf eine von andern Müttern ganz unterschiedene Art; denn Andere brachten ihre Geburten in den Tempel, wohlwissend, daß dieß bloße Ceremonie oder Gebräuche nach dem Gesetz, und daß sie dieselbe durch Lösung eines von dem Gesetze vorgeschrie-

schriebenen Opfers sich wieder eigen machten: folglich durften sie das Leben ihrer Kinder nicht opfern; hingegen opferte Maria das Leben ihres Sohns, vergwißert, daß dieses Opfer einstens auf dem Altar des Kreuzes werde gänzlich vollbracht werden. Da nun Maria das Leben ihres Sohns in dem Tempel opferte, geschah es, daß sie aus Liebe gegen das menschliche Geschlecht dieß kostbare Opfer großmüthig entrichtet; und weil dieses in uns die zärtlichste Andachtsübungen gegen eine so liebvolle Mutter rege machet, so wollen wir alle andere Umstände, welche wir bey dem heutigen Festtage in Erwägung ziehen könnten, beyseits lassen, und nur allein die großmüthige und heilige Opferpriesterinn Maria betrachten, welche ihren göttlichen Sohn, dem himmlischen Vater zur Ehre, so der erste Theil, und der sündigen Welt zur Erlösung auf das vollkommenste aufgeopfert hat, wie der zweyte Theil erörtern wird. Dieses zum heilsamsten Seelenfrucht zu beweisen, bitte ich Gott um seinen mächtigen Beystand, durch die Fürbitte der göttlichen Mutter, die ich mit dem Engel grüße: Ave Maria.

Erster Theil.

Damit wir das heutige große Geheimniß desto besser verstehen, müssen wir zuerst unser Augenmerk auf jenes Gesetz des alten Bundes von Opferung der Erstgeburt richten, wodurch befohlen wurde, daß alle männliche Erstgeburt von Menschen oder Vieh sollte Gott aufgeopferet werden. Das Kind (es wäre dann vom Stammen Levi) mußte in den Tempel getragen, und nach geschehener Opferung mit fünf Sikel Silbers gelöset werden; die Erstgeburt

vom

vom Vieh aber wurde von dem Priester geschlachtet, und durchs Feuer auf dem Altar zu Gottes Ehre verzehret.

Bey Einführung dieses Gesetzes hatte Gott zur Absicht erstens, um ein ewiges Angedenken jener Wohlthat zu stiften, da er vermittelst seines starken Arms das israelitische Volk aus der Dienstbarkeit des Pharao zu reissen, alle aegyptische Erstgeburt in einer Nacht getödtet, und mithin dem ganzen Reiche einen solchen Schrecken eingejaget, daß sie den Israeliten zum baldigen Abzug Thür und Thor geöffnet haben; daher verordnete der Herr, um sich den jährlichen Zinß der Erkenntlichkeit zu versichern, daß unter den Israeliten alle Erstgebohrne ihme sollten geheiliget und geopfert werden. Die zweyte Absicht dieses Gesetzes war, uns Allen vorzustellen, daß die Kinder nicht sowohl den Aeltern, als vielmehr dem allerhöchsten Gott zugehören: dem allerhöchsten Gott, der ihnen das Leben gegeben, ihre Seele aus Nichts erschaffen, ihre Gliedmaßen so künstlich gebildet, und sie endlich an dieses Weltlicht hervorgebracht hat; somit die Aeltern sich äußerst befleißen sollen, ihre Kinder mit möglichster Sorgfalt aufzuziehen, und sie vielmehr dem Dienste Gottes, als dem Dienste der Welt zu wiedmen, weil es die Billigkeit erfodert, daß jedes Ding dahin zurückkehre, woher es seinen Ursprung hat.

Daß nun Maria, die göttliche Mutter, zu diesem Gesetz auf keine Weise verbunden gewesen, ist außer allem Zweifel; denn sie war eine Königinn und Gebietherinn der ganzen Welt, eine Frau des Himmels und der Erde, ja das Gesetz selbst hat sie ausgenommen, welches also lautet: **Heilige mir alle Erstgeburt, die der Mutter Leib eröffnet.** (Exod. 13, 2.)

Chri-

Christus aber trat in diese Welt herein, ohne daß er den Leib seiner jungfräulichen Mutter geöffnet; er trat in diese Welt herein, wie das Licht der Sonnenstralen durch die Fenster, ohne Verletzung derselben; er trat in die Welt herein durch jene geheimnißvolle und allzeit verschlossene Pforte, von welcher der Prophet Ezechiel spricht: **Diese Pforte soll verschlossen bleiben, und nicht geöffnet werden; denn der Herr, der Gott Israels ist dadurch gegangen, darum soll sie verschlossen bleiben.** (44, 2.) Dessen ungeacht wollte Maria sich doch diesem Gesetze des alten Bundes unterwerfen, und dem himmlischen Vater zu seiner höchsten Ehre und Glori ganz und gar ohne einzigen Vorbehalt dasjenige opfern, was ihr auf Erden das Liebste war, nämlich den unter ihrem Herzen eingefleischten göttlichen Sohn. **Sie brachten ihn gen Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstelleten.**

Wirklich begiebt sich Maria nach Jerusalem, allda ihren Sohn zu opfern; sie eilet an den bestimmten Ort, wo das Opfer vorgehen soll; sie selbst trägt das geliebte Opfer auf den Armen dahin; wirklich tritt sie in den Tempel ein; sie nähert sich in Demuth, Eingezogenheit und Andacht dem Altare, und opferet dem Allerhöchsten ihren Sohn. Indessen kömmt Simeon, der die Verheißung von Gott hatte, er werde nicht sterben, er habe dann zuvor den so lang erwarteten Meßias gesehen; er nimmt das göttliche Kind seiner jungfräulichen Mutter ab, und von dem heil. Geist erleuchtet weissagt er derselben, wie schmerzlich dieses Opfer ihr werde zu stehen kommen.

Die Mutter Jesu, wie uns der heil. Hieronymus berichtet, hatte schon aus der heil. Schrift vernommen, welche Quaalen und Peinen auf ihren göttlichen Sohn sowohl im Leben, als hauptsächlich gegen das Ende desselben warteten. Sie war aus der Schrift verständiget, daß er von einem aus den Seinigen werde verrathen, und von den Jüngern verlassen werden; daß seiner Hohn, Spott, Verachtung und Backenstreiche warteten. Sie wußte, daß er von dem Volke als der Mindeste und Niderträchtigste werde verspottet, beschimpft und mit Unbilden überhäuft werden; daß durch häufige Geißelstreiche sein heiliges Fleisch zerschlagen, und so werde zerfeßt werden, daß er dem Leibe nach ein Aussätziger, an dem kein gesundes Plätzlein zu finden, und ein Mann der Schmerzen heißen werde. Ihr war nicht unbewußt, daß endlich dieser ihr Sohn an das Kreuz geheftet, und an demselben sein Leben für das Heil der Menschen werde lassen müssen. Alles dieses wußte Maria zum voraus, aber durch die Worte Simeons: **Deine Seele wird ein Schwert durchdringen**, ist ihr besonders das innerliche und äußerliche Leiden Jesu entdeckt und angezeigt worden.

Dessen ungeacht willigte Maria nicht nur in alles, sondern sie faßte auch mit einer Standhaftigkeit, ab welcher die Engel erstaunen sollten, selbst das Todesurtheil ihres Sohns ab, sprechend: Ewiger Vater, weil es du also haben willst, so mag mein Sohn eines so schmerzlichen, eines so schmählichen Tods sterben; ich vereinige meinen Willen mit dem deinigen, und opfere dir diesen meinen Sohn, ich bin zufrieden, daß er sein Leben verliere zu deiner Ehre, und zur vollkommenen Genugthuung jener gräulichen Unbil-

Unbilden der Menschen: beynebens opfere ich dir auch mein eigenes Herz, durchsteche dasselbe der Schmerz, wenn es dir also gefällig ist, mir genüget, o mein Gott, daß du dadurch verherrlichet werdest, und es dein Wille sey. O Liebe ohne Maaß! O Standhaftigkeit ohne Beyspiel! O Ueberwindung seiner selbst! die von Himmel und Erde verdienet bewundert zu werden.

Ja, Geliebte! wir können jene lebhafte Anmuthungen, mit welchen die jungfräuliche Mutter ihren Sohn dem himmlischen Vater zum Opfer gewiedmet, mit keiner menschlichen Zunge ausdrücken; und eben so wenig, ja unendlich weniger können wir ausdrücken, mit was Freude, Verlangen und innigliche Wohlgefallen ihn derselbe aufgenommen habe. Da hat es das erstemal geheißen: **Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe.** Da ist dem unendlichen Verlangen des himmlischen Vaters ein Genügen geschehen; da bekam er endlich jenes Opfer, welches ihm von allen alttestamentischen Opfern gefiel. Es gefiel ihm zwar das Opfer Abels auf dem Felde; das Opfer Abrahams zwischen Bethel und Hay; das Opfer Jakobs auf dem Berge Galaad; das Opfer Isaks zu Bersabee; das Opfer des Moyses auf dem Berge Sinai; das Opfer des Noe auf dem Berge in Arneminien; das Opfer Salomons in dem Tempel; das Opfer des Elias auf dem Berge Karmel. Allein was waren alle diese Opfer gegen das Opfer Mariä? da hat es in der Wahrheit geheißen: **Man hatte niemals solche kostbare Rauchwerke gesehen.** (2. Chron. 9, 9.)

Damit wir aber, Geliebte! aus diesem Geheimniße auch den heilsamsten Seelenfrucht schöpfen mö-

gen, so laßt uns über dieses kostbare Opfer der Erstgeburt, so Maria dem himmlischen Vater zu Ehren entrichtet, einige sittliche Erwägungen machen. Bey uns Menschen sind die Erstgeburt die zwo Seelenkräften, nämlich der Verstand, von dem alle Erkenntnissen herkommen und der Wille, von welchem als einer Hauptquelle alle Liebsneigung herfließet; diese beyde gebiethet uns Gott ihm zu opfern; und zwar als eine Sache, die ihm allein zugehörig ist. Sollten wir ihm diese versagen: so würde er alles Uebrige für nichts halten; gleichwie auch Gott uns keineswegs befriedigen, noch unsern Begierden ein Genügen leisten würde, wenn er uns über Himmel und Erde Gewalt gäbe, sich selbst aber, unsere einzige Glückseligkeit, entziehen wollte. Zu Gott muß also unser Verstand und Wille unabläßlich, und unabsonderlich gerichtet seyn: Was außer Gott ist, (seyen es auch alle Reiche der Welt) muß nicht höher als Koth geachtet werden; keine Sache, keine Hoffnung zu einer Sache, weder Ehre noch Wohllust, weder Gut noch Geld, weder Weib noch Kind, ja weder das Leben selbst soll uns so fest ankleben, daß um derer Verlurst oder Gewinn willen Gott auf die Seite gesetzet würde. Wenn demnach der allerfreygebigste Gott um unsers Heils willen, seinen eingebohrnen Sohn Christum Jesum, als den Erstgebohrnen aller Geschöpfe, uns geschenket hat; ja wenn er uns diesen annoch so oft in der heil. Kommunion, und in der heil. Messe schenket, sollte es wohl zu viel seyn, daß wir ihm zur Gegenverehrung unsern Verstand, Willen und Liebe schenken? freylich sind diese an sich selbst schlechte und verächtliche Gaben; da sie aber unsre Erstgeburt sind, so werden sie ein Opfer von solchem Werthe abgeben, dem alle von Moyses geopferte Erstgeburten weichen müs-

müssen, insonderheit wenn sie mit jenem herrlichen Opfer vereiniget werden, welches heute Maria dem himmlischen Vater zur Ehre, wie wir bereits vernommen; der sündigen Welt aber zur Erlösung in den Tempel gebracht hat, wie wir jetzt hören werden.

Zweyter Theil.

Als Maria die jungfräuliche Mutter ihren geliebten göttlichen Sohn dem himmlischen Vater zur Ehre auf den Altar hinlegte, legte sie ihn auch mit eben der Meynung zur Erlösung und Aussöhnung der sündigen Welt hin. Sie sprach in der wirklichen Hinlegung und Opferung gleichsam über ihn das unwiderrufliche Urtheil, kraft dessen er Alles und Jedes leiden sollte, was die Erlösung des menschlichen Geschlechts erfodern, und die verletzte göttliche Gerechtigkeit von ihm als dem aufgestellten Bürgen erheischen würde. — Siehe, sagte sie gleichsam zu der göttlichen Gerechtigkeit, da ist endlich jenes unschuldige Opfer, welches du schon so viele tausend Jahre erwartet hast; jenes unendliche Opfer, welches deinen Zorn stillen, und dich zufrieden stellen wird. Ja, wenn du willst, göttliche Gerechtigkeit! daß ich selbst das Werk der menschlichen Erlösung vollbringe, so bin ich auch zu diesem bereit, und willig. So inniglich liebe ich das verunglückte Menschengeschlecht, daß ich mich Allem bereitwilligst unterziehen will, was je zu seinem Nutzen und geistlicher Wohlfahrt gereichen mag: dessen sey eine klare Probe, weil ich zur Erlösung meinen einzigen göttlichen Sohn nun darbringe, und auf das feyerlichste geopferet haben will. O Eifer! o uneingeschränkte, unerhörte Liebe! o Stark-

müthigkeit! worüber Engel und Menschen erstaunen müssen.

Denn wo hat jemal eine allgemeine Mutter den Sohn ihres Nachbaren also geliebt, daß sie um dessen Auslösung den eigenen dargegeben? Wo hat jemals eine königliche Mutter den Sohn ihres Leibeigenen also geliebt, daß sie zu dessen Rettung, den eigenen und einzigen Kronprinzen der bittern Dienstbarkeit oder gar dem Tode eingeliefert? Freylich lesen wir in den Geschichtbüchern Vieles von zärtlicher Liebe; aber ein solches Wunder von einer solchen Mutterliebe lesen wir nirgends: Nun aber was wir nicht in den Geschichtbüchern lesen, das lesen wir in dem heutigen Evangelium: **Sie brachten ihn gen Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstelleten.** Maria die allerseligste Jungfrau, Maria die Königinn aller Könige, Maria die Frau und Gebietherinn des Himmels und der Erde nimmt heut ihren Sohn, ihren einzigen und eingebohrnen Sohn, ihren liebsten göttlichen Sohn, und giebt ihn auf das feyerlichste aller Pein, aller Marter, ja gar dem schmählichsten und bittersten Tode zu diesem einzigen Ziel und Ende dar, damit wir verächtlichste Sklaven des Teufels die Freyheit der Kinder Gottes erhalten und leben möchten. — Welch ein Abgrund der Liebe! O Gott! wenn wir die Schönheit, die Herrlichkeit dieses göttlichen Kinds gesehen, würden wir wohl so viel Muth gehabt haben, sein Leben für unser Heil zu opfern? Und doch that dieß eine Mutter, die denselben so zärtlich liebte. — O Heldenmuth! O Stärke des Geists!

Nicht unbillig wird also Maria von dem heil. Augustin wegen der Verdienste, so sich dieselbe in diesem großen Opfer erworben, eine Herstellerinn des mensch-

menschlichen Geschlechts; von dem heil. Epiphanius eine Erlöserinn der Gefangenen; von dem heil. Ildephons eine Herstellerinn der verlohrnen Welt; von dem heil. Ambrosius eine Mutter aller Gläubigen; vom Germanus die Erquickung in unserm Elend; wieder von dem heil. Augustin die Mutter der Lebendigen, und von Andreas dem Cretemser die Mutter des Lebens genannt. Auch Dionysius der Kartheußer sagt: die göttliche Jungfrau mag man ebenfalls eine Erlöserinn der Welt nennen, wegen der Verdienste ihres Mitleidens, da sie gegen ihren leidenden Sohn das heftigste Beyleid geäußert hat; folglich sind durch ihre Fürbitte, und weil sie denselben freywillig geopfert, die Verdienste des Leidens Jesu Christi ihres Sohns dem Menschen mitgetheilet worden.

Da nun also Maria durch die Verdienste ihrer Schmerzen, und durch diese Opferung ihres Sohnes die Mutter aller Erlösten geworden, so därfen wir billig glauben, daß gemeiniglich durch sie die göttlichen Gnaden, als die Früchte von den Verdiensten Jesu Christi und die Mittel, das ewige Heil zu erlangen, uns zufließen. Dahin zielen die Worte des heil. Bernhard ab, wenn er sagt: daß der Heiland den Werth der Erlösung in die Hände seiner Mutter hinterlegt habe; womit dieser heil. Vater sagen wollte, daß vermittelst der Fürbitte Mariä die Verdienste seines Leidens uns zugewendet werden. Wenn nun dem Allerhöchsten das Opfer eines Abrahams, weil er auf dessen Befehl seinen Sohn schlachten wollte, so sehr gefällig war, daß Gott demselben verheißen, seine Nachkömmlinge, wie die Sterne des Himmels, zu vermehren: so mögen wir ganz richtig glau-

ben, daß das Opfer, so Maria mit ihrem Sohne demselben entrichtet, ihm das liebste und gefälligste werde gewesen seyn, so zwar, daß durch die Fürbitte Mariä die Auserwählten als beglückte Nachkömmlinge ihres Sohns sich vermehren.

Wie zärtlich, wie wirksam, wie kräftig hat also Maria das verunglückte Menschengeschlecht geliebt? Der heil. Antonin und Bonaventura, da sie eine so außerordentliche Liebe, Gnade, und Erbarmniß erwägen, finden keine Worte die Größe der Wohlthat nach Würde zu erheben, Beyde erstaunen, und rufen in dieser Erstaunung auf: So sehr hat die allerseligste Jungfrau die Welt geliebt, daß sie ihren eingebohrnen Sohn dargegeben: Sie hat diesen nicht verschonet, sondern ihn ohne einigen Vorbehalt für Alle freygebigst dargeschenkt! Hätte die jungfräuliche Mutter keine andere Gutthat dem menschlichen Geschlechte erwiesen, als daß sie den Heiland gebohren, so hätten wir doch hinlängliche Ursache, sie nächst Gott auf allmögliche Weise zu ehren, und zu erheben: was sollen wir nun jetzt thun, da sie den Heiland für unser Heil so vollkommen geopfert hat, mithin eine Wiederbringerinn unsers Heils, eine wahrhafte Mutter unsers Heils geworden ist? Wie werden wir doch einer so übermäßlichen Güte begegnen, und ihr den geziemenden Dank abstatten? Maria hat uns ihren Sohn gebohren, sie hat uns ihren Sohn geschenkt, sie hat uns durch ihren Sohn mit Gott versöhnet, und eben darum wo werden wir doch würdige Ehrenbezeugungen genug für sie ersinnen, und aufbringen können? Ach die Liebe ist zu zart, die Wohlthat zu groß, die Erbärmnisse zu unermessen! Wir unterliegen, und mögen keineswegs

wegs mit einem würdigen Gegenopfer aufkommen; deßwegen bitte ich die heil. Engel, und alle selige Himmelsbürger, sie wollen an unser statt, dir, liebreicheste Jungfrau! danken, und dich erhöchen; ja ich bitte deinen allmächtigen Sohn Christum Jesum, er wolle verschaffen, daß die Andacht, die Verehrung, die Herrlichkeit seiner Mütter unter dem ganzen christlichen Volke allzeit vermehrt werde.

Ich beschließe meine Rede mit jenen Worten, mit welchen ich sie angefangen: **Sie brachten ihn gen Jerusalem, damit sie ihn dem Herrn darstelleten.** Heut erhob sich die Königinn der Welt in Begleitung ihres Gespons Josephs aus dem bethlemitischen Stalle, und reisete zu dem Tempel des Herrn nach Jerusalem; auf ihren jungfräulichen Armen trug sie die Freude des Himmels und der Erde, den Pfandschilling des menschlichen Geschlechts, ihren eingebohrnen Sohn Christum Jesum; sie fiel daselbst vor dem göttlichen Angesicht auf ihre Knie, und verrichtet ihr Opfer auf eine so vollkommene und heilige Weise, daß dergleichen weder Himmel noch Erde zuvor je gesehen hat. Sie opferte ihren geliebten göttlichen Sohn zu einem zweyfachen Ziel und Ende, erstens dem himmlischen Vater zur Ehre, zweytens der sündigen Welt zur Erlösung; sie ließ ihn aber nicht dort: sondern sie lösete ihn aus, sie legte anstatt seiner die im Gesetz vorgeschriebene fünf Sikel Silbers auf den Altar hin, und lösete dadurch den großen Erlöser der ganzen Welt. Maria opferte dem Vater ihren und seinen erstgebohrnen Sohn; sie lösete ihn aber wiederum aus, damit sie ihn noch Andern opfern könnte: sie opferte ihn zwar dem Vater, weil er ihm ganz zu seiner Ehre angehören soll=

sollte; sie lösete ihn aber durch fünf Sikel wieder von ihm aus, damit er gleichermaßen ganz unser zur Erlösung werden möchte. Durch die erste Opferung und durch die Verherrlichung des göttlichen Namens ist er ganz des Vaters, durch die andere aber, und durch die Erlösung ist er ganz unser geworden. So erfreuen wir uns dann hierüber herzinniglich; vereinigen wir das Opfer unsrer Herzen mit dem Opfer des göttlichen Sohns, und danken wir der jungfräulichen Mutter, welche uns zu Lieb ein so kostbares Opfer dargebracht hat. Amen.

Auf das Fest des heil. Apostels Mathias.

Sors cecidit super Mathiam. *Act.* 1, 26.

Das Loos fiel auf den Mathias.

Nirgends leuchten die göttliche Vollkommenheiten der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit besser hervor, als aus dem wunderbaren Berufe der Menschen; man muß aber mit dem heil. Augustin zweyerley Beruf unterscheiden: nämlich einen allgemeinen, und einen sonderheitlichen; der allgemeine Beruf erstreckt sich auf alle Menschen: weil Gott will, daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und weil er jeden in die Welt kommenden Menschen erleuchtet; der sonderheitliche Beruf betrifft diejenige, welche Gott insonderheit berufet, und auf deren Beruf die Auserwählung folget; die Zahl dieser Letzteren ist sehr klein,

wie es der Weltheiland selbst bey dem Evangelisten Mathäus versichert: **Viele sind berufen: aber Wenige auserwählt.** (20, 16.) Gott berief anfangs alle Völker der Welt, nachhin erwählte er ein kleines Volk, welches aus zwölf Geschlechtern bestund, denen er sein Gesetz und seine Wahrheiten anvertrauet hat; aus diesen zwölf Geschlechtern hat er gewiße Familien erwählet, aus denen er oft nur eine einzige Person genommen.

Sehet! dieß ist das erstaunliche, aber doch gerechte Verfahren Gottes, durch welches er zeiget, daß er der höchste und unumschränkte Herr aller Geschöpfe sey; daß er mit denselben nach seinem Belieben schalte und walte, einige verwerfe, andere aber auserwähle. Indessen stimmet dieser höchste und unumschränkte Wille Gottes mit seiner Gerechtigkeit jederzeit überein, und es wird kein einziger Verworfener gefunden, der sich nicht selbst den Fluch Gottes dadurch zuziehet: weil er der Gnade Gottes untreu ist.

Judas ist in der Gesellschaft des Sohns Gottes gewesen, er ist gleich den übrigen Aposteln berufen worden, er hat mit andern gleiche Vortheile erhalten, also, daß er sogar Wunder gewirket; aber durch seine Treuloßigkeit ist er jener Belohnung unwürdig geworden, die er zu hoffen gehabt hätte, wenn er getreu verblieben wäre. Mathias ist außer diesem Schafstalle gewesen, er befand sich in einem abgöttischen Geschlechte (*); aber er ist glücklich aus dem-

(*) Der alte heil. Kirchenvater Klemens von Alexandrien hält ihn für jenen Zachäus, bey welchem Christus eingekehret. Lib. VI. Strom.

selben berufen worden, die Stelle des Judas zu ersetzen. **Das Loos fiel auf den Mathias.**

Was haben wir aus allem diesem zu schließen, als daß Gott den treulosen Judas verlassen, und dafür sich zu einem getreuen Mathias gewendet; wie auch die Gnaden, welche er jenem entzogen, diesem mitgetheilt habe. Und sehet, Geliebte! da habe ich einen Lehrpunkt getroffen, welcher uns durch Furcht und Hoffnung dem Geschäfte unsers Heils eifrig obzuliegen aufmuntern solle; zu diesem Ziel und Ende erkläre ich diesen in heutiger Rede, und erweise, wie Gott Einigen seine Gnaden entziehe, und dieselbe Andern mittheile; wie er durch die Entziehung jene lasse zu Grunde gehen, und durch die Ertheilung diese statt ihrer in den Himmel setze; die Gnade, welche Gott Einigen entziehet, ertheilet er oftmalen Andern; er läßt keine Stelle leer in dem Himmel: statt Vieler aus denen, welche seine Gnade verworfen, nimmt er Andere, welche diese Gnade angenommen, und sich dieselbe zu Nutze gemacht haben.

Lasset uns beyde Wahrheiten erwägen: und zwar **in dem ersten** Theile wollen wir diese Unglückselige betrachten, denen Gott aus ihrer Schuld seine Gnade entziehet; und **in dem zweyten** Theile jene Glückselige, denen er die von den ersten verworfene Gnaden ertheilet. Aus dem ersten werden wir die empfindliche Strafe der Entziehung göttlicher Gnaden erkennen; aus dem zweyten aber die große Erbarmnisse der Ertheilung göttlicher Gnaden bewundern; wie jenes Furcht und Schrecken: so soll uns dieses Muth und Hoffnung machen, um auf solche Weise zwischen Furcht und Hoffnung unser Heil zu wirken.

Erster Theil.

Die Entziehung der göttlichen Gnade ist jene so gewöhnliche, als billige Strafe, mit welcher die göttliche Gerechtigkeit die hartnäckigen Sünder zu züchtigen pfleget. Daß es die gewöhnlichste Strafe ist, bezeuget sowohl die Schrift, als die Erfahrung. Was hat Gott öfters in der Schrift, als die Entziehung seiner Gnaden angedrohet? Man höre dessen Worte aus dem alt- und neuen Gesetze. Bey dem Propheten Isaias stellet er eine Seele unter der Gleichniß eines Weinbergs vor, welchen zu bauen, er alle Mühe hatte angewendet. **Was hätte ich**, fragt er hierüber, **was hätte ich meinem Weinberge noch weiter thun sollen, das ich nicht gethan habe?** Auf Alles, was ich zu dessen Fruchtbarkeit aufgewendet, hat er die erwünschte Früchte nicht gebracht. Was folget nun hieraus? **Ich werde die Mauer über den Haufen werfen, er soll weder geschnitten, noch gegraben werden; den Wolken werde ich verbiethen darauf zu regnen.** (5, 4. ꝛc.)

Ist das nicht eine Drohung, welche unter der Gleichniß des Weinbergs eine gänzliche Verlassung der Seele bedeutet? Gott wirft die Ringmauer über den Haufen, da er allen Versuchungen den Anfall verstattet, und dabey seinen besonderen Schutz entziehet; er läßt den Weinberg weder graben, noch schneiden: da er weder der verlassenen Seele zu Herzen redet, weder jene Gelegenheiten, und Anreizungen abschneidet, durch welche sie in die Sünde gezogen wird; den Wolken verbiethet er darauf zu regnen, da er nämlich den Thau der himmlischen Gnaden über sie nicht ergießet; wodurch es geschieht, daß alle

alle vorige Verdienste verschwinden, und endlich diese unglückselige Seele verloren gehet. Also sprach Gott durch seinen Propheten in dem alten Gesetze: noch klärer redet von dieser entsetzlichen Strafe der geliebte Jünger in dem neuen Gesetze, da er sich in seinem Evangelium auf folgende Stelle des obbemeldten Propheten beziehet: **Gott hat die Augen dieser Verlassenen verblendet, und ihre Herzen verhärtet, daß sie mit offenen Augen nicht sehen, und nichts zu Herzen fassen, um sich zu bekehren.** (Joh. 12, 40.)

Ich hätte häufige Stellen aus dem alten und neuen Gesetze anzuziehen, in welchen diese Strafe mit klaren Worten gedrohet wird. Kürze halber umgehe ich sie, und mache nur folgenden Schluß hieraus: Wäre die Entziehung der göttlichen Gnade nicht eine so gewöhnliche Strafe, warum drohete Gott so oft damit? warum ermahnet er uns so oft, das Licht anzunehmen, und die Hilfe zu gebrauchen, damit sie uns nicht entzogen werde? Aus allem ist abzunehmen: die Strafe wäre zwar an sich selbst entsetzlich, werde aber deßwegen um so viel entsetzlicher, weil sie gewöhnlich ist. Gott ertheilet uns seine Gnaden auf eine gewiße Zeit, und in gewißer Zahl; ist die Zeit verstrichen, und die Zahl erfüllet, ohne daß seine Gnade in uns gefruchtet hat, dann ziehet Gott auch seine Hand zurück. So ergieng es dem undankbaren Judas: es waren für diesen Apostel gewiße Tage der Gnade und des Friedens bestimmt; der liebvolle Heiland nahm ihn in seine heilige Gesellschaft auf, bey dem letzten Abendmahle wusch er ihm gleich Andern die Füsse; und da er ihn wirklich zu verrathen kam, gab er ihm noch den Friedenskuß, und

nannte ihn seinen Freund. Diese heilsame Tage der Gnaden hat der treulose Jünger zu seiner Bekehrung nicht angewendet; darum sind die Tage der Strengheit, die Tage der Strafe, die Tage der Verwerfung, die Tage der Verzweiflung, die Tage seines ewigen Verderbens über ihn gekommen.

An genugsamen Mitteln, sein Heil zu wirken, wird es zwar niemals dem Sünder mangeln: es wird ihm aber an Stärke und den mächtigen Hilfsmitteln der Gnade mangeln; er wird sich mit den gemeinen Gnaden bekehren können: aber niemal bekehren wollen. Außerordentliche Gnaden ist Gott keinem Menschen zu geben schuldig; er ist nicht schuldig die hartnäckige Undankbarkeit mancher Sünder immer und immer mit Geduld zu ertragen. Man denke nur, wie viele Menschen in einer gänzlichen Vergessenheit ihres Heils leben, wie viele zu allem Zureden und Antriebe, zu allen Beyspielen, zu aller Gefahr, die man ihnen vor Augen stellet, unempfindlich, ihre Bekehrung auf das Todtbett verschieben; ja sogar damal mit genugsamem Ernste nicht daran denken wollen. Woher dieses? Die Gnade hat sie verlassen; diese giebt weder nachdrückliche Erkenntnisse noch Antriebe mehr; und so fodert es die Majestät des allerhöchsten Gottes, daß er den Sünder die Sparsamkeit seiner Gnaden empfinden läßt; und darum kann ich sagen, daß die Entziehung der Gnade, so wie sie die gewöhnlichste, so auch die billigste Strafe für den hartnäckigen Sünder sey.

Wenn wir uns gegen Gott als gehorsame und wohlgerathene Kinder erzeigten: so würde er uns niemal den Schutz und die Hilfe seiner Gnade entziehen; da wir uns aber wider ihn empören, da wir

seine Befehle verwerfen, und seine oberste Herrschaft über uns entweder nicht anerkennen, oder nicht ertragen wollen; da wir ungeacht aller seiner Liebkosungen uns von ihm absonderen, da wir vermög einer unbeweglichen Verstockung die Augen seinen Erleuchtungen verschließen, und die Ohren seiner Stimme verstopfen, da wir ihn ganze und viele Jahre umsonst rufen lassen, sollen wir es wohl für unbillig halten, wenn auch endlich seine Gnade schweiget? wenn derjenige auch uns verlasset, der von uns verlassen worden? wenn er sich hart erzeiget, da wir gegen ihn so verstockt gewesen?

Hat denn Gott nicht ein gleiches Recht mit einem Haushalter, mit einem Ehemanne, mit einem Arzte? wenn ein Haushalter seinen Acker mit aller Sorgfalt gebaut, jedoch nach allem angewandten Fleiß keine Frucht erhält, handelt er wohl unrecht, wenn er auf demselben nur Distel und Dörner wachsen läßt? Wie verhält sich ein Ehemann mit seinem Gegentheile, den er mit Gütern, Ehren, und Wohlthaten überhäufet, und doch mit der Zeit von selbem die empfindlichste Untreue erfahren muß? Er sieht anfangs durch die Finger, er suchet seine Ehegattinn zu erweichen, damit sie ihre Augen öffne, und ihre Fehler erkenne, er bestrafet sie mit Worten, er drohet ihr, er zeiget sich kaltsinnig, er hält mit seiner Freygebigkeit zurück, und läßt ihr dennoch zuweilen wiederum seine Güte angedeihen; wenn aber alle diese Mittel nichts verfangen, ist es wohl unbillig, da ein solcher Mann von seinem Weibe sich scheidet, und selbe ihren abscheulichsten Gelüsten überläßt? Kann man wohl wider einen Arzt klagen, wenn er jenen Kranken nicht mehr besucht, der sich

der

der vorgeschriebenen Heilsmittel nicht gebrauchen will? Wie können wir denn Gott einer Unbilligkeit beschuldigen, wenn er, da er doch ohne Vergleich weit mehr ist beleidiget worden, auf gleiche Weise mit uns verfahret?

Ja daß wir die Befehle Gottes verachten, daß wir seinen Erleuchtungen die Augen, seiner Stimme die Ohren geschlossen, das ist eben der Entziehung seiner Gnade beyzumessen, werdet ihr sagen, über dieses beschweren wir uns. Wie, über dieses beschweret ihr euch? Saget nun aber, Geliebte! wer hat mit der Verlassung den Anfang gemacht? Hierauf antwortet statt Aller der heil. Augustin: Ich, und mit mir alle Sünder müssen bekennen, du, o Herr! verläßt uns niemal, es sey denn, daß wir vorhin dich verlassen.

Aus den Worten dieses heil. Lehrers machet der Kirchenrath von Trient einen Glaubenssatz, und stopfet all unsren Klagen den Mund, da er lehret: ein gerechtfertigter Mensch verläßt allzeit vorhin Gott, bevor er von diesem verlassen wird. Wir verwerfen die Gnaden; sollte es demnach unbillig seyn, daß uns Gott endlich solchen Schatz entziehe, damit er nicht ferner von uns verachtet werde?

So giebt uns aber Gott nur genugsame Gnaden; nicht aber die wirkende, und obsiegende Gnaden, und diese würden wir gewiß nicht verwerfen; dieß ist die letzte Klage, die Manche beybringen könnten. Ich antworte hierauf, und sage: daß euch Gott nur genugsame, nicht aber die obsiegende und wirkende Gnaden giebt, ist wahr; saget aber, wer hat die Schuld, daß diese Gnaden nicht wirken? daß sie

nicht

nicht obsiegen? nicht Gott: sondern der Widerstand eures Willens, welcher mit diesen Gnaden könnte wirken, aber nicht wirken will; ergriffe der Wille die angetragene Gnade, gebrauchte er sich derselben: so würden jene Gnaden, welche eures Widerstands halber nur genugsame sind, in euch wirkende, und mit euch obsiegende Gnaden werden.

Wir müssen denn bekennen, daß, gleichwie die Entziehung der Gnade die gewöhnlichste, also auch die billigste und gerechteste Strafe Gottes sey. Die Gnade hat zwar viele Menschen verlassen: darum können doch die Gaben Gottes nicht verloren gehen; Einigen werden sie entzogen, Anderen mitgetheilet. Also verfuhr Gott mit dem Judas und Mathias; jener ward nach Entziehung der Gnade verworfen: dieser auf Ertheilung derselben angenommen. Wie Gott vielen Menschen seine Gnade entziehe, diese billigste und gewöhnlichste Strafe haben wir zu unsrem heilsamen Schrecken bereits betrachtet; wie Gott seine Gnaden Anderen ertheile: diese Erbarmniß wollen wir zu unsrer tröstlichen Hoffnung jeßt erwägen.

Zweyter Theil.

Die Gnade, welche Gott einigen Menschen aus ihrer Schuld entziehet, ertheilet er oftmals anderen; jene gehen zu Grund, und diese hingegen nehmen ihre Stelle in dem Himmel ein. Diese Wahrheit zu erweisen, finden wir genugsame Zeugnisse und Beyspiele in der göttlichen Schrift; Vasthi die Königinn wird ihres Ungehorsams halber der königlichen Würde entseßt, und statt ihrer Esther dazu erhoben. Saul wird von Gott verworfen, und Da-

vid auf dessen Thron gesetzt. Judas ward verworfen, und dessen Stelle hat Mathias eingenommen. In jener evangelischen Gleichniß von den zum Abendmahl eingeladenen Gästen ist kein Platz an der zubereiteten Tafel leer geblieben: statt derer, welche nicht erscheinen wollten, wurden Andere berufen, und dieses Gastmahls theilhaftig gemacht. **Halte was du hast, damit nicht ein Anderer deine Krone empfange**, ermahnet demnach Gott. (geh. Off. 3, 11.) Da sehen wir denn, wie Gott seine Gnaden, welche er Einigen aus ihrer Schuld entziehet, Anderen ertheile; wie mittels solcher Gnaden diese die Krone der Seligkeit erhalten, welche jene verloren haben.

Hieraus erhellet zugleich die Gerechtigkeit Gottes gegen diejenigen, welchen er solche Gnade entziehet, und dessen Weisheit, wie auch die Güte und Erbarmniß gegen die andern, denen er sie mittheilet: die Weisheit, welche auch aus dem Uebel das Gute, aus dem Untergang Einiger die Erhebung und Seligkeit der Andern herauszuziehen weis, worüber der heil. Paulus voll der Verwunderung aufgerufen: **O Tiefe der Reichthümer, der Weisheit und Wissenschaft Gottes! wie unbegreiflich sind seine Urtheile, und wie unerforschlich seine Wege!** (Röm. 11, 33.) Die Güte und Gerechtigkeit Gottes erweiset Paulus ebenfalls hieraus. Das Licht des Glaubens, sagt er, welches die Juden nicht haben annehmen wollen, ist darum nicht erloschen, sondern hat die Heyden erleuchtet: **Siehe dann**, ist der Schluß des heil. Paulus; (Röm. 11, 22.) **siehe dann, und bemerke die Gütigkeit und Schärfe Gottes; die Schärfe gegen diejenige, welche gefallen, und auch in ihrer Blindheit liegen geblieben sind; gegen**

dich aber, den Gott statt ihrer berufen und erleuchtet hat, die Güte und Erbarmniß.

Uns ist die Gnade des Berufs zum wahren Christenthum zu Theil geworden; unsre Länder seufzeten zwar einstens unter dem Joche des Heydenthums: allein die Barmherzigkeit Gottes hat uns an die Stelle der verworfenen Juden gesetzet; wir sind von der Abgötterey zur Erkenntniß des wahren Gottes, und von den Fabeln des Heydenthums zur reinen Lehre des Evangeliums gelanget. Wenn wir aber dieser Gnade nicht mitwirken, wenn wir unter dem Namen der Christen die Laster der Heyden ausüben; was haben wir endlich von Gott zu gewarten? Paulus hat es deutlich vorgesagt, da er schrieb: **Hat Gott der natürlichen Zweige**, das ist, den Juden **nicht geschonet: so dürfte er etwa auch deiner nicht schonen.** (Röm. 11, 21.) Hat er nämlich dieses auserlesene Volk, für welches er durch so viele hundert Jahre wie der liebreicheste Vater für seine Kinder gesorget; hat er dieses Volk, welchem zu Liebe er oft die ganze Schaubühne seiner Allmacht eröfnet; welches er mit der Geburt seines göttlichen Sohns geehret; hat er dieses Volk verworfen, und die Gnaden, mit denen er selbes so lang bereichert, an heydnische Völkerschaften übertragen: so haben wir billig zu fürchten, daß er auch unser, die wir seine Gnaden vernachläßigen, nicht verschonen werde.

Gott hat es also verordnet, daß, gleichwie das irdische und zeitliche Reich, dessen ein Volk seiner Ungerechtigkeit, Grausamkeit, und anderer Laster halber verlurstiget worden, ein anderes Volk erhalten hat; daß auf gleiche Weise die Krone im himmlischen

schen Reiche, derer sich Einer unwürdig macht, dem Anderen aufgesetzet werde.

Was Eliu bey Job (34. Kap.) von der Gewalt und Anordnung Gottes über das Zeitliche ausgesprochen, ist ebenfalls von dem Gewinn oder Verlurst des ewigen Reichs zu verstehen. Viele und Unzahlbare wird Gott zerknirschen, und verwerfen, statt ihrer aber wird er Andere aufstehen machen. Ein Ehetheil wird zuweilen in seinen Lastern, in seiner Unbußfertigkeit und Verstockung von Gott verlassen, da der andere mehr und überflüßigere Gnaden zu einem eifrigen und heiligen Leben empfängt; die Gnaden, welche Herrschaften und Obrigkeiten verwerfen, erhalten oftmals die Bediente und Untergebene; ein Sünder geht in sich, bricht mit der Welt, und seinen sündhaften Gewohnheiten, wendet sich ernstlich zu Gott; ein Anderer, welcher lange Zeit Gott in der Tugend gedienet, wird anfangs lau, bis er wohl gar in die schwereste Laster verfällt; Weltmenschen erschwingen sich manchmal mit großen Verdiensten in den Himmel, da indessen Ordensleute, und Altarsdiener auf ewig zu Grunde gehen.

Was für Früchte sollen nun aus Erwägung solcher Wahrheiten: was für Wirkungen in unsern Gemüthern erfolgen? Eine heilsame Furcht und wachbare Behutsamkeit, nebst dieser auch Muth und Vertrauen, aus beyden aber Eifer und Antrieb zum Guten, wir mögen Gerechte, oder Sünder seyn. Wer gerecht ist, hat jederzeit in heilsamer Furcht, in behutsamer Wachbarkeit zu stehen; die Tugend, die Gnade Gottes sind Niemand angebohren, ein Jeglicher kann sie verlieren. Wie oft sind auch diejenigen gefallen, welche lange Zeit in der Tugend fest

gestanden? wie Viele haben die Verdienste vieler Jahre, ja von dem mehresten Theile ihres Lebens verloren? Wer du dich immer im guten Stande befindest, sey nicht vermessen, sondern vielmehr sorgfältig, das zu erhalten, was du hast, damit nicht ein Anderer die Krone, welche du fast schon in Händen gehabt, hinweg nehme. Gedenke, welche Schmerzen es dir verursachen müsse, wenn du sehen solltest, du wärest von jenem Reiche auf ewig verstossen worden, welches deines guten Anfangs, und eine geraume Zeit hindurch geführten christlichen Lebens halber gewiß dein Eigenthum geworden wäre; wenn du bis zum Ende, vielleicht nur wenige Zeit mehr hättest beharren wollen. Wenn du auf jener Ehrenstelle Andere wirst betrachten müssen, welche weit weniger, denn du, sich darum bemühet haben, und die du durch deinen Untergang dazu erhoben hast. Wenn du denn gerecht bist, so ermuntere dich täglich zur Beharrlichkeit und Standhaftigkeit, von welcher der Apostel zu den Römern (9. Kap.) schreibt, die Gnade der letzten Beharrlichkeit wäre zwar weder an unserem Willen, noch Bemühung: sondern allein an der Erbarmniß Gottes gelegen; doch pflegt Gott gemeiniglich diese Erbarmniß denjenigen zu erweisen, welche sich darum bemühen. Gerechter Mensch, erhalte also sorgfältig, was du hast, damit die Krone der Unsterblichkeit, welche deine bisher erworbene Verdienste geflochten, nicht ein Anderer hinweg nehme.

Bist du aber ein Sünder: so fasse Muth, und ermuntere dich durch Erwägung der vorgetragenen Lehre! Siehe, wie viele abgöttische Völker zur Erleuchtung der Wahrheit gelanget, wie viele ihre Sitten verändert, wie viele ihre üble Gewohnheit gebes-

gebesseret, wie viele ihre Laster in Tugenden verwandelt haben. Siehe, wie viele Menschen verloren gehen, ihr Untergang kann deine Erhebung seyn, wenn du dich der Gelegenheit gebrauchen willst; sie verwerfen die himmlische Krone, damit du sie erhältst. Siehe, was für zahlreiche Stellen, durch freygesinnte und lasterhafte Weltkinder in dem Himmel leer werden, bemühe dich darum, bitte Gott um die Gnade, welche Andere verwerfen, und gebrauche dich derselben. Ob du vielleicht schon sündhafter bist, denn diese: so gedenke doch, Niemand seye so gottlos, den die Gnade nicht verändern könne; betrachte die Seligen in dem Himmel! wie viele Abgötterer, wie viele Mörder und Strassenräuber, wie viele Ehebrecher, und andere vorhin lasterhafteste Menschen findest du allda? Muntere dich auf durch solche Gedanken, laß sie dich antreiben, jene Gnaden zu gebrauchen, die Andere verwerfen, du aber empfangen kannst.

Zu dieser Lehre haben mir der verworfene Judas, und der an dessen Stelle aufgenommene Mathias Anlaß gegeben: jener ist wegen seinem Geiz und Untreu aus der Gesellschaft der Apostel verstossen, dieser wegen seinem Eifer und Treue in dieselbe aufgenommen worden; jenem ist die Gnade wegen dem Misbrauch entzogen, diesem wegen dem guten Gebrauch ertheilet worden. Die daraus gezogene Lehre begreifet jene zwo Haupttugenden, welche, um das Werk unsrer Seligkeit zu üben, nothwendig erfodert werden; nämlich eine heilsame Furcht und wohlgeordnete Hoffnung; die Furcht soll uns wachbar, behutsam und eifrig machen die Gnade zu erhalten; die Hoffnung soll uns antreiben und aufmuntern die Gnade, welche von

so Vielen verworfen wird, anzunehmen und zu gebrauchen.

Lasset uns derohalben zittern, da wir die Gnaden von unsrem Gott empfangen, lasset uns deren so gut gebrauchen, daß er sie uns nicht entziehe, und lasset uns aus eigener Schuld den Platz, den wir in dem Himmel hoffen, nicht verlieren. Welche Verzweiflung für einen verdammten Christen, da er aus dem Abgrund der Hölle herauf den für ihn bestimmt gewesenen Thron der Glorie sehen wird, der nun von einem Anderen besetzt ist, welcher solchen nur erlanget, weil er ihn verachtet hat. Ach, Gnade Gottes! verlasse uns nicht; oder vielmehr lasset uns die göttliche Gnade nicht verlassen: denn wenn sie nicht unsre Glückseligkeit in dem Himmel machet, so wird sie unsre Verzweiflung in der Hölle machen. Amen.

Auf das Fest
des heiligen Josephs.

Joseph vir ejus erat justus. *Math.* 1, 19.

Joseph, der Mann Mariä, war gerecht.

Die heilige Schrift, deren Ausdrücke so kurz, aber voller Geheimnisse sind, konnte sich keiner herrlicheren Redensart, den heiligen Joseph zu loben, noch füglicherer Worte uns zu unterrichten bedienen: als da sie uns in dem heutigen Evangelium belehret, der

Ehe=

Ehegatt Mariä wäre ein gerechter Mann gewesen. In dieser heroischen Tugend bestehet eigentlich alle Vortrefflichkeit dieses großen Heiligen, dem alle Geheimnisse des himmlischen Vaters anvertrauet gewesen, welcher der Nährvater seines Sohns, der Bräutigam und Bewahrer Mariä war; aber diese sonderbaren Vortheile und Ehren würden ihm wenig genützt haben, dafern er nicht wäre gerecht gewesen.

Saget mithin, christliche Zuhörer! was ihr wollet, von dem heil. Joseph: saget, daß in seiner Person alles vereiniget gewesen, was andere Heilige nur zum Theil gehabt haben: saget, daß er gehabt habe die Lichter der Propheten, um das Geheimniß der Menschwerdung eines Gottes zu erkennen; die liebvolle Sorgen der Patriarchen, um einen vermenschten Gott aufzuziehen, und zu ernähren; die Keuschheit der Jungfrauen, um mit der jungfräulichen Mutter eines Gottes zu leben; den Glauben der Apostel, um die äußerliche Erniedrigung eines Menschen, und die verborgene Herrlichkeit eines Gottes dadurch zu sehen; den Eifer der Beichtiger, und die Tapferkeit der Martyrer, um mit Gefahr seines Lebens das Leben eines Gottes zu vertheidigen und zu erhalten. Saget dieß alles, christliche Zuhörer! und ich will euch nur ein einziges Wort sagen: verwundert euch dessen nicht, Joseph war ein gerechter Mann; eine so erleuchtete, so kluge, so bescheidene, so demüthige, so beständige, so getreue und vollkommene Gerechtigkeit war ihm nothwendig, um eine so herrliche Stelle mit Ehren zu vertretten.

Jesus und Maria waren davon die zween Gegenstände; Jesus, für dessen Vater er gehalten wurde: Maria, derer Bräutigam er in der That war.

Jesus und Maria, die zwey Hauptwerke der Hände Gottes, welche Beyde der Sorge, der Klugheit, der Wachsamkeit, der Liebe, mit einem Worte der Gerechtigkeit des Josephs anvertraut waren. Ja mit welch einer Gerechtigkeit hat er sich nicht gegen Maria verhalten? und welch eine Gerechtigkeit in den Diensten, die er Jesu Christo geleistet? Er mußte im höchsten Grade gerecht seyn, um Jesum Christum zu lieben, wie er ihn geliebet hat; er mußte im höchsten Grade gerecht seyn, um mit Maria zu leben, wie er gelebet hat. Ich werde mithin nicht zu viel sagen, wenn ich sage, daß Joseph der Gerechteste aller Ehemänner, so der erste Theil: und der Gerechteste aller Väter gewesen; so der zweyte Theil erweisen wird. Die ruhmvolleste Gerechtigkeit Josephs nach Würde zu beloben legen mir die Worte in den Mund jene zwo heiligste Personen, gegen die er selbe mit so vielem Eifer bewiesen hat; nämlich Jesus und Maria.

Erster Theil.

Da die Ehe, so heilig und ehrenwerth sie in sich selbst ist, jedoch großen Unordnungen durch zerschiedene Fehler der Verehelichten ausgesetzet ist: so bewundere ich nicht, daß der Apostel, der den Christen so treffliche Regeln ihres Wandels für alle Stände gegeben hat, die verehelichte Personen vorzüglich zu unterrichten sich bemühet, denen er ihre Pflichten mit vielem Eifer und Nachdruck vorschreibet. Er will, sie sollen miteinander in beyderseitiger Treue, und so vollkommener Einigkeit leben, daß sie einander wie ihr eigenes Fleisch lieben; ja sogar, wie Jesus Christus seine Kirche geliebet hat. Dieser

Aus-

Ausdrücke gebraucht sich wirklich der gedachte Apostel in den Sendschreiben an die Korinther und Epheser.

Wenn dieß die Pflichten einer gewöhnlichen Gerechtigkeit sind, die allen Gerechten überhaupt obliegt: so waren sie nur der Anfang bey Joseph, der unter allen Eheleuten den Namen des Gerechten allein führte: **Joseph, der Mann Mariä, war gerecht.** Als der von Ewigkeit her bestimmte Nährvater Jesu und Bräutigam der heiligsten Jungfrau, mußte er Alles an ihm außerordentlich haben, da seiner Sorge die herrlichste und vornehmste Familie anvertraut worden; und wenn Joseph nicht durch eine sonderbare Gnade des Himmels die Tugend der Gerechtigkeit im höchsten Grade gehabt hätte: so würde er niemals mit Maria gelebt haben, wie er gelebet hat.

Geliebte! worinn bestehet denn die gewöhnliche Gerechtigkeit der anderen Männer? Nicht wahr, in dem mäßigen und bescheidenen Gebrauche des Rechts, das ihnen die Ehe ertheilet: und jene des Josephs bestehet darinn, daß er sich dieses Rechts niemals gebraucht hat. In was bestehet die Gerechtigkeit anderer Männer? Daß sie an ihren Weibern die Treue und Tugend lieben: und jene des Josephs bestehet darinn, daß er die seinige geliebet; unerachtet alle äußerliche Zeichen ihre Treue und Tugend beschuldigten. Mithin ist es zu seinem Lobe nicht genug, wenn man sagt, daß er niemals wider das Gesetz der ehelichen Keuschheit gesündiget; man muß hinzu setzen: er sey über jenes Gesetz noch weiter hinaus gegangen, und sey der heiligsten Jungfrau als Zeug, als Beschü-

schützer, als Geleitsmann, und Bräutigam ihrer Jungfrauschaft gegeben worden.

Maria hatte dem Engel gesagt, daß sie keinen Mann erkannte: durch die Bande der Ehe aber war sie mit Joseph verbunden; doch dieser Gerechte hatte gleichsam gegen sie die Eigenschaft des Manns verloren: seine Gerechtigkeit hatte ihm so viele Ehrfurcht gegen die Jungfrauschaft der Allerschönsten, aber zugleich der Keuschesten aller Weiber eingeflößet, daß er sie mehr für seine Schwester als für seine Braut geachtet. Jenes war eine geheimnißvolle Unwahrheit des Abrahams, sagt der heil. Augustin, als er dem Abimelech bezeugte, daß die Sara, mit welcher er verheurathet ware, seine Schwester wäre; aber dieß ist eine geheimnißvolle Wahrheit, daß Maria, obgleich die Braut Josephs, dennoch vielmehr seine Schwester als seine Ehegattinn gewesen. Abraham hat durch seine zweydeutige Antwort den Fürsten betrogen; aber der Satan wurde noch mehr durch den Wandel des Josephs betrogen; der böse Geist, um den Menschen zum Falle zu bringen, machte ihn die Hand nach einer Frucht ausstrecken, deren Genuß demselben verbothen war; und Joseph, um den Satan zu betrügen, wiewohl er in seinem Hause eine andere Frucht des Lebens hatte, hat sie jedoch niemals berühret.

Welch ein gerechter Ehemann war also Joseph, der eine Braut gehabt, als wenn er keine gehabt, und der seinen zärtlichsten Leidenschaften mit so großer Unempfindlichkeit abstarb? Aber noch ein anderer Umstand giebt seine Gerechtigkeit weit mehr zu erkennen. Joseph, der mit Maria vermählet war, wurde gewahr, daß sie schwanger wäre, ehe sie zusam-

men gekommen waren; war dieß nicht eine der gefährlichsten Prüfungen, welcher die Tugend eines Ehemannes konnte ausgesetzt werden? Was thut, oder gedenket Joseph? Er hatte nämlich nur zwey Auswege: entweder sie strafen zu lassen, oder sie zu erdulden; das erste dunkte ihn zu hart, das andere dunkte ihn zu schwach und zu verächtlich. Er hatte zu viele Güte und Zärtlichkeit, sie strafen zu lassen; er hatte aber auch zu viel Ehre und Gewissen, sie zu erdulden. Er wollte daher, ohne sie der Strafe des Gesetzes zu überliefern, sie heimlicherweise verlassen. Ein so vernünftiger und weiser Entschluß, daß der Evangelist sagt: er habe sich deßwegen also entschlossen, weil er gerecht war.

Joseph war ein gerechter Mann; mithin, schließet der heil. Chrysostomus, ein geduldiger und sanftmüthiger Mann, der nichts übereilen wollte. Joseph war ein gerechter Mann; folglich ein aufrichtiger und gottesfürchtiger Mann, der die Ehre liebte, und das Laster haßte; seine Sinne betrogen ihn nicht, und er hielte jedoch mit seinem Urtheile zurück, und erwartete vom Himmel eine Erleuchtung, die ihm seine Unruhe benehmen möchte; er sahe, daß er Mühe hatte zu glauben, und dennoch wollte er Niemand die Ursache seines Anliegens erklären; er sahe es, und wollte doch die Rührung seines Herzens weder der allerseligsten Jungfrau offenbaren; noch ihr heimliche Verweise geben; er liebte ihre Person; aber gesetzt, sie hätte einen Fehler begangen: so haßte er ihren Fehler; und da seine Liebe zu ihr von der Liebe Gottes herkam; gesetzt, sie hätte Gott nicht mehr geliebt: so hätte er sie auch nicht mehr geliebt. Nun aber dieses nenne ich eine heroische und vollkommene

Gerech-

Gerechtigkeit, sich einander in Gott lieben, sich in Rücksicht Gottes lieben, sich mit so heiligem Entschluß lieben, nichts zu thun, was Gott mißfallen mag, ein Weib lieben nicht wegen ihrer Haabe und Schönheit, sondern wegen ihrer Unschuld und Tugend.

O wie glücklich ist eine Ehe, da beyde Verehelichte einander antreiben, durch gleiche Frömmigkeit und Tugend Gott zu dienen, ihn zu loben, und zu lieben; da beyde nichts mehrers fürchten, als ihn zu beleidigen! denn sehet, ist es Zeit zu bethen: so bethen sie miteinander; zu fasten: so fastan sie miteinander; in die Kirche zu gehen: so gehen sie miteinander; u. s. w. sie verhehlen einander nichts; es ist mehr das nämliche Herz als Fleisch, mehr das nämliche Gemüth als der nämliche Leib; was Eines will, das will auch das Andere; indem sie nichts wollen, als was man wollen soll; sie besuchen die Kranken, sie trösten die Betrübten, sie helfen den Armen; und da sie dieses thun, so geschieht es ohne Verdruß, ohne Widerspruch und Hindernisse.

Gott gebe, daß ihr Alle, christliche Zuhörer! so beschaffen seyd! habet ihr in eurer Ehe gegen einander Freundschaft: aber eine vernünftige, und heilige Freundschaft; ihr Männer, liebet eure Weiber; ihr Weiber, gehorchet euren Männern; ihr Männer und Weiber achtet eure Vereinigung als eine Vereinigung, derer Gegenstand und Band Gott ist. Sollet ihr ihm dienen und gefallen: so munteret einander zu so heiligen Pflichten auf. Sollte er aber verunehrt und beleidiget werden? so thut und gestattet niemals Etwas, wodurch der Herr möchte schwerlich erzörnet werden; ihr Weiber, sagt mithin euren Männern:

nern: ich muß dir gehorsamen, aber ich bin verbunden mehr Gott, als dir, zu gehorsamen; mein Leib ist in deiner Gewalt: aber er ist noch mehr in der Gewalt Gottes; befiehl du mir, was dir belieben wird, sobald es mein Gewissen nicht verletzt: so will ich es von Herzen verrichten; aber woferne ich, um dir zu gefallen, Gott dem Herrn mißfallen sollte: so wirst du in mir einen unüberwindlichen Widerstand finden. Ihr Männer, sagt euren Weibern: ich liebe dich, aber ich liebe deine Tugend mehr, als deine Person; erlustige dich, gehe zu Gesellschaften: aber es geschehe ohne Sünde; widrigenfalls müßte ich dich zu deinen Pflichten anhalten, denn meine Gerechtigkeit darf nicht zulassen, daß eine verkehrte und blinde Freundschaft dich strafmäßig mache.

Sehet, meine Christen! was immer für schöne Eigenschaften die heilige Jungfrau, und was immer für Trost der heil. Joseph von ihrer Gesellschaft gehabt hätte: so würde er sie doch verlassen haben, wenn sie in der That gesündiget hätte; und der heil. Matthäus schreibt diesen Vorsatz seiner großen Gerechtigkeit zu. Eben eine solche Gerechtigkeit soll auch die eurige seyn; und ihr sollet dieselbe beweisen nicht in wahrscheinlichen, sondern nur in wesentlichen Fehlern; nicht wegen äußerlicher Zeichen, die euch betrügen können, sondern bey einem augenscheinlich ärgerlichen und liederlichen Leben.

Endlich aber hat Gott, den gerechtesten Joseph aus der Unruhe, in welcher er ware, gezogen; nachdem seine Sanftmuth und Geduld lang genug geprüfet worden. **Nein, nein, scheue dich nicht, Mariam zu dir zu nehmen**, sprach zu ihm ein von Gott gesandter Engel, **denn was in ihr gebohren ist,**

das

das ist von dem heil. Geiste. (Matth. 1, 20.) Joseph war also der Gerechteste aller Ehemänner: denn er hat Maria, seine Gespons, so zärtlich geliebet, daß er ihr alle Dienste leistete, die sie von einem wahren Freunde erwarten konnte; ja er hat sie so heilig geliebet, daß die Liebe Gottes allzeit die Regel, und der Beweggrund seiner Zuneigung war. So, wie er sich gegen die göttliche Mutter als den gerechtesten Ehemann bewies: so hatte auch das göttliche Kind an ihm den gerechtesten Vater.

Zweyter Theil.

Was Mariä zugehörte, war einigermaßen auch Joseph zugehörig; und gleichwie der erste Mensch, der in das irdische Paradies gesetzet worden, die Früchte jenes Gartens besaß, wiewohl er niemals dessen Erde gebauet: so war auch Joseph seine Braut zu bewahren gesetzet; und eben darum schiene die Frucht ihrer Geburt ihm zuzugehören, wiewohl das Fleisch und Blut niemals daran Theil gehabt haben.

Nun was immer] für Ehre dadurch dem Joseph zugewachsen, so will ich sie doch nicht in deme setzen: sondern daher nehmen, daß er sich als den Gerechtesten aller Väter bezeuget hat; denn ich kann von ihm sagen: Ohne in der That der Vater Jesu Christi zu seyn, hat er dennoch gegen das göttliche Kind die Zuneigung, und die zärtliche Liebe eines wahren Vaters; erste Probe seiner Gerechtigkeit. Ohne sich einen Ruhm zu machen, daß er der Vater Jesu Christi wäre, setzte er allein die Ehre in dem, daß er die väterliche Mühe und Sorge auf sich nahm; zweyte

te Probe seiner Gerechtigkeit. Ohne sich des Rechts zu bedienen mit Jesu Christo, der ihm unterworfen, zu schalten und zu walten, hat er allein unter ihm gelebet, und nach seinem Willen gehandelt; dritte und letzte Probe seiner Gerechtigkeit.

Stellet euch, christliche Zuhörer! die zärtliche Liebe vor, die Joseph für das göttliche Kind getragen hat; ihr werdet finden, daß die Liebe, welche die Aeltern für ihre Kinder hegen, niemals weder so gerecht, noch so vollkommen sey, als jene unsers Heiligen gewesen; nichts ist fleischlich in dieser Liebe, alles ist in ihr geistlich; nichts mittelmäßig, alles ist groß und herrlich; die Natur und Gnade haben sie in seinem Herzen gestaltet, und diese beyde stimmten auf das nämliche Ziel zusammen, und hatten den nämlichen Gegenstand.

Nun wie war denn die Liebe dieses gerechtesten Vaters beschaffen? Sie war eine sorgfältige, und arbeitsame Liebe; Joseph schaffet alles Nöthige für seinen Sohn Jesus an; wenn er arbeitet, um ihn zu ernähren: so arbeitet er, um seinem lieben Kinde alle mögliche Linderung zu geben. Seine Liebe ware eine dienstfertige und beharrliche Liebe; Joseph von Arimathäa, du hast erst nach seinem Tode an Tag gegeben, wie sehr du ihn liebtest, da du seinem Leibe die letzte Pflicht erwiesest; aber hier ist ein anderer Joseph, welcher dreyßig Jahre lang immer gesorget, ihn zu beherbergen, und zu ernähren. Wie oft hat er ihn auf seinen Armen getragen? wie viele Jahre lang hat er ihn gen Jerusalem geführt? wie oft hat er ihm alle Dienste geleistet, die nur immer eine sinnreiche Liebe einem Vater einflößen kann? Seine Liebe war ferner eine unruhige und zarte Liebe; befindet

det sich das Kind nicht in seiner Gesellschaft: o so betrübet er sich wegen seiner Abwesenheit; er suchet es allenthalben, von Haus zu Haus fragt er seine Verwandte, ob sie es nicht gesehen hätten; und in dem Augenblicke, da er das Glück hatte, dasselbe im Tempel in Mitte der Lehrer zu sehen, sagte ihm Maria: warum bist du so lang abwesend gewesen? **Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesuchet.** (Luk. 2, 48.) Seine Liebe ware endlich eine in Allem vollkommen gerechte Liebe; indem er Jesum liebte als sein Kind: zugleich aber auch ihn anbethete als seinen wahren Gott.

Diese Liebe ist weit von der eurigen, ihr Väter und Mütter! unterschieden, welche zuweilen eine ungerechte und unordentliche Liebe ist: da ihr Gott versaget, was ihr ihm schuldig seyd; und es euren Kindern gebet, welche für euch gleichsam andere Gottheiten sind; denn was kann man anders sagen und gedenken von jener Willfährigkeit, mit welcher ihr ihre Fehler erduldet; von jener eitlen Furcht, ihnen den mindesten Verdruß zu machen; von jenem Fleiße, ihnen alles, was ihrer Ueppigkeit, und Unmäßigkeit schmeichelt, zu verschaffen; von jener heftigen Begierde, ihnen große Güter mit Verlurst eurer Ruhe, und eures Heils zu hinterlassen; von jener sündhaften Gelindigkeit, ihnen ihre Gottloßigkeit zu übersehen; von jener Sorge, sie aufzupußen, wie man die Götzen auszieret; von jener Ungeduld, wenn sie erkranken; von jener größten Betrübniß und Verzweiflung, da sie etwa gar sterben. Wenn dieses nicht heißt, aus euren Kindern Götter machen, was werdet ihr denn eine Abgötterey nennen? Die Gerechtigkeit, christliche Aelteren! muß die Liebe einrich-

richten, welche ihr euren Kindern schuldig sind; in dieser Gerechtigkeit sollet ihr einem heiligen Joseph nachahmen, der auch in dem ihm anvertrauten göttlichen Kinde nur das liebte, was er ohne Sünde lieben konnte.

Aber was ihr in der sonderbaren Gerechtigkeit des heil. Josephs noch mehr bewunderen, und von ihm erlernen sollet, ist, daß er alle Ehre, die er sich von der Vaterschaft Jesu Christi machen konnte, dennoch hindangesetzet, und allein die Mühe und Sorge eines Vaters auf sich genommen hat. Was hätte er nicht denken können, da er sich zu einer so herrlichen Vaterschaft erhoben gesehen? Aber ich habe euch schon gesagt, und sage es noch einmal: **Joseph, der Mann Mariä, war gerecht.** Je mehr ihn Gott erhoben, desto mehr hat er sich verdemüthiget. Die Kinder Zebedäi mögen sich der Verwandschaft mit Jesu Christo bedienen, so lang sie nur wollen, um von ihm die zween ersten Plätze in seinem Reiche begehren zu lassen; es mag andere seine Freunde verdrießen, daß er in so kleinen Flecken und Dörfern wohne, in welchen er ohne Ansehen große Wunder wirket, und ihn daher ersuchen, auf die österliche Zeit nach Jerusalem zu gehen, und selbe allda zu wirken: in Hoffnung, daß sie dadurch zu größerem Ansehen gelangen würden; Joseph, dieser Ehre ganz unempfindlich, bleibt ruhig in seiner Werkstätte, und beschäftiget sich mit seinem geringen Handwerk, zu welchem ihn die Vorsicht berufen hat. Einsamkeit und stilles Leben war das Vergnügen Josephs; und er schätzte sich sehr glücklich, daß er würdig geachtet seye, durch seine Armuth der Armuth eines Gottes abzuhelfen, dessen Ueberfluß die Armuth aller Menschen

bereichert; und im Schweiße seines Angesichts das Brod demjenigen zu gewinnen, von welchem wir täglich das unsrige begehren; und endlich durch seinen Schutz und Sorgen, so zu sagen, der Heiland seines Heilandes zu seyn.

Sehet also, Geliebte! Joseph war mit dem sehr zufrieden, daß er einen vermenschten Gott in der Person Jesu Christi ernähren, und erziehen konnte; und er suchte durch dieses nicht nur keine Ehre, sondern er liebte vielmehr die Erniedrigungen und Mühsamkeiten; könnte wohl die Gerechtigkeit Josephs höher steigen?

Ja sie ist auf den höchsten Stuffen gestiegen; denn ich kann zu seinem Lobe sagen, daß, obschon niemals ein Mensch größere Würde und Ansehen, als er, vom Himmel erhalten hat: jedoch kein Mensch mit größerer Unterthänigkeit, als er, gelebet habe. Er war der Diener der göttlichen Vorsicht: und er wollte ihr Schlachtopfer seyn; alle Gewalt war ihm als dem Vorsteher des Hauses gegeben: und er hat aus Demuth diese seine Gewalt demjenigen unterworfen, der ihm selbe anvertraut hat; er sollte in seiner Verwaltung mehrere Hilfe zu hoffen haben: und er hat die betrübteste Verlassungen erfahren. Wie leicht ist es zwar der göttlichen Vorsicht sich zu überlassen, da man von ihr nichts als Gunst und Gnaden empfängt! wie süß war es dem Joseph, sich der Vorsicht zu übergeben, als die drey Könige aus Morgenlande kamen, sich vor den Füssen seines Sohnes niederwarfen, ihre Geschenke opferten, und ihm ihre Huldigung leisteten? Aber wie hart war es, dieses göttliche Kind verachtet, verfolget, und allen Beschwerlichkeiten des Lebens ausgesetzet sehen? Allein

Joseph, ohne sich bey Erwägungen aufzuhalten, so die Natur und Eigenliebe ihm eingeben könnte, höret nur die Befehle Gottes; auf jenes einzige Wort: Flieh in Aegypten! so ihm ein Engel wegen der anahenden Verfolgung Herodis zurufet, verläßt er augenblicklich sein Vaterland, seine Wohnung und Haushaltung: gehet in ein unbekanntes Land, und opfert von Herzen seine Ruhe, ja sein Leben auf; wenn er nur seinen geliebten Jesum retten, und dem empfangenen Befehle gehorchen kann.

Welch eine Gerechtigkeit, welch eine Unterwürfigkeit gegen die göttliche Vorsicht! Ihr murret wider sie, christliche Zuhörer! wenn sie euren Absichten zuwider scheinet: und Joseph dankte ihr, da sie wider die seinigen war; ihr werdet ungeduldig in den geringsten Beschwerlichkeiten: und Joseph tröstete sich in seinen größten Verfolgungen; warum? Weil Joseph gerecht war; er war der Gerechteste aller Ehemänner, weil er in der Ehe als eine Jungfrau lebte, und Maria seine Gespons, uneracht aller äußerlichen Zeichen wider ihre Treue und Tugend, dennoch zärtlichst liebte; er war der Gerechteste aller Väter: weil er, ohne in der That Vater zu seyn, dennoch eine unbeschreibliche Sorge und Liebe gegen das göttliche Kind trug; sich wegen dieser Vaterschaft nicht erhob, sondern auf das äußerste verdemüthigte; endlich der göttlichen Vorsicht in allen widrigen Zufällen, so er mit dem göttlichen Kinde gehabt, ganz gelassen unterwarf.

Zum Beschluß der heutigen Rede ermahne ich euch, christliche Zuhörer! dem Beyspiele des heiligen Josephs zu folgen: und zwar ihr Verehelichte folget ihm nach in seiner Gerechtigkeit, die er gegen seine

reineste Gespons bewies; ihr christliche Ehemänner! denket an jenen Lehrspruch des Apostels: liebet eure Weiber, gleichwie Christus seine Kirche geliebet hat; Christus aber hat seine Kirche geliebet, um sie zu heiligen; er hat sich für selbe dargegeben, damit sie ohne Mackel und Runzel der Sünde erscheine; auf solche Weise soll auch die Liebe gegen eure Weiber beschaffen seyn; ihr sollet sie nicht lieben mit einer fleischlichen Liebe wegen der Schönheit oder Reichthümer, sondern mit einer geistlichen Liebe, und euch mehr mit Gott, als mit euren Weibern vereinigen, um dieselbe je länger je mehr zur Frömmigkeit, und Tugend anzutreiben. Christliche Eheweiber! ihr sollet ebenfalls an jenen Lehrspruch des Apostels denken, der da sagt: gleichwie die Kirche Jesu Christo unterthänig ist: so sollen auch die Weiber ihren Männern unterthänig seyn; die Kirche aber gehorsamet Jesu Christo mit Freude, mit Hurtigkeit, mit Treue und Ehrfurcht; auf solche Weise sollet auch ihr euren Ehemännern gehorchen, und das Band der Ehe befestigen. Christliche Aeltern! folget auch ihr dem heiligen Joseph in seiner Gerechtigkeit, die er als Vater gegen das göttliche Kind bezeigte; schonet keiner Mühe, eure Kinder zu ernähren: sonderheitlich aber befleißet euch, sie recht christlich zu erziehen, und zu Erben des Himmelreiches zu machen; deßwegen schreibt der Apostel: **Ihr Väter! erziehet eure Kinder in der Lehre und in der Zucht des Herrn.** (Ephes. 6, 4.) Wandert auf solche Weise, ihr Aeltern und Verehelichte! durch die genaueste Beobachtung eurer Pflichten nach den Fußstapfen des gerechtesten Josephs auf den Wegen der Gerechtigkeit; dann werdet ihr diesen großen Heiligen auf das beste ehren, und auch, wie

er,

er, die reichlichste Belohnung in der glückseligen Ewigkeit empfangen. Amen.

Auf das Fest der Verkündigung Mariä.

Concipies in utero, & paries Filium. *Luc.* 1, 31.

Du wirst in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebähren.

Was ehemals die Juden mit großer Begierde gewunschen, und durch oftmaliges Gebeth begehret hatten: was Moyses in einem Dornbusch gesehen, der ohne Verzehrung brannte: Elias in einer lichten Wolke, so von dem Meere sich erhub: Ezechias in dem Schatten der Sonne, welche auf dem Quadrant des Achaz zehen Grade zurück gegangen: Daniel in einem kleinen Stein, welcher eine Statue von einer ungeheuren Größe niedergeworfen; was die wahren und falschen Propheten so vielmal vorgesagt, und durch so viele Figuren vorgestellet haben: ist endlich, christliche Zuhörer! in der Völle der Zeit vollbracht worden; da ein von Gott gesandter Engel der heiligsten Jungfrau verkündiget hat: **Du wirst in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebähren.** Je mehr ich dieses große Geheimniß erwäge, desto minder begreife ich selbes: denn wer hätte sich jemals eingebildet, daß das göttliche Wort sollte Fleisch werden, von der Schooß seines Vaters in jene seines Geschöpfes herabsteigen; der Unermeß-

liche in einen so engen Platz sich einsperren, unsre Natur in der Zeit annehmen, und sich unerachtet seiner Ewigkeit und Allmacht mit unsren Gebrechlichkeiten beladen? Wer hätte jemals geglaubt, daß ein unendlich reicher, heiliger, und strenger Gott alles Ungemach unsrer Armuth ausstehen wollte, um uns seiner Güter theilhaftig zu machen: daß er sich mit der Gleichheit eines sündhaften Fleisches bekleiden würde, um uns seine Heiligkeit mitzutheilen: daß er die schweren und verächtlichen Bande unsrer Dienstbarkeit tragen sollte, um uns in die Freyheit zu setzen? Dir, o himmlischer Vater! seye es gedanket, der du uns heut deinen einzigen Sohn, und Alles, was du am werthesten hast, in seiner Person ertheilest; und dir, o göttliches Wort! das du mit Annehmung unsrer Natur kömmst, unsre Uebel an dich zu nehmen; und dir, o heiliger Geist! der du dieses unaussprechliche Geheimniß in der Schooß einer reinesten Jungfrau wirkest, welche die Mutter eines Gottes wird, ohne ihre Jungfrauschaft zu verlieren.

Zu ihr kömmt ein himmlischer Gesandter mit der Bothschaft: **Du wirst in deinem Leibe empfangen, und den Sohn des Allerhöchsten gebähren.** Sie wurde dadurch gänzlich bestürzt, und wußte nicht, wie ein solches Geheimniß in ihr sollte vollbracht werden, dessen sie nicht ohne Schrecken gedenken konnte. Damit wir uns also dieses großen Geheimnißes mit Nutzen erinneren, betrachten wir die auserlesene Tugenden, wovon uns Maria an dem heutigen Tage das schönste Beyspiel giebt; die Aufführung Mariä in Ansehung des Engels, der ihr die höchste Ehre und Würde anträgt, und die Art, mit welcher sie ihm antwortet, und sich dem Vorhaben der gött-

lichen Vorsicht unterwirft, wird den Stoff und Inhalt meiner heutigen Lob- und Sittenrede ausmachen; und ich werde in dem ersten Theile die mehr denn englische Reinigkeit Mariä in ihrer Aufführung gegen den Engel: in dem zweyten Theile aber die tiefeste Demuth in ihrer Antwort zeigen, und daraus den Schluß machen, daß wir diese zwo Tugenden Mariens vorzüglich nachahmen sollen. Heilige Jungfrau! erhalte mir die Gnade, daß meine Worte zu deiner Ehre, und unsrer Heiligmachung dienen, ich bitte dich darum durch den englischen Gruß, wovon die ganze christliche Kirche an diesem Tage ertönet: Ave Maria!

Erster Theil.

Maria hat uns bey dem heutigen Geheimniße das herrlichste Beyspiel einer mehr als englischen Reinigkeit gegeben. Es wird ihr ein Engel von dem Himmel zugeschicket, welcher ihr ankünden soll, daß der große Gott sie zur göttlichen Mutterschaft erhoben: daß der Sohn, den sie gebähren wird, auch der Sohn Gottes seyn werde. Was für eine unermessene Ehre! Nichtsdestoweniger wird Maria nicht dadurch verblendet. **Wie wird dieß geschehen**, sagte sie ganz unruhig wegen der Gefahr, ihre Jungfrauschaft zu verlieren; **denn ich kenne keinen Mann**? Wenn die Vereinigung dieser zween Stände unmöglich ist: wenn ich, um die Mutter Gottes zu werden, eine Jungfrau zu seyn aufhören, und einen bis auf diesen Augenblick aufbewahrten kostbaren Schaz verlieren muß: ach! so ist meine Wahl schon getroffen; ich begebe mich, wenn es erlaubt ist, der Eigenschaft einer Mutter Gottes, damit ich die Würde einer Jungfrau behalte. Was

für eine Standhaftigkeit, meine Christen! was für eine Liebe zu der Jungfrauschaft.

Allein dieser Umstand ist nicht der einzige, welcher die Reinigkeit Mariä erhebet; denn betrachten wir nur, zu was für einer Zeit, bey was für einem Volke, in was für einer Zunft, unter was für Gesetzen, in was für einem Stande sie ihr Gelübd der Jungfrauschaft ablegte. Sie that es zu einer Zeit, wo diese Tugend bey den Personen ihres Geschlechts lediglich ohne Beyspiel war; bey einem Volk, wo die Unfruchtbaren verflucht waren; in einer Zunft, in welcher alle Töchter nach der Ehre der Hochzeit trachteten, damit sie zu der Ehre, die Mutter des dem Hause Israel versprochenen Erlösers zu werden, gelangen möchten.

Der heilige Bernhard, als er betrachtet, unter was für Gesetzen Maria das Gelübd der Keuschheit abgelegt, rufet auf: o kluge Jungfrau! o andächtige Jungfrau! wer hat es dich gelehret, daß die Jungfrauschaft Gott angenehm wäre? Welches Gesetz, welcher Rath, welches Blatt des alten Testaments hat dir entweder gebothen, oder dich ermahnet, ein geistliches und englisches Leben in einem irdischen Körper zu führen? wo hast du gelesen, daß die Jungfrauen ein neues Lied in dem Himmel singen, so niemand Anderer singen kann, und daß sie dem göttlichen Lamme aller Orten, wo es hingehet, nachfolgen? wo hast du gelesen, daß diese, welche sich wegen dem Himmelreich zu einer ewigen Enthaltung verstünden, von Gott würden gelobt werden? wo hast du gelesen und gehört, daß es für den Menschen besser seye, wenn er in der Enthaltung lebet? Doch nein: du hattest weder ein Gesetz, weder einen Rath, noch ein Beyspiel: Gott allein, welcher dich in allen Dingen unterwiese,

hat dir eingegeben, daß du ihm deine Jungfrauschaft gelobtest, und ehender von deinem Volke verflucht zu werden erwähltest, als daß du aufhören solltest eine Jungfrau zu seyn.

Ja, Maria bewahret die Jungfrauschaft unter einem Gesetze, unter wechem sie verschmähet und verächtlich war; sie bewahret sie sogar in dem Ehestande. Joseph hat zwar die Ehre, ihr Bräutigam, und Gemahl zu werden: aber der Himmel gab ihr diesen Ehemann aus ganz andern Absichten; damit nämlich, nach der Meynung der heiligen Väter, dem Geist der Finsterniß die Empfängniß des Worts verborgen bliebe; damit durch Joseph die königliche Stammreiche erwiesen wurde; damit sie nicht als eine Ehebrecherinn von den Juden gesteiniget würde; damit sie einen Reisegefährten nach Egypten, und in andern Gelegenheiten hätte; besonders aber, damit er der Beschützer ihrer jungfräulichen Reinigkeit wäre.

Was für ein schönes Muster der Keuschheit finden wir an der Person Mariä? was für eine richtige Lehre giebt sie uns in Rücksicht dieser kostbaren Tugend? Maria überzeugt, daß die Gesellschaft der Mannsbilder der Unschuld einer Jungfrau schädlich ist, begiebt sich in die Einsamkeit; sie liegt dort dem Gebethe ob, und lebt in dem Stillschweigen, und der Versammlung des Geistes. Ach meine Christen! wenn diese heilige, mit der Gnade des Herrn erfüllte Jungfrau sich nicht anders als in der Einsamkeit sicher glaubet; mit was für einer Beflissenheit sollen nicht wir, die wir so wenige Gnaden haben, die Zusammenkünfte des ungleichen Geschlechts fliehen? Maria zittert bey der so ehrfurchtsvollen Annäherung der Engel, wenn sie sich in männlicher Gestalt zeigen; sie

fürchtet etwas Gefährliches so gar in den gottseligsten Gesprächen derselben; Gabriel wünschet ihr Glück, daß sie voll der Gnaden, daß der Herr mit ihr, daß sie unter allen Weibern gebenedeyt sey; dieser Engel ist ein so großer Feind der Schmeicheley, als er ein Freund der Wahrheit ist; sein Lob hat nichts Eitles, es wird nichts von der Geburt Mariä, weder von ihrer Schönheit, noch von ihrem Verstande gemeldet, nichtsdestoweniger machen sie die Worte des Engels bestürzet: **Sie erschrack über seine Rede**, sagt der Evangelist.

Warum sollen denn wir nicht zittern, wir, die wir unendlich schwächer, als diese Jungfrau, sind; besonders wenn wir uns allein mit einer Person des anderen Geschlechts befinden? warum sollten wir nicht unser Heil vermittelst der Flucht in Sicherheit setzen? und ihr, meine Weibspersonen, warum sollet ihr den alberen Lobsprüchen Gehör geben, welche euch die gefährlichen Mannsbilder vorschwätzen? woher mag dieses schädliche Wohlgefallen kommen, womit ihr von einer Schönheit, von einem Verstande, von Naturs-gaben reden höret, die ihr öfters nicht habet? Es wird einem Engel des Lichts aufgetragen, Maria von Seiten Gottes die herrlichsten Verheißungen zu machen; weil sie aber dem Scheine nach ihrer Jungfrauschaft entgegen sind, so wird sie dadurch nicht gerühret; sie bleibt standhaft in ihrem Entschluß, biß sie weis, daß die Mutterschaft sich mit der Jungfrauschaft vereinigen werde. Was werden wir thun sollen, wenn ein Engel der Finsterniß uns zu Lustbarkeiten einladet, welche dem Verspechen, so wir in der Taufe gemacht haben, zuwiderlaufen? Was für eine Schande für uns, wenn dieser über unser Gelübd, über unsere

Religion, über unser Gewissen obsiegete, und entweder unser Gemüth oder unsern Leib beflekete; da indessen der Engel des Lichts von Maria nicht erhalten konnte, daß der Gott der Reinigkeit zu ihr herabstiege, dafern das Gelübd ihrer Jungfrauschaft dadurch leiden sollte.

O ihr! die ihr nach eben derselben Ehre trachtet, wie Maria, die ihr nach dem heiligen Abendmahle trachtet, wo der Heiland von neuem in euch empfangen wird; betrachtet die heldenmüthige Keuschheit Mariä, betrachtet, daß sie dadurch Gott gefallen hat, und daß ihr durch eine ähnliche Keuschheit ihm ebenfalls gefallen werdet.

Maria gelobet die Jungfrauschaft zu einer Zeit, bey einem Volke, unter einem Gesetze, wo dieses Gelübd ohne Beyspiel ist: ihr aber, meine Christen! habt heut zu Tage dem Tausend nach Personen von dem einen, und andern Geschlecht vor Augen, welche Gott ihre Leiber zu einem heiligen und lebendigen Opfer schlachten; die Jungfrauschaft ist in dem Christenthum geehret; das Evangelium giebt den Rath dazu, und der Glaube selbst lehret uns, daß dieser Stand an sich selbst dem Ehestande vorzuziehen sey.

O wie viele Jungfrauen werden heut zu Tage durch das Beyspiel der allerseligsten Jungfrau verdammet! denn es werden heut zu Tage selten Jungfrauen, wie Maria, gefunden, welche am Geiste und Leibe rein sind: sie lieben nicht die stille Einsamkeit, wie Maria, die der Engel allein in ihrem Bethkämmerlein angetroffen, sondern sie wollen sehen, und gesehen werden: sie erschrecken nicht auf die Ansprache des ungleichen Geschlechtes, sondern sie suchen dieselbe

be geflissentlich, sie laufen bey nächtlicher Weile ganz frey herum, wo der Fürst der Finsterniß die gefährlichsten Fallstricke leget, und die Ausgelassenheit sich mit der schwarzen Finsterniß zu bedecken suchet. Wie wenig achtet ihr schamlose Töchter den unschätzbaren Schatz der Jungfrauschuft, die ihr so muthwilliger Weise den Räubern aussetzet! wie sehr beschämet euch das sittsame Betragen Mariä.

Nun aber, o heilige Jungfrau! ruft ferner der große Diener Mariä, der heil. Bernhard auf: ertheile dem Engel jene Antwort, von welcher der Trost der Armseligen, die Erlösung der Gefangenen, die Zurückberufung der in das Elend Verwiesenen, endlich das Heil aller Adamskinder abhängt; antworte jenes Wort, welches die Erde, die Vorhölle und der Himmel selbst verlangt; sage ein Wort, und empfang das ewige Wort in deinem Leibe; was verweilest du? was fürchtest du? Ach deine Demuth nehme endlich die heilige Freyheit, und deine Eingezogenheit lasse sich überwinden. Vernehmet also Geliebte; die Antwort Mariä der allerseligsten Jungfrau; woraus ich ihre große Demuth erweisen werde.

Zweyter Theil.

Sieh, ich bin eine Dienstmagd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort. Dieses sind die heiligen Worte, welchen wir unser Heil, und alle Gnaden, mit derer Beyhilffe wir es wirken, zuzuschreiben haben; in dem Augenblicke, als Maria sie ausgesrochen, hat sich der Engel hinweg begeben, und das ewige Wort hat in der Schooß dieser seligen Jungfrau einen Leib und Seele, wie die unsrige, angenommen. O

unaussprechliche Gnade! rufet der heil. Augustin auf: o Demuth des Glaubens Mariä, welche die Stärke gehabt, zu machen, daß der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde in ihren keuschen Leib herabgestiegen. O kostbarer Augenblick! können wir daran denken, ohne von der vollkommensten Erkenntlichkeit gegen diese Jungfrau eingenommen zu werden! wie groß ist damals unser Glück gewesen! wie groß ist die Ehre Mariä gewesen! und nichtsdestoweniger wie groß ist ihre Demuth mitten in so vielen Ehren gewesen! Welches ist, spricht der heil. Bernhard, diese so erhabene, und so göttliche Demuth, welche durch die Ehren nicht aufgeblasen wird, und welcher die Hoheit kein Stoff der Eitelkeit ist! sie wird zur Mutter Gottes erkiesen; und nennt sich eine Dienstmagd des Herrn.

Es war schon eine große Tugend in Maria, daß sie vorher demüthig war: indem sie von den Königen von Juda abstammete, und mit Gnaden erfüllet war. Allein sie war damals noch nicht auf ihrem höchsten Grade, indem es einer Seits nicht schwer ist, in der Erniedrigung demüthig zu seyn: und anderer Seits war ihr Geschlecht nicht mehr besonders angesehen; der Glanz ihres Hauses war durch ihre Armuth verdunkelt, und ihr Verdienst in der Einsamkeit und Verachtung verborgen. Aber was für ein Wunder der Tugend ist es nicht, wenn man mitten in den Ehren demüthig ist? Der heil. Bernhard nimmt den Beweiß von sich selbst: wenn die Kirche, sagt er, durch einigen Tugendschein, den sie an mir erblicket, betrogen ihre Augen auf einen so elenden Menschen, als ich bin, wirft, um mich zu einem kleinen Grade der Ehren zu erheben: o so verliere ich sogleich alles

aus

aus dem Gesichte, was ich gewesen bin, damich ich mich nicht mehr anders ansehe als nach dem vortheilhaften Begriffe, daß die Menschen das Innere meines Herzens nicht einsehen. Daher lasset uns, machet er den Schluß, lasset uns Alle, die wir dieser Schwachheit unterworfen sind, anhören, was diejenige damals geantwortet hat, welche, da sie sich zu der Würde einer Mutter Gottes erhoben sah, und allezeit demüthig blieb, zu dem Engel gesagt, daß sie die Magd des Herrn sey.

Kann euch etwas einen vollkommnern Begriff von der Demuth Mariä geben? Es ist in der That so viel, als wenn sie gesagt hätte: bisher ist meine größte Ehre Gott zu dienen gewesen, und in Zukunft wird meine ganze Glückseligkeit darinn bestehen, daß ich ihm noch mit grösserer Treue diene; weder das Lob, so du mir wegen meiner Tugend beylegest, wird mich hochmüthig machen: noch die Würde einer Mutter Gottes wird mir Anlaß geben, daß ich mich eine Magd des Herrn zu nennen vergesse: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn; Gott, der dich zu mir schicket, ist der höchste Herr, ich unterwerfe mich seinem Willen.

Christliche Zuhörer! was soll euch künftighin zu einer Eigenliebe und Hoffart Anlaß geben, wenn ihr das Beyspiel Mariens vor Augen habt? wäre es eure Bekanntschaft, euer Umgang mit den Großen der Welt? Maria ist mit dem Engel und mit Gott selbst bekannt, und sie hält sich doch für eine Magd des Herrn. Wäre es eure Geburt, oder ansehnliches Geschlecht? Maria war aus dem edelsten Hause, so jemals gewesen, aus dem königlichen Hause Davids; und sie vergißt, was sie nach der Welt ist, damit sie

sich allein der Eigenschaft einer Magd des Herrn erinnere. Wären es die Gaben der Gnade? Maria ist damit erfüllet, und nachdem sie selbe auf das getreueste gebraucht hat, so sieht sie sich als eine unnütze Magd des Herrn an. Wäre es der Ehrenplatz, den ihr in der Welt und in der Kirche besitzet? was für eine Würde ist jemals der Würde und Hoheit Mariä gleich gewesen? nichtsdestoweniger nennet sie sich nur eine Magd des Herrn: **Sieh, ich bin eine Magd des Herrn.**

Maria, die allerseligste Jungfrau und göttliche Mutter, hat uns also durch ihr Beyspiel gelehret, uns so viel zu verdemüthigen, als wir erhöhet sind: sie hat uns aber auch gelehret, eine besondere Hochachtung für die Reinigkeit zu haben, die Keuschheit in einem jeden Stande, in welchem wir leben, sorgfältig zu bewahren, und ehender zu sterben, als uns durch eine Sünde der Unlauterkeit zu beflecken: sie hat uns besonders gelehret, daß wir das Gedächtniß des heutigen Tages durch die Uebung dieser Tugenden feyern sollen. Werden wir uns weigern es zu thun? Diese heilige Jungfrau hat uns in dem Geheimniße dieses Tages eine schier unendliche Liebe erzeiget: sie hat wegen allen Menschen, sie hat ins besondere wegen euch und wegen mir in das Geheimniß der Menschwerdung eingewilliget: sie hat für euer und mein Heil das Wort des Engels erfüllet zu sehen, und die Mutter eines Sohns zu werden gewunschen. Sollte die Erkenntlichkeit uns nicht antreiben etwas zu thun, so ihr gefallen möchte?

Ach! ich bitte euch daher Geliebte! durch das größte aller ihrer Geheimnisse, durch dieses, welches heute vorgegangen ist, entsaget von diesem Augenblicke

an allem lasterhaften Anhange, fliehet alle eurer Reinigkeit schädliche Gelegenheiten, habe keine Zusamenkünfte mehr, keine Bekanntschaften mehr mit jenen Personen, derer Gesellschaft, oder Andenken eurer Unschuld gefährlich wäre. Glaubet ohne Unruhe, ohne Mißtrauen, ohne einigem Zweifel alles, was die Engel Gottes, die wahren Seelenhirten, euch zu glauben vortragen; verdemüthiget euch in Allem zu allen Zeiten, in allen Orten, in allen euren Handlungen, in eurem ganzen Aeußerlichen, gegen alle Gattungen Personen; liebet diese Tugenden, weil sie sonderheitlich von Maria eurem Muster, eurer Gutthäterinn, und eurer Mutter geübet worden; liebet sie, weil, da sie Mariam zu der höchsten Würde einer Mutter Gottes erhoben, und das ewige Wort in ihren Leib herabgezogen, sie euch zu der Würde der Kinder Gottes erheben, und die heiligste Dreyfaltigkeit zu euch herabziehen werden, damit sie ihre Wohnung in euch aufschlage. Ja, meine Christen! sehet was für eine Gewalt, sagt der heil. Apostel Johannes, uns heute das eingefleischte Wort giebt: nämlich, daß wir Kinder Gottes werden, wenn wir an seinen Namen glauben, und nicht nach den Begierden des Fleisches leben. Was für eine unermeßliche Ehre, zu welcher der Mensch an diesem Tage erhoben worden! O mein Gott! mache, daß wir uns den ewigen Besitz dieser Ehre versichern, und komme daher, in dem Hause Jakobs zu herrschen! komme nämlich, in unsren Herzen zu herrschen, welche dieses geistliche Haus sind. Heilige Jungfrau! ach wir bitten dich durch die Erinnerung dieses Tages, welcher dir so glorreich gewesen, vergiß uns nicht bey deinem lieben Sohne, beschwöre ihn, daß er unsre Herzen zu seinem Empfang bereite, daß er sich durch das heil. Sakrament seines anbethens-

würdigsten Leibs in uns einfleische, und bis in die Todesstunde in uns wohne, wo wir unsere Seelen in deine Hände übergeben wollen, damit wir deiner ewigen Herrlichkeit beygesellet werden. Amen.

Auf den Charfreytag.

Consummatum est. *Joan.* 19, 30.

Es ist vollbracht.

Dieses, meine Christen! sind die letzten Worte unsers an das Kreuz gehefteten Jesus, welcher für das ewige Heil eines Jeden aus uns gestorben ist. Christen! wenn wir gedenken, daß der zärtlichste, der großmüthigste Freund diese Worte an Freunde richtet, in derer Herzen er allzeit leben will: so ist dieses ohne Zweifel genug, um uns zu verbinden, daß wir selbe mit Ehrfurcht anhören, in dem Herzen getreulich bewahren, und aufmerksam betrachten; wie auch die Umstände, in welchen sie sind gesprochen worden, genau zu erwägen. Lasset derohalben uns Alle in dem Geiste an die heiligen Orte begeben, lasset uns diesen Auftritt, welcher ehemals die Sterne erbleichen, und die Erde erzittern machte, unsern Augen vorstellen; lasset uns über den Bach Cedron hinübergehen, und in dem Oelberge den Streit sehen, welchen Christus wider den Schrecken des Todes und der Sünde kümpfet; von da lasset uns ihm nach Jerusalem folgen, und die Peinen betrachten,

welche er da erduldet; endlich lasset uns auf die Schedelstätte mit diesem liebenswerthen Isaak hinauf steigen, welcher das Holz zu seinem Opfer trägt, lasset uns diesem großen Schauspiele beywohnen, so die Synagoge heut aufführet; aber lasset uns demselben nicht beywohnen, wie die grausame und unempfindliche Synagoge selbst, sondern wie die heiligen Frauen, welche an dem Fuße des Kreuzes voll des heiligen Mitleidens stehen. Und was bemerken wir bey diesem Schauspiele? Das, was ich euch, christliche Zuhörer! in meinem Texte gemeldet habe: **Es ist vollbracht.**

Wir werden also an dem Judas einen vollbrachten Geiz, an dem Simon Petrus und andern Jüngern eine vollbrachte Furchtsamkeit, an den Juden einen vollbrachten Haß, an dem Pilatus eine vollbrachte Ungerechtigkeit, an den Peinigern und Zuschauern eine vollbrachte Grausamkeit, an der Hölle eine vollbrachte Raserey, an dem Himmel eine erstaunliche und so zu sagen vollbrachte Verlassung, an den Heyden einen vollbrachten Beruf, und endlich an Christo Jesu den vollbrachten klaren Beweis bemerken, daß er wahrer Gott und Mensch zugleich ist.

An diesen Gedanken, meine Christen! halte ich mich in dieser Rede, um alle andere zu entdecken, und durch diese Worte: **Es ist vollbracht**; eure Herzen zu rühren, und euren Verstand zu erleuchten. Ihr seyd zu diesem betrübten Gepränge anher gekommen, die Einen vielleicht mit steinernen Herzen; und ich wünsche, daß ich euch mit erweichten zurückekehren sehe: ihr seyd hieher gekommen, die Anderen vielleicht mit einer geheimen Untreue; und ich wünsche, daß ihr von diesem Orte mit dem Glauben des Hauptmannes hin-

hinweg gehet, und mit ihm saget: Dieser ist wahrhaftig Gottessohn gewesen. Ich wünsche somit in den Einen den Geist der Buß, und in den Anderen den Geist des Glaubens zu erwecken, ohne welchen keine wahre Buß seyn kann. Sehet die Frucht, welche ich durch diese Rede hervorbringen möchte; und in dieser Absicht vernehmet den Entwurf davon. Das, was Jesus Christus leidet, zeiget, daß er wahrhaftig ein Mensch ist, wie wir; dieß gebe ich zu betrachten in dem ersten Theile: die Art, wie Jesus Christus leidet, zeiget, daß er wahrhaftig Gott ist, wie sein himmlischer Vater; und dieß gebe ich zu betrachten in dem zweyten Theile. Um uns mit diesen zwoen Betrachtungen, und den Rührungen, welche sie einflößen, zu durchdringen, lasset uns das Kreuz grüßen, an welchem Jesus leidet, und einen jeden von Grunde des Herzens sagen: O heiliges Kreuz, sey gegrüßt!

Erster Theil.

Wäre meine Absicht einzig und allein, euch zu erweisen, daß Jesus Christus auf der Erde ein Mensch war, wie wir; welcher leiden konnte, wie wir; sterblich war, wie wir; aus einer Seele und aus einem Leibe zusammen gesetzt war, wie wir; so würde ich mich begnügen, drey Zeugen dieser Wahrheiten anzuführen; ich will sagen, den Geist, welchen er an dem Kreuze aufgab, das Blut, und das Wasser, welches aus seiner Seite geflossen ist. Aber nein, meine Christen! meine Absicht schränkt sich nicht darauf ein: ich rede zu Christen, welche diese Glaubenslehre annehmen, und der wesentliche Gegenstand meines Amtes ist, daß ich euch in euch selbst durch

Beweisung dieser ganz offenbaren Glaubenslehre alle Empfindungen fühlen mache, welche Jesus Christus gefühlet hat; nämlich daß ich euch nachdrücklicher Weise zu allen diesen Uebungen der Geduld bringe, davon er in seinem Leiden ein Muster ist; daß ich euch zu dieser innerlichen Buße verbinde, davon er an dem Oelberge durchdrungen worden; daß ich euch zu dieser äußerlichen Buße vermöge, davon er zu Jerusalem, und auf dem Kalvarieberg das Schlachtopfer geworden ist. Damit nun meine Rede diesen Zweck erreiche: so lasset uns betrachten, was Jesus, als ein wahrer Mensch, folglich in seiner Menschheit, und zwar erstens an seiner Seele, und hernach zweytens an seinem Leibe gelitten hat.

1) Was hat also dieser göttliche Heiland in seiner Seele gelitten? Euch kömmt es zu, ihr einsame Orte, gewöhnliche Zeugen seines nächtlichen Gebeths! euch Sternen der Nacht, euch himmlischen Geistern! euch stärkenden Engeln! euch kömmt es zu, uns zu erklären, was diese schöne Seele in sich selbst, und in ihren Kräften erduldet. Die Stunde für die Mächte der Finsternisse ist endlich angekommen, die letzte Ostern gefeyert, das Opfer des neuen Bundes eingesetzet, die Danksagung abgestattet, und die Apostel von dem Ausgange des Trauerspiels, welches aufgeführt wird, benachrichtiget; Jesus begiebt sich an den Oelberg, und da, o ihr Sterblichen! kommet und sehet, ob ein Schmerz dem seinigen gleich ist!

Dieser Schmerz ist ein allgemeiner Schmerz, der sich nach der Einbildung, nach dem Verstand, und nach dem Willen, in dem Herzen, und in allen Kräften der Seele ausbreitet. Auf der Erde kniend,

und in eine tiefe Betrachtung versenkt, stellet sich Jesus das ganze Leiden wie gegenwärtig vor: er sieht die Bande, welche ihn feßlen; die Ruthen, welche ihn zerfetzen; die Dörner, welche ihn aus seinem Haupt das Blut auspressen; die Nägel, welche ihn anheften; die Lanze, welche ihn durchbohren wird; die Aussage, womit man ihn beladen; die Schimpfworte, und Schmach, womit man ihn überschütten wird. Sehet, die Quaal seiner Einbildung! wie groß würde selbe euch scheinen, euch, welche die Annäherung eines geringen Uebels schon zitteren machet?

Zudeme wie ein Prophet vorgesagt hatte, was für ein Strom der Bosheiten dringet in seine Seele! er siehet alle Sünden, welche von Adam bis auf seine Zeiten begangen worden: und alle die, welche von da bis an das Ende der Welt werden begangen werden; er sieht diese Sünden in ihrer Zahl, in ihrer Gattung, und in ihrer Abscheulichkeit; er sieht alle Gotteslästerungen, welche der Gottlose ausspeyen wird; alle Gottesraube, welche der Gleißner begehen wird; alle Aergernisse, welche der Freygeist und Ausgelassene verursachen wird; er sieht alle Verläumdungen, welche die Eifersucht erfinden wird; alle Ungerechtigkeiten, welche der Geiz hervorbringen wird; allen Zwiespalt, welchen die Begierde gebähren wird; er sieht die Bosheit, und Niederträchtigkeit des Sünders, welcher Gott angreifet; die Gütigkeit und Herrlichkeit Gottes, welche durch den Sünder geschändet wird. Sehet, die Quaal seines Verstandes! die Vorstellung aller Fehler des Geistes, und aller Ausschweifungen des Herzens.

Er wollte sehr aufrichtig das Heil aller Menschen; und er sieht vor, daß ein großer Theil da-

welche er da erduldet; endlich lasset uns auf die Schedelstätte mit diesem liebenswerthen Isaak hinauf steigen, welcher das Holz zu seinem Opfer trägt, lasset uns diesem großen Schauspiele beywohnen, so die Synagoge heut aufführet; aber lasset uns demselben nicht beywohnen, wie die grausame und unempfindliche Synagoge selbst, sondern wie die heiligen Frauen, welche an dem Fuße des Kreuzes voll des heiligen Mitleidens stehen. Und was bemerken wir bey diesem Schauspiele? Das, was ich euch, christliche Zuhörer! in meinem Texte gemeldet habe: **Es ist vollbracht.**

Wir werden also an dem Judas einen vollbrachten Geiz, an dem Simon Petrus und andern Jüngern eine vollbrachte Furchtsamkeit, an den Juden einen vollbrachten Haß, an dem Pilatus eine vollbrachte Ungerechtigkeit, an den Peinigern und Zuschauern eine vollbrachte Grausamkeit, an der Hölle eine vollbrachte Raserey, an dem Himmel eine erstaunliche und so zu sagen vollbrachte Verlassung, an den Heyden einen vollbrachten Beruf, und endlich an Christo Jesu den vollbrachten klaren Beweis bemerken, daß er wahrer Gott und Mensch zugleich ist.

An diesen Gedanken, meine Christen! halte ich mich in dieser Rede, um alle andere zu entdecken, und durch diese Worte: **Es ist vollbracht**; eure Herzen zu rühren, und euren Verstand zu erleuchten. Ihr seyd zu diesem betrübten Gepränge anher gekommen, die Einen vielleicht mit steinernen Herzen; und ich wünsche, daß ich euch mit erweichten zurücke kehren sehe: ihr seyd hieher gekommen, die Anderen vielleicht mit einer geheimen Untreue; und ich wünsche, daß ihr von diesem Orte mit dem Glauben des Hauptmannes hin-

hinweg gehet, und mit ihm saget: Dieser ist wahrhaftig Gottessohn gewesen. Ich wünsche somit in den Einen den Geist der Buß, und in den Anderen den Geist des Glaubens zu erwecken, ohne welchen keine wahre Buß seyn kann. Sehet die Frucht, welche ich durch diese Rede hervorbringen möchte; und in dieser Absicht vernehmet den Entwurf davon. Das, was Jesus Christus leidet, zeiget, daß er wahrhaftig ein Mensch ist, wie wir; dieß gebe ich zu betrachten in dem ersten Theile: die Art, wie Jesus Christus leidet, zeiget, daß er wahrhaftig Gott ist, wie sein himmlischer Vater; und dieß gebe ich zu betrachten in dem zweyten Theile. Um uns mit diesen zwoen Betrachtungen, und den Rührungen, welche sie einflößen, zu durchdringen, lasset uns das Kreuz grüßen, an welchem Jesus leidet, und einen jeden von Grunde des Herzens sagen: O heiliges Kreuz, sey gegrüßt!

Erster Theil.

Wäre meine Absicht einzig und allein, euch zu erweisen, daß Jesus Christus auf der Erde ein Mensch war, wie wir; welcher leiden konnte, wie wir; sterblich war, wie wir; aus einer Seele und aus einem Leibe zusammen gesetzt war, wie wir; so würde ich mich begnügen, drey Zeugen dieser Wahrheiten anzuführen; ich will sagen, den Geist, welchen er an dem Kreuze aufgab, das Blut, und das Wasser, welches aus seiner Seite geflossen ist. Aber nein, meine Christen! meine Absicht schränkt sich nicht darauf ein: ich rede zu Christen, welche diese Glaubenslehre annehmen, und der wesentliche Gegenstand meines Amtes ist, daß ich euch in euch selbst durch

Beweisung dieser ganz offenbaren Glaubenslehre alle Empfindungen fühlen mache, welche Jesus Christus gefühlet hat; nämlich daß ich euch nachdrücklicher Weise zu allen diesen Uebungen der Geduld bringe, davon er in seinem Leiden ein Muster ist; daß ich euch zu dieser innerlichen Buße verbinde, davon er an dem Oelberge durchdrungen worden; daß ich euch zu dieser äußerlichen Buße vermöge, davon er zu Jerusalem, und auf dem Kalvarieberg das Schlachtopfer geworden ist. Damit nun meine Rede diesen Zweck erreiche: so lasset uns betrachten, was Jesus, als ein wahrer Mensch, folglich in seiner Menschheit, und zwar erstens an seiner Seele, und hernach zweytens an seinem Leibe gelitten hat.

1) Was hat also dieser göttliche Heiland in seiner Seele gelitten? Euch kömmt es zu, ihr einsame Orte, gewöhnliche Zeugen seines nächtlichen Gebeths! euch Sternen der Nacht, euch himmlischen Geistern! euch stärkenden Engeln! euch kömmt es zu, uns zu erklären, was diese schöne Seele in sich selbst, und in ihren Kräften erduldet. Die Stunde für die Mächte der Finsternisse ist endlich angekommen, die letzte Ostern gefeyert, das Opfer des neuen Bundes eingesetzet, die Danksagung abgestattet, und die Apostel von dem Ausgange des Trauerspiels, welches aufgeführt wird, benachrichtiget; Jesus begiebt sich an den Oelberg, und da, o ihr Sterblichen! kommet und sehet, ob ein Schmerz dem seinigen gleich ist!

Dieser Schmerz ist ein allgemeiner Schmerz, der sich nach der Einbildung, nach dem Verstand, und nach dem Willen, in dem Herzen, und in allen Kräften der Seele ausbreitet. Auf der Erde kniend,

und in eine tiefe Betrachtung versenkt, stellet sich Jesus das ganze Leiden wie gegenwärtig vor: er sieht die Bande, welche ihn feßlen; die Ruthen, welche ihn zerfetzen; die Dörner, welche ihn aus seinem Haupt das Blut auspressen; die Nägel, welche ihn anheften; die Lanze, welche ihn durchbohren wird; die Aussage, womit man ihn beladen; die Schimpfworte, und Schmach, womit man ihn überschütten wird. Sehet, die Quaal seiner Einbildung! wie groß würde selbe euch scheinen, euch, welche die Annäherung eines geringen Uebels schon zitteren machet?

Zudeme wie ein Prophet vorgesagt hatte, was für ein Strom der Bosheiten dringet in seine Seele! er siehet alle Sünden, welche von Adam bis auf seine Zeiten begangen worden: und alle die, welche von da bis an das Ende der Welt werden begangen werden; er sieht diese Sünden in ihrer Zahl, in ihrer Gattung, und in ihrer Abscheulichkeit; er sieht alle Gotteslästerungen, welche der Gottlose ausspeyen wird; alle Gottesraube, welche der Gleißner begehen wird; alle Aergernisse, welche der Freygeist und Ausgelassene verursachen wird; er sieht alle Verläumdungen, welche die Eifersucht erfinden wird; alle Ungerechtigkeiten, welche der Geiz hervorbringen wird; allen Zwiespalt, welchen die Begierde gebähren wird; er sieht die Bosheit, und Niederträchtigkeit des Sünders, welcher Gott angreifet; die Gütigkeit und Herrlichkeit Gottes, welche durch den Sünder geschändet wird. Sehet, die Quaal seines Verstandes! die Vorstellung aller Fehler des Geistes, und aller Ausschweifungen des Herzens.

Er wollte sehr aufrichtig das Heil aller Menschen; und er sieht vor, daß ein großer Theil da-

von es nicht wollen wird; daß ein großer Theil seine Mühe und Arbeit sich nicht zu Nutze machen wird; daß ein großer Theil das Blut, welches er zu vergießen hingehet, über sich zur größern Verdammniß ziehen wird; daß ein großer Theil, weil er dieses Blut verachtet, eine ganze Ewigkeit hindurch leiden wird. Sehet, die Marter und Quaal seines Willens!

Er wird schon den treulosen Judas gewahr, der ihn verrathet; er sieht schon die drey Zeugen seiner Verklärung, derer sich der Schlaf bemächtiget, und welche nicht eine Stunde mit ihm wachen können; er liest schon in den Herzen aller seiner Jünger, daß sie ihn verlassen werden, und daß Petrus, das Haupt von allen, ihn verläugnen, und mit einem Schwure betheuren wird, ihn niemals gekannt zu haben. Sehet, die Quaal und Marter seines Herzens!

Er hat sich zum Versöhnungsopfer für unsre und der ganzen Welt Sünden dargegeben; er sieht sich mit ihrem abscheulichen Laste beladen; alle Menschen überhaupt, ein jeder von uns besonders ist für ihn eine Ursache des Fluchs. Sehet, die Marter, den Schmerzen seiner Seele!

Dieser Schmerz ist groß, sagt ein Prophet, er ist ein Meer wegen seiner Tiefe und Weitläufigkeit, alle Kräfte der geistigen Wesenheit sind da versunken. Lasset uns nur den Erlöser selbst hören, wie er sich darüber erkläret hat: **Meine Seele ist betrübt bis in den Tod**, sagt er zu seinen Aposteln; und durch eine schnelle Wirkung dieser Betrübniß fängt er an, sich zu fürchten; er hat Verdruß, er erblasset, hernach gehet er beyseits, und richtet das Wort an seinen

seinen Vater: Mein Vater! rufet er auf, ach! wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Will geschehe. So bethet er dreymal, jedesmal verdoppelt er sein Geschrey, jedesmal vermischet er es mit seinen Zähern, und jedesmal vermehret sich seine Furcht. Diese Empfindung hemmet den Lauf von dem Blute des vermenschten Gottes, dieses zu Eiß gewordene Blut begiebt sich in das Herz zurücke, eine Gewalt, welche nothwendig wird, machet es mit Heftigkeit wieder fließen, diese außerordentliche Gewalt eröffnet die Schweißlöcher, ein Schweiß von Blut überziehet seinen ganzen Leib, und fließet bis auf die Erde; der Mann des Schmerzens, da er der menschlichen Natur allein ihre eigene Kräfte überläßt, fällt in Schwachheit, wird ohnmächtig, und in den Todeskampf versetzet, so daß selbst ein Engel des Himmels seinen Gott auf Erde stärken muß. Meine Christen! ist dieses nicht eine vollbrachte Schwachheit? eine vollbrachte Furcht? ein vollbrachter Schmerz?

Woher kömmt wohl dieser Schmerz? Erinneren wir uns hier, meine Christen! daß dieser göttliche Heiland seinen Tod ruhig vorgesagt; daß er seine Apostel mit guter Zuversicht davon unterhalten; daß er denjenigen, der sich seinem Leiden und Tode widersetzte, einen Satan betitelt; daß er sogar mit Begierde selben gewunschen hatte; und wir werden begreifen, daß dieser Schmerz viel weniger von der Erblickung des Todes, als von der Erblickung der Sünde, und von der Nothwendigkeit herkam, in welche er sich freywillig gesetzet hatte, durch einen innerlichen, übernatürlichen, allgemeinen, uneingeschränkten, und kräftigen Schmerzen, dieselbe auszulöschen.

Ein solcher Schmerz, meine Christen! soll der eurige seyn, um die Vergebung eurer Sünden zu erhalten; das Beyspiel dieses anscheinenden Sünders, welchen ihr itzt an dem Oelberge gesehen habt, machet das Gesetz für alle wahre Sünder. Aber ach! wie Wenige sind unter euch, derer Schmerz diese Eigenschaften hat? was für ein Unterschied zwischen dem Schmerzen des büßenden Jesus, und dem eurigen? Ich habe gesagt, sein Schmerz ist innerlich, und der eurige ist kaum auf den Lefzen; sein Schmerz ist übernatürlich, er thut Wunder, um selben zu verspüren: und der eurige ist sehr oft in seinen Bewegursachen, und in seinem Ursprung natürlich; sein Schmerz ist allgemein: und in euch, o Sünder! wo ist diese Weitläuftigkeit des Schmerzens? wo ist in euch jene Verwendung des Geistes, damit ihr die Größe der Sünde erkennet, welche einen vermenschten Gott kreuziget, und nur mit dem Blute eines vermenschten Gottes ausgelöschet wird? wo ist in euch jener kräftige Wille, die begangene Sünden zu büßen, und künftighin dieselbe zu meiden? wo ist in euch diese wegen der Sünde, womit sie sich besudlet hat, bereuende, gedemüthigte, und zitterende Seele? Ach! wie Wenige sind wahrhaft bekehrt in dieser Zeit, und wie Wenige von denen, welche sich zu bekehren scheinen, leiden in ihrer Seele das, was Jesus in der seinigen leidet.

2) Allein das, was er an seinem Leibe gelitten, wird uns in Erstaunung setzen, und noch mehr uns demüthigen. Ihr gar zu zärtliche Christen! erlaubet, daß ich euch davon unterhalte; von allen Gegenständen der Betrachtung ist dieser der reicheste, der rührendste, den ich euch vortragen kann; wiedmen wir

dero

derohalben diesem Gegenstande alle unsre Aufmerksamkeit; erröthen wir nicht wegen der Demüthigung unsers Musters; sondern erröthen wir vielmehr wegen der Sünde, welche ihm diese tiefe Demüthigung verursachet. Du hast es gesagt, o Herr! durch den Mund der Propheten, und durch den deinen selbst: vergebens werde ich um mich herum sehen, ich werde mit meinen Augen keinen Vertheidiger finden; vergebens werde ich einen Freund suchen, der mich tröste, Alle, die mir ergeben waren, werden verschwinden, ich werde von dem Einen verrathen, von dem Andern verläugnet, von Allen verlassen werden; und ich werde allein die Kälter tretten. (Isai. 63. K.) Dieses ist, meine Christen! was von unserm göttlichen Heilande vorgesagt worden; und dieser Weissagung gemäß wird ihn auch sein Gebeth von dem Tode nicht befreyen; es gehet, wie es von ihm geschrieben ist.

Bereits ist Judas der Führer eines mit Waffen versehenen mörderischen Haufen; und sehet, wie er in den Oelberg hineingehet, wo er weis, daß sich Jesus hinbegeben hat, zu bethen; ich sehe, daß er sich diesem guten Meister nähert, und ich höre, daß dieser Meister, der sanftmüthigste Freund, ihn mit Worten anredet, welche vermögend wären ein jedes andere Herz, nur des Judus nicht, zu rühren: **Freund, wozu bist du gekommen?** o du mein Freund, will der Herr sagen, solltest du gekommen seyn, mich zu Grunde zu richten, mich, der ich dich zu erlösen gekommen bin? Solltest du das geheiligte Zeichen des Friedens mißbrauchen, um mich dem erschrecklichsten Tode zu überliefern? Hätte einer meiner offenbaresten Feinde dieses verhaßte Gewebe wider mich angezett-

zettlet, würde ich mich weniger verwundern, und betrüben; aber daß du mein Jünger, daß du mein Vertrauter, daß du mein Freund einen so schändlichen Anschlag ausführest, daß du selbst deinen Freund, deinen Gutthäter, deinen Erlöser in die Hände seiner Feinde überliefferest, dieß ist schrecklich! o verfluchte Verrätherey! o entsetzliches Laster!

Ja bald hernach hat es Judas erkannt: da er vernimmt, daß Jesus von dem Hohenpriester verurtheilet ist, reuet es ihn, er wirft sich seine Treulosigkeit vor, er läuft, das Geld, den Werth seiner Schandthat wieder hinzutragen: **Ich habe gesündiget, schreyet er, daß ich das unschuldige Blut verrathen habe.** Eine nothwendige Buße, eine gewiß der Unschuld Jesu rühmliche Buße; aber eine dem Judas unnütze Buße! er will nichts mehr sehen, als das Bild seiner Sünde; er betrachtet nur die rächende Gerechtigkeit, welche sich wider ihn bewaffnet, und da er die Schooß der Barmherzigkeit, die ihm noch offen ist, sich selbst verschließet, saget er, wie dert Kain, welcher den Abel überliefert hatte: **Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung erhalten möge:** er gehet dann hin, er erhenket sich, und stirbt in der Unbußfertigkeit. Sehet, das Ende, wozu ihn der Geiz vorbereitet hat; das Ende, wozu ihn seine gottesschänderische Kommunion gebracht hat. Verstehet ihr dieses, ihr Alle, welche die Liebe der zeitlichen Güter eingenommen hat! und auch ihr, die ihr in diesen Tagen euch dem Altare näheret mit der Vorbereitung des Judas, euren Meister zu verrathen, nicht zwar um ihn an ein schändliches Holz zu heften, sondern um ihn in ein noch schändlicheres mit Lastern besudeltes Herz zu legen; heilige Seelen!

kön-

könnet ihr daran gedenken ohne Zittern für diese grosse Anzahl der Sünder, welche zu dem heiligen Tische unwürdig hinzugehen? ach! sogar von denjenigen, welche während der für die österliche Kommunion bestimmten vierzehen Tage im Stande der Gnaden das heilige Abendmahl empfangen werden; von dieser kleinen Anzahl, wie Viele werden nach Art der Apostel ihn schändlich verlassen, wenn sie sehen, daß sein Gesetz und seine Lehre angegriffen wird; seye es von der Welt, oder von den eigenen Leidenschaften, welche immerhin Feinde Jesu Christi sind? wie Viele sind heute eben so stark, oder vielmehr eben so stolz, wie Petrus, welche morgen eben so schwach, und eben so verzagt seyn werden, als er? O Gott! was sind wir? wozu sind wir fähig, wenn du uns selbst überlassest? welche Demuth sollte uns das Beyspiel deines ersten Apostels einflößen!

Eben dieser Simon Petrus, welcher anfangs für seinen Meister sterben wollte, zitteret, da er die Stimme einer Magd höret; bis dreymal läugnet er, daß er Jesum kannte, er läugnet es mit einem Eidschwure, mit einem Fluche. O Uebereilung der Seele! o Schwachheit des Fleisches! o erschrecklicher Fall des Apostelfürsten! wer von uns sollte für sich selbst nicht zittern, wenn er die Sterne des Himmels also fallen sieht? wollte nicht hiedurch Gott die Gerechten und die Sünder belehren? die Gerechten, da er ihnen zeiget, wie wenig sie sich selbst trauen sollten; und die Sünder, da er ihnen ein Muster der Buße in der Person des heiligen Petrus vorstellet.

In der That, kaum hat Simon Petrus das drittemal seinen Meister verläugnet, als eine ewige Reue seine Seele einnimmt; der Hahn krähet, er höret ihn,

ihn, er erinneret sich der Prophezeyung Jesu; und gehorsamt dem Blicke der Barmherzigkeit, welchen sein Heiland auf ihn wirft, er erkennet seinen Fehler, er verläßt den Ort, wo er selben begangen hat, er vergießet Ströme von Zähern wegen dem ärgerlichen Schlummer seines Glaubens das ganze folgende Leben hindurch; so oft er das Krähen eines Hahnes höret, stehet er auf, sein Laster zu beweinen. Christen! sehet, wie man aus einem Sünder ein Büßer wird; nämlich mit Vermeidung der Gelegenheit der Sünde; und mit bitterlichem Beweinen derselben das ganze Leben hindurch: ach! könnte, o mein göttlicher Jesus! einer von deinen barmherzigen Blicken diese Empfindungen der Buße in meinen Zuhöreren hervorbringen! Aber es ist dieser Jesus selbst jener allgemeine Büßer, den ich euch heute zum Muster vorzustellen habe.

Bereits hat ihn der unwürdige Hohepriester, welchem er vorgestellet wird, in seinem Herzen verurtheilet, und bald wird sein unreiner Mund das Urtheil aussprechen, welches ihm sein unversöhnlicher Haß eingegeben hat. Um mit einer scheinbaren Gerechtigkeit die größte Ungerechtigkeit zu bemänteln, fragt er ihn anfangs über seine Lehre; hernach verhöret er ungerechte Zeugen; hierauf beschwöret er ihn im Namen des lebendigen Gottes: ob er Christus der Sohn Gottes sey; und endlich, indeme er seine Kleider zerriß, und seinen Leidenschaften volle Freyheit giebt, rufet er: **Er hat Gott gelästert, er ist des Todes schuldig.**

Das Urtheil spricht also dieser Richter; und in dem Augenblicke fällt eine Menge der Wölfe das sanftmüthigste Lamm an, die höllische Mächte haben

alle

alle Gewalt über den Leibe dieses neuen Jobs erhalten, und die Anhänger derselben üben eine Wuth aus, womit nichts zu vergleichen ist: alsbald speyen ihm die Eine in das Angesicht; die Andern schlagen ihn mit Fäusten, jene verdecken ihm das Angesicht; diese da gaben ihm Backenstreiche, und begehren hernach, daß er prophezeye, und sage: wer ihn geschlagen habe. Sehet, Christen! eine Schilderung der unwürdigen Weise, womit unser allgemeiner Meister durch die Diener des Hohenpriesters, durch jene unbescheidene Soldaten, welche selben hergeführet hatten, durch diesen Haufen seiner Feinde behandelt worden. Stellet euch alles das vor, was die Bosheit der Teufel wünschen, alles das, was ihre List erfinden, alles das, was ihre damals entfesselte Macht ersinnen konnte; und ihr gar zu zärtliche Seelen werdet hier finden, was euer Muster erduldet hat, und was ihr, ohne euch zu rächen, erdulden sollet.

Und ihr, die ihr die Erde richtet! ihr, die ihr in dieser Welt einige Macht ausübet! die ihr nicht jene Stirne von Erz habet, welche der Ungerechtigkeit widerstehet! ihr, die bald eine menschliche Ehrfurcht wankend machet, bald die Macht der Großen erschrecket, und bald die Ehre verblendet! lernet hieraus dasjenige, was ihr von euren Aemtern selbst zu fürchten habet; das Beyspiel des Pilatus unterweiset euch hierinnen. Eine eben so wunderbare, als seltene Sache! Niemals ist anfangs ein Beklagter selbst von dem Richter lebhafter unterstützet, und augenscheinlicher gerechtfertiget worden, und niemals ist ein Beklagter schändlicher verlassen, und ungerechter verurtheilet worden, als Jesus Christus von dem Pilatus: er weis, daß die Juden ihn aus Neid anklagen, er sieht, daß

die Klagen handgreiflich falsch sind; und um ihn ihren gottlosen Händen zu entreissen, wie viele Mittel erfindet er nicht? Sehet einige, welche euch das Mitleiden, oder besser zu sagen, die Grausamkeit des Richters werden zu erkennen geben.

Pilatus vernimmt, daß Jesus Christus aus einem Lande gebürtig seye, welches unter der Gerichtsbarkeit des Herodis steht, der damals die Ostern zu feyern in Jerusalem war; und alsbald schicket er ihn hin, seinen Proceß zu machen; das erste Mittel Jesum zu befreyen, oder vielmehr zu demüthigen. Es pflegte der Landpfleger auf das Osterfest einen Gefangenen loßzugeben; er hatte damals einen berichtigten Uebelthäter in Banden, dessen Namen Barabbas war. Pilatus trägt den Juden vor, diesen, oder Jesum zu befreyen: in der Hoffnung, daß sie letzteren vorziehen würden; wie groß auch ihr Haß gegen ihn seyn möchte: das zweyte Mittel Jesum zu befreyen, oder besser zu sagen, zu demüthigen.

Als Pilatus sahe, daß ihm dieses zweyte Mittel nicht besser gelung, als das erste, befiehlt er, daß Jesus an eine Säule angeheftet, seine gutthätige Hände gebunden, sein zartes Fleisch grausam zerfleischet werde: das dritte Mittel, oder vielmehr die dritte Gattung der Grausamkeit gegen Jesum.

Sehet ihn, den Sanftmüthigsten der Menschenkinder, den liebenswerthen Jesum seiner Kleider beraubet, und bereit, alle Streiche zu empfangen, welche über seinen unschuldigen Leib herfallen! der erzürnte Himmel, die aufgebrachte Erde, der loßgelassene Satan schießet seine Pfeile auf dieses Schlachtopfer ab; und es empfängt selbe ohne sich zu beklagen,

gen, die Anzahl mag noch so groß seyn; in der Stille der Betrachtung scheinet es mir, ich höre diese erschrecklichen Streiche des Richthauses; das Geräusch davon kömmt bis zu meinen Ohren; mit den Heiligen aufmerksam auf ihre Menge zähle ich derselben mehr als fünftausend; ich sehe, daß ein jeder davon bis auf die Gebeine dringet, daß sein Fleisch in Stücke zerrissen wird, daß aus seinen abgehauenen Adern Bäche von Blut hervorrollen, daß seine Schultern, seine Arme, seine Brust, sein ganzer Leib von dem Haupte bis zu den Füssen nur eine Wunde ist.

Sieh, ein Mensch! sage ich mir, da ich ihn betrachte, sieh ein Mensch der Schmerzen, und sieh einen Menschen der Wollust! Sie ein Mensch, welcher das zu leiden weis, was er nicht verdienet hat, und sieh einen Menschen, welcher allem dem Leiden widerstrebet, dessen er doch schuldig ist! Sieh ein Mensch! oder es ist vielmehr nicht ein Mensch, es ist nicht mehr seine Gestalt, es ist nicht mehr seine Schönheit, es sind nicht mehr seine Züge. Kommet herzu, ihr verzärtelte Glieder, und betrachtet euer Haupt: komm herzu, du auf eine närrische Weise mit einer vergänglichen Schönheit beschäfftigte Jugend! betrachtet, und sehet: aber was sage ich? ach schlaget die Augen nieder, und fliehet: ich fürchte, eure Blicke vewunden noch mehr den unschuldigen Jesum, als jene Kriegsknechte, die ihn gegeiselt haben. Siehe ein Mensch, sagte Pilatus zu den Juden, in der Hoffnung, daß so viel vergossenes Blut das Feuer, welches ihr Haß entzündete, würde erlöschet haben. Siehe ein Mensch, an welchem nichts als ein Hauch des Lebens übrig ist!

In

In der Übermaaß ihrer Raserey antworten die Juden, wir wollen kein Verschonen; sein Tod ist es, den wir verlangen: **Wir haben ein Gesetze, und nach diesem Gesetze muß er sterben, weil er sich für den Sohn Gottes ausgegeben hat.** Fragen wir nicht mehr, meine Christen! was wir von dieser unerhörten Grausamkeit gedenken sollen, welche der Anblick des gegeiselden, mit Blut und Wunden überzogenen Jesus nicht ersättigen kann; halten wir uns vielmehr auf bey den Worten, welche die Juden dem Pilatus melden, als wenn sie von Jesu wären; nemlich, daß er sich für den Sohn Gottes ausgegeben hat, rechtfertigen wir diese Worte, und nachdem wir verstanden haben, daß Jesus ein wahrer Mensch ist, in Anbetracht dessen, was er in seiner Seele, und an seinem Leibe, an dem Oelberge und zu Jerusalem gelitten hat: so lasset uns auch schliessen aus der Weise, womit er auf dem Kalvarieberg gelitten hat, daß er wahrhaft Gott ist.

Zweyter Theil.

Daß Jesus der wahre Sohn Gottes, der wahrhaft vermenschte Gott wirklich in der That gewesen, für den er sich ausgegeben, läßt sich unfehlbar aus dem Fortgang der Geschichte seines Leidens begreifen: es zeiget uns dieses ganz deutlich, erstens seine unüberwindliche Geduld; zweytens seine unermeßliche Liebe; drittens seine unendliche Macht; viertens seine vollkommene Weisheit; alle diese Tugenden, die sich an ihm in einer ganz göttlichen Vollkommenheit äußerten: mit einem Worte, es zeiget uns dieses die Weise, womit Jesus gelitten hat.

Was für eine Geduld äußert Jesus Christus in seinem Leiden! ja meine Christen! es ist die Geduld eines Gottes, und nicht eines Menschen; ihr werdet es aus der fernern Erzählung der heiligen Geschichte begreifen. Kaum ist das Todsurtheil von Pilatus ausgesprochen, so reisset schon eine rasende Soldatenrotte dem Jesus seine Kleider, und die Haut, welche an jene geklebet war, vom Leibe, um ihm einen Purpurmantel anzulegen; diese wilde Bestien setzen ihm eine Krone von Dörnern auf sein Haupt, geben ihm ein Rohr als einen Scepter in die Hand: hernach zur Verspottung die Knie biegend, grüßen sie ihn als den König der Juden: speyen ihm in das Angesicht: schlagen ihn mit dem Rohre; und nachdem sie alle Wunden seines Leibs erneuert: ziehen sie ihm die theadralische Kleidung aus, um ihm seine eigene wieder zu geben. Welch grausamer Auftritt! Itzt, meine Christen! gehet von Jerusalem heraus, gehet auf die Schädelstätte, betrachtet, was da vorgehet. Großer Gott! was sehe ich da in diesem Augenblicke?

Ich sehe den sanftmüthigsten Jesus mit dem Holze seines Opfers beladen, an dem Orte seiner Marter ankommen. Ich sehe, wie er den unvermeidlichen Trunk, Essig mit Galle vermischt, aus der Hand seiner Peiniger empfängt: wie er selben Anfangs verkostet, um sich in allem mit den Sündern zu vermengen, und wie er ihn zu trinken sich weigert, um alle Bitterkeit der Sünde zu verschlingen, um also für eure Unmäßigkeit, für eure sinnliche Begierlichkeiten, ihr Liebhaber der niedlichsten Mahlzeiten! die verdiente Strafe auszustehen. Ich sehe den schamhaften Jesus seiner Kleider beraubt, und in eine schimpfliche Blöße versetzt, um für eure lasterhafte Blöße, für euren ärgerlichen, oder vielmehr hervor-

gesuchten Putz in eurer Kleidung, ihr unverschämte Weibsbilder! die verdiente Strafe auszulöschen. Ich sehe den demüthigen Jesus sich selbst niederlegen, und ohne einigem Widerstand auf den Baum des Kreuzes, das schimpflichste Werkzeug der Strafe bey den Juden, sich ausstrecken, um für eure hoffärtige Begierden, ihr hochmüthige Seelen! die verdiente Strafe zu ertragen. Ich sehe den geduldigen Jesus, wie er gerne gestattet, daß man ihm die Hände und Füsse mit groben Nägeln durchboret; um also für eure Zärtlichkeit, ihr Liebhaber der Bequemlichkeiten! die verdiente Strafe zu erdulden. Ich sehe den friedlichen Jesus, dessen Faßern, Knörplen und Fleisch sich durch das Gewicht des Leibes entzwey gerissen, als man ihn erhebt, und dessen Wunden sich durch den grausamen Stoß erweitern, da das Kreuz bey der Aufrichtung in die Erde fällt; er williget durch diese durchdringende Schmerzen, um genug zu thun für eure Ungeduld, ihr Feinde des Kreuzes, und alles dessen, was davon den Namen hat. Ich sehe den unschuldigen Jesus, zwischen zween Mördern hangen, als wenn er der Schuldigste wäre; auf diese Weise hat er die verdiente Strafe auf sich genommen, ihr einbilderische, ehrsüchtige Geister! auf diese Weise entdecket er euch, wie der Sünder verdienet gedemüthiget zu werden. O rührendes Schauspiel! Sollte Einer hier seyn können, ohne von dem lebhaftesten Schmerzen durchdrungen zu werden?

Die Freunde des Jobs, da sie seinen erbarmungswürdigen Zustand nur in der Ferne gewahr werden, jammern, zerreissen sich die Kleider, bestreuen sich mit Aschen, und da sie ihm näher kamen, und die Wunden deutlicher sahen, womit Job gänzlich bedecket war, erstar-

erstarret ihr Blut in den Adern: sie können nicht mehr reden; mit eben so vielem Erstaunen als Schmerzen befallen, brachten sie mit ihrem Freunde auf der Erde sieben Tage und Nächte zu, ohne zu ruhen, oder ohne eine Speise zu nehmen, ohne einiges Trostwort reden zu können: sie sind ganz darnieder geschlagen, bestürzet, halb todt; weil sie sehen, daß sein Schmerz außerordentlich ist. Indessen so groß und außerordentlich er auch war, so stellet derselbe doch bey weitem nicht den Schmerzen des leidenden Jesus vor. Ach! wenn er von uns geliebet würde, wie Job von seinen Freunden geliebet ward, welche Bestürzung! welch tiefes Stillschweigen! welch niedergeschlagenes Wesen müßte unsre Leiber: welche Betrübniß unsre Seelen befallen! o ihr Alle, die ihr in diesem Thale der Zäher seufzet, wie würde euch dieses Beyspiel trösten, wenn ihr es oft vor Augen hättet! Es ist wahr, würdet ihr Dürftige sagen, ich habe nichts in dieser Welt, mir mangeln die nothwendigsten Dinge zum Leben: aber Jesus am Kreuze ist sogar seiner Kleider beraubet, und mit Galle getränket worden; er hatte nicht einmal ein Pläzchen, worauf sein Haupt ruhen konnte. Was klage ich also in einem Stande, wo ich ihm bey weitem nicht ähnlich bin? Es ist wahr, würdet ihr Schwache und Kranke sagen, ich leide, aber ich leide das nicht, was ich verschuldet habe, noch weniger, was Jesus für mich gelitten hat. Es ist wahr, würdet ihr von undankbaren Freunden Verlassene, und von unmenschlichen Blutsfreunden Verfolgte sagen, es ist wahr, dieses Verlassen ist mir empfindlich: aber mein Erlöser ist von seinen Jüngern verlassen, verläugnet, und verkaufet worden: o Gott! wie angenehm ist mir also der Kelch, den du mir zubereitet hast! wie gerne trinke ich selben! So erleich-

teret das Kreuz Jesu Christi alle andere Kreuze. Ich will sagen: wer wir immer sind, was für ein Uebel uns zugehet, wer immer diejenigen sind, von denen es herkömmt, so leiden wir alles mit Geduld, wenn wir die Geduld Jesu betrachten. Dieß ist eine wunderbare Geduld, welche uns über die Ströme der Betrübnisse, die uns zu verschlingen scheinen, erhebet. Eben an diesem, sagt Tertullian, an diesem, o Pharisäer! hättest du den Meßias, den Sohn Gottes, erkennen sollen; du sagest, er solle von dem Kreuze heruntersteigen, er solle sich vertheidigen, wenn er Gottessohn ist: im Gegentheile, weil er Gott ist, wird er nicht heruntersteigen, er wird sich nicht vertheidigen, er leidet mit Stillschweigen, er leidet mit einer Sanftmuth, dazu die Hoffart des Menschen unfähig ist; er muß Gott seyn, weil er mit einer so unüberwindlichen Geduld leidet.

Ich setze hinzu, weil er mit einer so unermeßlichen Liebe leidet: in der That, daß ein Gerechter für einen Gerechten stirbt, ein Freund für seinen Freund, dieses, sagt der heil. Paulus, ist möglich, obwohl sehr schwer; daß aber ein Gerechter für einen Sünder stirbt, ein Freund für einen Undankbaren, welcher sein Feind geworden ist; nein, die Menschheit allein wird niemals eine solche Stärke der Liebe haben; nur ein Mensch, welcher wahrhaft Gott ist, ist dieser unendlichen Liebe fähig; nun ist Jesus der Gerechteste für die Sünder, für die Gottlose, für seine eigene Peiniger gestorben: er hat für dieselbe an dem Kreuze besonders gebethet: er hat sie so viel entschuldiget, als sie zu entschuldigen waren: er hat seine letzten Worte, und Seufzer zu ihrem Heil gewiedmet: **Mein Vater!** hat er zu ihrer Gunst geschrien;

schrien; **verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.** Aber muß nicht auch ein Jeder von uns sagen: Jesus Christus hat mich geliebet, er hat sich für mich dargegeben, er hat sich für mich vernichtet, er ist mit Schimpfe für mich überschüttet, er ist für mich gekreuziget worden; ich bin es, meine Sünden sind es, welche ihn an das Kreuz geheftet haben, und so oft ich sündige, erneuere ich seine Marter, so viel an mir ist.

O unbegreifliche Liebe meines Heilandes! o noch mehr unbegreifliche Undankbarkeit meines Herzens gegen dich, mein Heiland! das einzige Zeichen der Dankbarkeit, welches du von mir für die Gutthat meiner Erlösung verlangest, ist, daß ich für dich lebe: und ich lebe nur für die Welt, nur für mich; du streckest gegen mich an dem Kreuze die Arme aus, und ich weigere mich in die Schooß deiner Barmherzigkeit zu werfen; o Undankbarkeit, welche Bestrafung ziehest du mir zu! göttlicher Erlöser! ach ich beschwöre dich, bewillige mir noch diesesmal die Gnade, welche du deinen Peinigern erwiesen hast, schreye für mich, wie für diese: Vater, verschone diesem Schuldigen: er wußte nicht, da er sündigte, was er that: gedenke meiner dermalen, da du in deinem Reiche bist, in der Stunde meines Todes sage mir: **Heute wirst du bey mir im Paradiese seyn.** Dieses ist, meine Christen! was der sterbende Jesus einem der Mörder, welcher ein Büßer geworden ist, geantwortet hat; und eben dieß ist, was uns schon eine vortrefliche Meynung von seiner Gewalt giebt, die uns ebenfalls seine Gottheit ganz deutlich zeiget.

Gewiß, was für eine Macht muß derjenige besitzen, der selbst auf dem Werkzeuge seiner Marter

berufet und verläßt, erleuchtet und verblendet, erweichet und erhärtet, losspricht und verwirft; kurz, der das Amt des uneingeschränkten Richters zwischen den Gerechten, und den Sündern ausübt? hören wir nur die Stimme der Natur, und es ertönen Wunder über Wunder, die sich bey dem Tode Jesu zugetragen haben: die Sonne hat sich zu der Zeit verfinstert, wo die Finsterniß natürlicherweise unmöglich ist, und bis zu Athen, bis in dem Areopag schrien die Richter: Entweder zernichtet sich die Natur, oder der Gott der Natur leidet: die Erde von dem Laster sicherer Einwohner erschreckt, giebt ihr Entsetzen durch eine allgemeine Erschütterung zu erkennen; der geheimnißvolle Vorhang des Tempels zerreißet, und verkündiget hiedurch, daß das Priesterthum der Leviten aufgehört, das Gesetz abgeschafft, die Zeit der Vorstellungen vorbey, und das Heiligthum offen ist; die Gräber eröffnen sich, die Todten gehen hervor, und hinterbringen den Lebendigen den grausamen Gottesmord, welchen diese begangen haben: endlich vergessen selbst die Felsen ihre natürliche Härte, sie erweichen wegen dem Leiden ihres Urhebers, und spalten sich aus Schmerzen wegen der Unempfindlichkeit der Sterblichen.

Nicht genug: ein Wunder, darüber ihr weniger erstaunet, und daß euch noch mehr erstaunen sollte, ist der Tod selbst unsers Jesus. Es ist sogar kein Ungläubiger unserer Zeiten, welcher nicht genöthiget wäre, hierinn übereinzustimmen, daß der Sohn Mariä als Gott gestorben seye; als Gott, weil ihn seine Jünger, seine Ankläger, seine Richter selbst vollkommen gerechtfertiget haben; als Gott, weil mitten in der Marter ihm nicht ein einziges

Klagwort entgangen ist, weder wider die, so ihn schimpfeten, noch wider die, so ihn verwundeten; als Gott, weil er weder aus Noth, weder aus Gewalt, noch aus Schwachheit gestorben ist; sondern weil er selbst gewollt hat; als Gott, weil er, da er seinen Geist aufgab, mit lauter Stimme gegen den Himmel gerufen: **Mein Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist**; als Gott, weil nach seinem Tode wider die natürliche Gesetze Blut und Wasser aus seiner Seite geflossen ist; als Gott, weil das Kreuz selbst, welches ihn ewiglich zu beschimpfen schien, der Werkzeug eines Ruhms ward, der sich nicht enden wird, und eben dieses Holz, das für die Juden eine Ursache des Aergernißes, und für die Heyden die Ursache der Thorheit ist, wird für die Gläubigen allzeit das Zeichen der höchsten Macht seyn.

Ich setze mit dem Apostel hinzu: das Zeichen der tiefesten Weisheit; und wenn ich dasselbe sehe, werde ich allzeit aufrufen: welche Weisheit, die selbst die Absichten seiner Feinde anwendet, um die seinigen auszuführen! welche Weisheit, die auf eine so wunderbare Weise die Gerechtigkeit mit dem Frieden vereiniget, dem beleidigten Gott genug thut: und dem schuldigen Menschen verschonet! welche Weisheit, die eine so sichere, so kurze, so kräftige Weise ausfindet, den Menschen zu unterrichten von allen den Empfindungen, davon er soll durchdrungen werden, und von der Aufführung, welche er beobachten soll. Ich schweige also, meine Christen! und sage bloß: gehet hin zum Kreuze! sehet das Kreuz! dieß ist alles, was ich dem Sünder, der mich über das Vergangene: und dem Gerechten, der mich über das

Zukünftige um Rath fragen wird, antworten werde; o wie ist dieser Meister beredsam! wie ist er überzeugend! wie sind seine Lehren für die ganze Welt so voll der Weisheit!

Ich sagte es euch, meine Christen! diese Weisheit, diese Macht, diese Liebe, diese Geduld, und andere göttliche Tugenden, welche Jesus an dem Kreuze hat erscheinen lassen, beweisen deutlich, daß er wahrhaft Gott ist; dasjenige aber, was er gelitten hat, zeiget, daß dieser Gott der Herrlichkeit wahrhaft ein Mensch, ein Mensch der Schmerzen, ein Mensch des Schimpfes, und ein Schimpf der Menschen ist. Nun, christliche Zuhörer! ist euer Verstand überzeugt? sind eure Herzen gerührt? seyd ihr bekehrt? Viele von dem jüdischen Volke schlugen auf die Brust, da sie von dem Kalvarieberg zurücke kamen: wird man es aber auch von euch sagen können, wenn ihr von dem betrübten Gepränge hinweg gehet, welches euch an diesen blutigen Tag erinneret? oder sollten unter euch Einige so erhärtet seyn, daß sie der Tod dieses Erstgebohrnen nicht erweichete? Moses, um den Pharao auf anderen Sinn zu bringen und zu bekehren, suchte es nicht durch Worte, sondern durch seine wunderbare Ruthe; und ich versuche eben dieses nicht durch Worte, sondern durch das heil. Kreuz, und durch Jesum, der seinen Geist aufgiebt. Aber was sage ich: Jesus giebt seinen Geist auf?

Ach ja, dieser merkwürdige Augenblick ist angekommen: dieser Jesus hat uns seiner Mutter empfohlen, er hat uns erkläret, daß er Durst habe; daß er nämlich von dem Durste unsers Heils geplaget werde; daß er aus Begierde uns zu erlösen brenne;

ne; er hat gesagt: daß es vollbracht seye, er hat mit lauter Stimme gerufen, seinen Geist in die Hände seines Vaters befohlen, und wirklich den Geist aufgegeben; ja er ist nicht mehr, seine von dem Leibe abgesönderte Seele ist bereits in den tiefen Orten der Erde, bey den Seelen der Gerechten. Betrachten wir nun, christliche Zuhörer! diesen an dem Kreuze für uns gestorbenen Gottmenschen! betrachten wir, wie Magdalena bey seinen Füssen liegt, wie sie an seinem heiligsten Mund hängt, daraus jene Menge göttlicher Aussprüche giengen! ach, er ist bereits ohne Athem! betrachten wir seine Augen, daraus Ströme der Zäher über das undankbare Jerusalem flossen, sie sind wirklich ohne Licht! betrachten wir seine freygebige, und allzeit zu Gutthaten offene Hände, sie sind ohne Bewegung! betrachten wir seine in Suchung der irrenden Schafe ermüdete Füsse, sie siud starr! betrachten wir seine liebvolle Brust, sie ist ohne Wärme: sein ganzer Leib ist ohne Leben, ohne Gestalt!

Aber nein, liebster Jesus, du bist nicht ohne Reizung; du hast für uns während dem Leben aus zärtlichster Liebe geschmachtet, deine Liebe hat dich zum Tode geführet, und auch nach dem Tode hat alles in dir die brünstigste Liebe innigst verlangt; du hast die Arme ausgestrecket, um uns zur Buße einzuladen; du hast das Haupt geneigt, um uns den Friedenskuß anzubiethen; du hast die Seite eröffnet, um uns in dein Herz aufzunehmen; deine mit Nägeln durchborte Hände und Füsse, deine eröffnete Aderen, dein ganzer Leib tröpflet überflüßiges Blut ab, um uns ein Bad zuzubereiten, wo wir unsre Sünden abwaschen können. In diesem Stande, meine

ne Christen: vermeyne ich ihn zu hören, daß er zu unsren Seelen, wie der Bräutigam in dem hohen Liede zu seiner Braut, sage: **Mache auf, meine Schwester! meine Freundinn! und gieb mir dein Herz.** Seelen von Erz, Eingeweide von Diamant und Stahl! ja Sterbliche! so sind die eurige, und noch härter, wenn ihr dieser Stimme widerstehet, und ich fürchte, euer Widerstand werde ewig dauren, und das Zeichen des Kreuzes seye einsmals für euch ein Zeichen der Verwerfung. Bey dem letzten Gerichte wird dieses Zeichen zum Trost der einen, und zur Verzweiflung der anderen erscheinen; zum Trost derjenigen, welche das Fleisch und ihre Gelüsten gekreuziget; zur Verzweiflung aber derjenigen, deren Leben ein unnützes, wohllüstiges Leben, und demjenigen gar nicht ähnlich war, dessen uns das Bild des Gekreuzigten erinneret. Großer Gott! wir bekennen es, dein heil. Kreuz beschämt unsere Zärtlichkeit, demüthiget unsre Hoffart, verwirft unsre Begierlichkeit, es verdammet uns; aber nein, Herr! wir verzweiflen noch nicht; wie das israelitische Volk in der Wüste, wollen wir unsre Augen zu diesem Gegenstande erheben, welchen die ähreне Schlange vorstellete, und wir werden von dem Bisse der höllischen Schlange geheilet werden; wir selbst wollen uns mit unsren Lastern und Begierlichkeiten da anheften; wir wollen uns als wahre Büßer und Jünger des Kreuzes bezeugen. Durch eben dieses heil. Kreuz, göttlicher Erlöser! an dem du für uns gestorben bist, durch das Blut, womit du dasselbe befeuchtet hast, bitten wir dich um diese Gnade, um die Gnade mit dir, für dich, und in dir zu sterben, damit wir ewiglich in dem Himmel leben mögen. Amen.

Auf den Ostermondtag.

O ſtulti, & tardi corde ad credendum in omnibus, quae locuti ſunt Prophetæ! *Luc.* 24, 25.

O ihr Thoren! wie langſam iſt euer Gemüth, dasjenige zu glauben, was die Propheten geſagt haben.

Wer ſollte vermeynen, daß es heut zu Tage noch Leute geben könne, die eben jenen Vorwurf verdienen, welchen der Heiland mit den Worten meines Vorſpruchs den zween nach Emaus reiſenden Jüngern gab? **O ihr Thoren! wie langſam iſt euer Gemüth, dasjenige zu glauben, was die Propheten geſagt haben.** Wer ſollte vermeynen, daß noch immer Einige zu finden wären, welche an der Wahrheit der Urſtände Jeſu Chriſti, und der von ihm geſtifteten Religion zweifelten? der Glaube an dieſe Wahrheiten gründet ſich ja auf ſo augenſcheinliche Beweiſe, daß jeder hievon insbeſondere die Stelle einer hinlänglichen Ueberzeugung vertreten könnte; wenn man ſie aber alle zuſammen nimmt, ſo faſſen ſie ganz unwiderſprechlich etwas Göttliches in ſich. Die Erfüllung der Prophezeyungen, die Wunder der erſten Klaſſe, die einſtimmige Ausſage der Apoſtel, ihre mit eigenem Blute verſiegelte Zeugniſſe, die ſchnelle Bekehrung der ganzen Welt, welche ſich Trotz dem heftigſten Widerſtand der heydniſchen Kaiſer unter das Joch des Glaubens gebeuget hat;

hat; diese und viele andere deutliche Gründe der Glaubwürdigkeit sollten billig allen Zweifel verbannen, und die Gemüther vollkommen beruhigen. Unterdessen giebt es doch, leider! heut zu Tage nur gar zu Viele, welche wie die zween Jünger die Auferstehung Jesu Christi, und alles das, was die Propheten gesagt haben, nicht erkennen wollen; welche das, was uns die Religion zu glauben vorstellet, für lauter Mährlein halten, oder wenigstens bezweiflen; ja wohl gar kein Bedenken tragen, die gründlichsten Wahrheiten, die ehrwürdigsten Geheimnisse zu bestreiten.

Mitten im Schooße des Christenthums stehen neue Ungläubige auf, welche das, was ihre schwache Vernunft nicht fassen kann, zu glauben sich weigern; welche in Religionssachen allenthalben Schwierigkeiten antreffen; welche klüglen, witzlen, nachgrüblen, und sich eine Ehre daraus machen, daß sie anders denken, und glauben, als bisher die ganze christliche Welt gedacht, und geglaubt hat. Woher kömmt doch ein solches Unglück, christliche Zuhörer! woher kömmt es, daß, da unsre heilige Religion durch so gewiße und unumstößliche Beweise bestättiget ist, man ihr doch zu widersprechen sich erkühnet! woher kömmt es, daß, da unsre Voraltern den Glauben mit ihrem eigenen Blute zu vertheidigen bereit waren, heut zu Tage Viele hierinn so schwach sind, und denselben zuletzt wohl gar verlieren? Es ist der Mühe werth dises zu untersuchen, und ich werde mich befleißen, solches heute zu unternehmen; ich werde die wahren, die gewöhnlichsten Ursachen anführen, welche die Zweifel in Religionssachen erwecken, und zum Unglauben verleiten. Ich sage, die

erste Ursache ist ein unordentlicher Lebenswandel; die zweyte ist die Unwissenheit; die dritte ist der Stolz und die Eitelkeit. Der unordentliche Lebenswandel bringt gemeiniglich den Zweifel hervor; die Unwissenheit nimmt sie an; der Stolz und die Eitelkeit sucht sie zu vertheidigen.

Ich weis zwar wohl, in hiesiger Stadt giebt es noch Wenige (dem Himmel seye es gedankt), welche zur Zahl der Zweifler, der Ungläubigen, der Freygeister gehören; allein ist es nicht doch höchste Zeit, die Quellen des Unglaubens zu entdecken, und denselben in seiner ganzen Blöße darzustellen, damit man dafür das gebührende Abscheuen erwecken, und den Verführern vorkommen möge, welche das Gift, womit sie selbst angesteckt sind, auch Andern beyzubringan unaufhörlich sich bemühen? Wenn es an einem Orte brennt; oder sonst eine große Gefahr drohet: so muß man die Leute bey Zeiten warnen, damit sie sich wohl in Acht nehmen, und die Gefahr nach Möglichkeit abzuwenden suchen. Auch ein Prediger muß seine Zuhörer warnen, und ermahnen, damit sie der unglückseligen Brunst, welche der Unglaube erwecket hat, und den immer um sich fressenden Flammen frühzeitig auszuweichen sich befleißen.

Würdige dich, o Gott! meinen Worten Kraft und Nuchdruck zu verleihen, damit ich mein Ziel erreiche: ich bitte hierum durch deinen göttlichen Sohn, welcher der Urheber unsers Glaubens ist.

Erster Theil.

Was der Heiland vormals zum Nikodemus gesprochen, das hat zu allen Zeiten zugetroffen, und geht auch noch in unsren Tagen in Erfüllung. **Die Menschen haben die Finsternisse mehr geliebt, als das Licht; weil ihre Werke böse waren.** (Joh. 3, 19.) Gott der Herr unterläßt zwar nicht, uns das gesunde Vernunftlicht, und seine einleuchtende Gnade zu ertheilen; er giebt uns Mittel genug, die Wahrheit seiner Religion zu erkennen; allein Viele lieben die Finsternisse mehr, als dieses Licht, weil ihre Werke böse sind; sie erkennen die wahre allein seligmachende Religion nicht; weil sie sich freywillig durch ihre böse Leidenschaften verblenden lassen; sie werden ungläubig, weil sie einen unordentlichen Lebenswandel führen. Die Erfahrung, meine Christen! hat dieß schon unzähligmal bestättiget. Der Ursprung der Abgötterey und des tollesten Unglaubens waren die bösen Sitten; und eben diese sind noch heut zu Tage die giftigen Quellen des Abfalls von der Religion, und der vielfältigen Zweifel, welche darüber erregt werden. Man trift niemals Einige an, welche aus den Zweifeln in ein lasterhaftes Leben verfallen, sondern man fängt allemal von den Lastern an, und hieraus entstehen die Zweifel. Anfangs läßt man sich von der Jugendhitze, von den Ausschweifungen eines unordentlichen Lebenswandels dahin reißen; man wird von einer fremden Schönheit verblendet, und bezaubert; man begehet verschiedene Ungerechtigkeiten; man stürzet von einem Laster in das andere; ist man diesen Weg eine zeitlang gegangen: so scheint es, man könne unmöglich mehr zurücke kehren; mann könne dem Götzen, welchen

chen man angebethet hat, nicht mehr entsagen; man könne die böse Gewohnheit nicht mehr ablegen, das ungerechte Gut nicht mehr zurücke geben, den rauhen Weg der Tugend nicht mehr wandern.

Alsdann sucht man sich erst zu bereden, es seye alles falsch, was das Evangelium von der Verdammung der Boßhaften Schreckliches zu glauben vorhält; man denkt, oder wünschet vielmehr, mit diesem Leben nehme Alles ein Ende; es gebe keine Hölle, kein Gericht, keine Ewigkeit; man freut sich wenigstens, wenn man Leute antrift, welche kühn genug sind, etwas solches zu behaupten.

Zeige man mir auf der ganzen christlichen Welt einen einzigen Menschen, von untadelhafter Aufführung, der nicht zugleich ein Gläubiger seye. **Gedenket an den Abraham, Isaak, und Jakob,** sagten ehemals die Juden zu ihren Kindern! **Gedenket,** sprach der Apostel, **an die heiligen Männer, die vor euch gelebt, und sich durch ihr christliches Verhalten ein vortheilhaftes Zeugniß zuwege gebracht haben.** Erinneret euch, sage auch ich, aller der großen Männer, die zu allen Zeiten des Christenthums gelebt haben; erinneret euch der großmüthigen Fürsten, der gottsfürchtigan Kriegsmänner, der ehrwürdigen Priester, der erleuchteten Weltweisen, der hochgeachteten Gelehrten, der größten Geister, der edelmüthigsten Martyrer, oder bußfertigsten Einsiedler, der reinesten Jungfrauen, der Helden von allerley Arten der Tugend! alle sind in der christkatholischen Religion bis an ihr Ende standhaft verharret. Sehet, noch heut zu Tage auf alle die, welche ein schamhaftes, unschuldiges Leben führen, wie genau sie in Erfüllung aller ihrer Pflichten sind;

ihr werdet finden, daß ihnen entweder gar kein Zweifel von der Wahrheit unsers Glaubens beyfalle; oder daß sie selbe alsogleich wieder auszuschlagen sich bemühen, wenn sie etwa bisweilen durch die Arglistigkeit des Höllenfeindes erreget werden.

Herentgegen welche sind diejenigen, die sich zur Parthey der Freygeister schlagen? Leute, welche den Eindrücken eines viehischen Triebes folgen; Sklaven des Hasses, der Rache, der Wohllust, der Ehrsucht, des Neides; gallsüchtige und verzweiflungsvolle Geister, bey denen man weder Sitten, noch Redlichkeit, noch sonst etwas Rühmliches antrift, welche keine andere Richtschnur, als ihre Leidenschaften, keinen andern Herrn, als ihre Begierden, keinen andern Gott, als sich selbst haben. Sie stellen sich zwar bisweilen äußerlich, als ob sie Freunde der Tugend, wackere Bürger, liebreiche Menschenfreunde wären; allein sie sind doch fast allemal weiter nichts, als übertünchte Gräber, die in sich nichts dann stinkendes Aaß der Sünden und Laster einschließen.

Und diese Leute selbst, wann haben sie wohl angefangen in dem Glauben zu wanken? wann sind sie in ihre Zweifel, und in den Unglauben gerathen? geschah es vielleicht damals, da die Leidenschaften ihr Herz noch nicht befleckt hatten? da sie noch ihre erste Unschuld und die Reinigkeit der Sitten besaßen? Ach! zu dieser Zeit kam ihnen noch nichts in den Sinn, welches sie hindern sollte zu glauben. Erst damals fiengen sie an unglaubig zu werden, da sie schon angefangen haben gottlos zu seyn; nur seit dem sich ihre Sitten geändert haben, hat sich auch ihre Religion geändert; sie haben den Glauben nicht ehender verlo-

verloren, als bis sie das Gewissen schon verloren hatten: die Leidenschaften haben das Licht der Erkenntniß bey ihnen verfinstert, die Leidenschaften haben sie in Zweifel gestürzet, die Leidenschaften haben sie auf Irrwege verleitet.

Solchen lüderlichen, wohllüstigen, zerstreuten Leuten fällt nämlich die Religion allzu beschwerlich: sie beunruhiget dieselben bey dem Genuß ihrer Ergötzlichkeiten: sie widersetzet sich ihren Absichten und Unternehmungen: sie wirft ihnen ihre Ungerechtigkeiten vor: sie macht ihnen Gewissensbisse, von denen sie immer gemartert werden. Was thun sie daher, um eines so beschwerlichen Richters los zu werden, um die Gewissensbisse zu ersticken, um desto ruhiger alle Boßheit unternehmen zu können? Sie rufen den Unglauben zu Hilfe: sie suchen sich hiedurch von dem Zwange, welchen ihnen die Religion auferlegt, los zu reißen: sie geben sich Mühe, alle gute Eindrücke, welche sie im Innersten des Herzens fühlen, zu ersticken: sie wollen lieber gar keinen Glauben haben, als einen solchen, der sie beständig straft und verdammet.

Gott der Herr selbst läßt diese Verblendung als eine der schrecklichsten Strafen für die begangene Missethaten zu; und weil die Vernunft solcher Leute in eine Unordnung gerathen ist, welche gemeiniglich auf die Sünde folget: so bilden sie sich ein, jenes sey wirklich so, wie sie wünschen, daß es so seyn möchte; die Religion seye nur eine Fabel, die Hölle ein leeres Schreckenbild, die Ewigkeit ein Nichts. Sie verwerfen die christliche Lehre als falsch, weil selbe ihnen allzu beschwerlich ist, gleichsam als könnten sie die Wahrheit, oder Falschheit der Sachen be-

stimmen; gleichsam als gäbe es keine Sonne, weil die Blinde dieselbe nicht sehen mögen. Salomon bethete die Götter der fremden Weiber aus keiner andern Ursache an, als damit er sich wegen seiner Ausschweifungen beruhigen möchte: und die Menschen ergeben sich dem Unglauben, damit sie desto ruhiger, und ungehinderter alle Laster begehen mögen.

Daß deme also ist, wie ich sage, meine Christen! solches läßt sich nicht nur aus den auffallendsten Beyspielen, welche die Erfahrung liefert, sondern auch hieraus beweisen, daß eben jene, welche die Religion bestreiten, in dem Augenblicke, da sie des Lasters überdrüßig werden, ihre Zuflucht, ohne es zu wissen, zur Religion nehmen. Sobald nur ihre Leidenschaften etwas ruhiger werden, nehmen auch ihre Zweifel ab. Ob sie sich schon alle Mühe geben, alle Begriffe, alle Eindrücke vom Christenthume zu ersticken, so können sie selbe doch niemals gänzlich ausrotten. Sie zittern, sie beben, sie zagen, sobald ihnen eine große Gefahr drohet; sie heben ihre Augen zum Himmel auf; sie erkennen Gott, der sie schlägt; sie wünschen, ihm in der Religion, welche sie kurz zuvor verlachten, getreu gedient zu haben. O! laßt nur diese Leute auf das Krankenbette kommen: lasset sie in eine tödtliche Krankheit verfallen: lasset ihnen vom Leibarzte sagen, es seye keine Hoffnung des Lebens mehr übrig; wie bald werden da ihre vorigen Zweifel wegfallen? wie bald ihre Ungewißheiten aufhören? wie bald werden sie von der Wahrheit der Religion zu überzeugen seyn? wie bald werden sie sich vor dem göttlichen Gerichte fürchten, welches sie vormals nicht zu glauben schienen? Der herbeygerufene Diener Jesu Christi hat

nicht

nicht nöthig, ihnen als ein Apostel den Glauben zu predigen, ihre Zweifel durch überzeugende Beweise aufzulösen; der sterbende Sünder kömmt ihm in diesem Stücke zuvor; er schämt sich seiner vorigen Frechheit, und Boßheit; er erkennet seine Fehler; er leistet der Hoheit der Religion eine öffentliche Genugthuung; er nimmt selbst gerne seine Zuflucht zu den Heilsmitteln der Kirche; er fragt nicht nach Beweisen, sondern nur nach Troste. Es hören da seine Zweifel, sein Unglauben auf: weil seine Laster, seine Leidenschaften, seine unordentliche Sitten aufhören; hätte er diese niemals gehabt, so würde er auch seine Religionszweifel niemals gehabt haben. Diese pflegen dieselben hervorzubringen; und die Unwissenheit pflegt dieselben anzunehmen.

Zweyter Theil.

In Wahrheit, eben jenen Vorwurf, welchen einst der uralte Lehrer Tertullian den Heyden gemacht, kann man auch noch heut zu Tage allen denen machen, welche unsre heilige Religion bestreiten, oder gar verläugnen wollen. Sie verwerfen, sprach dieser Lehrer, was sie nicht verstehen, sie tadeln, was sie nie untersucht haben, und was ihnen nur vom Hörensagen bekannt ist; sie lästern, was sie nicht wissen: und sie mögen es nicht wissen, weil es ihnen viel zu verhaßt ist, als daß sie sich Mühe geben sollten, es zu untersuchen. Eben so zweifeln auch Viele in Religionssachen heut zu Tage nur darum, weil sie selbe nicht genugsam verstehen; sie lästern darüber, weil sie niemals eine genugsame Untersuchung angestellt haben; sie wissen oft kaum so viel davon, als sie wissen sollten, um zweifeln zu können.

nen. Der Haß einer Religion, welche ihren bösen Gelüsten zuwider ist, dieser Haß ist ihre einzige Wissenschaft; dieser lehret sie die Zweifel, so ihre unordentliche Leidenschaften hervorbringen, anzunehmen, und gut zu heißen.

O! unsere heilige Religion scheuet sich keineswegs bekannt, und untersucht zu werden: jemehr sie bekannt wird, destomehr wird sie gewinnen, destomehr Achtung und Ehrerbietung wird sie erhalten. Eine Religion, spricht erstgemeldter Lehrer, welche sich nicht wollte untersuchen lassen, würde verdächtig seyn. Unsre Religion macht es also nicht, wie jene schändlichen Geheimnisse der Abgötterey, derer Finsternisse die Schande, und den Abscheu vor denselben bedecken: sie fürchtet sich nicht in der Nähe betrachtet zu werden, sondern verlangt allein, man möchte sie nicht verwerfen, ehe man sie recht hat kennen lernen.

Man prüfe sie nur, man untersuche alle Gründe, worauf sie sich steifet: man betrachte sie in ihrem göttlichen Ursprunge, in ihrer Stiftung, in ihrer Fortpflanzung, in ihren Kämpfen, und Siegen: sehe man die Reinigkeit, und Heiligkeit ihrer Sittenlehre, die Weisheit ihrer Grundsätze, die Herrlichkeit ihrer Belohnungen, die treffliche Uebereinstimmung ihrer ganzen Verfassung; man wird hier gewiß alle Kennzeichen der Wahrheit antreffen, man wird finden, daß eine Religion, welche durch augenscheinliche und höchst gewiße Wunder alle Irrthümer des Heydenthums besieget, und sich so schnell beynahe die ganze Welt unterworfen hat; eine Religion, welche die größten Männer, die auf der Welt gelebet, angenommen haben; eine Religion, derer Beweise,

weise, Grundsätze, Regeln, Geheimnisse, Einführung, und Erhaltung alle Merkmaale der Göttlichkeit an sich haben, nothwendig allen unsren Beyfall verdiene; jemehr man sie untersuchet, destomehr Liebe und Zuneigung wird man zu ihr gewinnen: destomehr wird man einsehen, daß die Wahrheit nur in dem Christenthume anzutreffen sey.

Allein was thun die Meisten aus denen, die sich für Unglaubige ausgeben, von ihren Zweifeln viel Redens machen, itzt dieß, itzt jenes Geheimniß bestreiten? wo ist ihre Weisheit, wo ihre Kenntniß, ihre Untersuchung, ihre Wissenschaft der Religion? Alles, was sie hierinnfalls wissen, bestehet weiter in nichts, als in einigen gemeinen, und längst abgedroschenen Zweifeln, die sie von Andern gehört, und nicht einmal selbst erfunden haben, in gewißen wichtigen Einwürfen, welche schon so oftmals sind beantwortet, und gehoben worden, und welche, wie es scheint, nur deßwegen noch da sind, damit sie der Wahrheit Ehre bringen. Scheltworte wider die Kirche, und wider die Geistlichkeit: Erzählungen, die zum öftesten verfälscht sind, von dem Ehrgeize, und den schlechten Sitten der Altarsdiener: von der Leichtgläubigkeit des Pöbels: von einigen Andachten, die eher zu entschuldigen, als zu tadeln sind: Sammlungen von einigen satyrischen, ärgerlichen Sätzen, scherzhaften Einfällen, oder groben Spöttereyen; dieß ist ohngefähr der Kreiß ihrer Kenntnisse, und der Zirkel, in welchem sie sich unaufhörlich herumdrehen. Was etwa ein Freygeist in einer Schartecke wider die Religion, die Kirche, die guten Sitten gesammelt, aufgeraffet, zusammengestoppelt, das lesen dergleichen Leute; bey dieser Quelle trinken sie sich mit Begierde voll; daraus schöpfen sie ihre ganze Wissenschaft; daher holen

sie jene Verläumdungen, jene Trugschlüsse, jene Ungereimtheiten, welche sie ohne Unterlaß wiederholen. Wenn gleich diese Schartecken, und Sammlungen zum öftesten nichts als ein Gemenge von Lügen, Lästerungen und Bosheiten enthalten: wenn gleich die darinn zusammen gehäuften Unwahrheiten schon längst von gelehrtern Schriftstellern sind aufgedeckt, und siegreich widerlegt worden: so glaubt man doch, wenn man nur selbe gelesen hat, eine unbeschränkte Weisheit zu besitzen, und mit der zuversichtlichsten Mine über alles, was Religion heißt, raisoniren, und spotten zu dörfen. Es ist bey dergleichen Leuten kein Grundsatz, kein Zusammenhang in der Lehre, kein wahres gründliches System zu finden; sie sind meistens nur Wohllüstlinge, die sich ganz den Ergötzungen ergeben, und denen es beschwerlich fällt, nur etliche Augenblicke wichtigen Wahrheiten des Heils mit Bedachtsamkeit nachzusinnen; es sind Leute, welche bey einer zerstreuten Lebensart über die Religionswahrheiten niemals auch nur eine Stunde lang ernsthafte Betrachtungen angestellt haben; es sind eitle, von sich selbst eingenommene Leute, deren ganze Stärke und Wissenschaft hierinn beruhet, daß sie etwas mehr Verwegenheit besitzen, als der Unwissende, und das gemeine Volk.

Wollet ihr, meine Christen! in der That selbst, und durch die Erfahrung überzeugt werden, so gebet euch nur die Mühe, und wenn euch ein Freygeist, ein Mensch ohne Religion zu Gesichte kommen soll, stellet ihn zur Rede, warum er denn aufgehört habe zu glauben, was wahre Christen glauben: ihr werdet gewiß finden, daß in allem, was er euch antwortet, kein Schein einer Gründlichkeit, kein einziges Merkmaal

maal einer wahren Weisheit, und Wissenschaft anzutreffen ist.

Fraget ihn, ob er durch scharfes Nachsinnen einen unumstößlichen Beweis wider die göttliche Offenbarung erfunden, die Sache genau untersucht, aus reinen, redlichen Absichten gehandelt habe; fraget ihn, ob er jene um Rath gefragt, die ihm seine falsche Meynungen benehmen, seine Zweifel auflösen zur Erkenntniß der Wahrheit hätten helfen können; ob er jenes gelesen, was die Kirchenväter, und andere gewiße Männer über die Religionswahrheiten geschrieben; mit einem Worte, ob er alles gethan, was ein jeder kluger, vernünftiger Mensch in dergleichen Umständen thun soll, um sich zu unterrichten, und ein Licht zu bekommen. Befraget ihn über alle diese Punkte, und lasset ihn ohne Verstellung darauf antworten. Er wird gestehen, daß er sich nie Mühe gegeben, und so viel Untersuchungen angestellt habe. Es sollte freylich alles dieses geschehen, ehe man einen so verwegenen Schritt wagen, und an dem Glauben zweifeln, oder denselben gänzlich verläugnen wollte: weil es hier auf eine Sache von höchster Wichtigkeit ankömmt, wovon die ewige Seligkeit, oder Verdammung abhängt. Dem ohngeachtet werden die Meisten ohne Ueberzeugung, ja ohne das geringste Nachdenken ungläubig.

Und hiebey geben uns diese Leute doch beständig Schuld; wir Christen seyen zu sehr von Vorurtheilen eingenommen; wir seyen schwache, leichtglaubige Geister; wir glauben nur deßwegen, weil unsere Väter geglaubt haben. Ey! wer ist doch leichtgläubiger? wir, oder diese Leute? Wir glauben an eine Religion: weil wir uns auf die heil. Schrift, das Ansehen der

Propheten, der Apostel, der herrlichsten Wunder, die Niemand läugnen kann, ich will sagen, auf das größte Ansehen, das jemals auf der Welt gewesen ist, ergeben. Diese Leute aber glauben, es gebe keine Religion, weil sie sich auf das Ansehen einiger gottlosen Reden, die von Spöttern sind vorgetragen worden: oder auf einige Stellen, die sie in noch gottlosern Büchern gelesen haben, verlassen. Wir glauben den Zeugnissen so vieler Wunder, so vieler genau erfüllten Weissagungen, so vieler Jahrhunderte, so vieler Denkmäler, so vieler berühmten Personen, so vieler Werke, welche die Zeiten geheiliget, und über alle Anfälle der Ungläubigen bisher jederzeit gesieget haben. Diese Leute aber glauben unheilig und ehrlos spottenden Frevlern, nichtswissenden Großsprechern, längst widerlegten Einwürfen. Wer, wer ist doch aus uns leichtgläubiger? wer handelt vernünftiger? wer nimmt also die Religionszweifel an? wer anders, als die Unwissenheit? und wer sucht selbe noch zu vertheidigen? wer anders, als der Stolz und die Eitelkeit?

Dritter Theil.

Ja, der Stolz und die Eitelkeit ist die letzte Ursache, woraus der Unglaube, die Religionszweifel entstehen; und wodurch sie unglücklicher Weise nur gar zu sehr allenthalben verbreitet werden. Ach! die Hoffart war es vorzüglich, welche die Ketzer, und Sektenstifter zu allen Zeiten ausgebrütet, und zur Vertheidigung ihrer verdammlichen Lehren angetrieben hat. Eben diese Hoffart ist es auch noch heut zu Tage, welche Unzählige zum Unglauben verleitet, und sie zur Auskramung, zur Vertheidigung, zur Ausbreitung ihrer Religionszweifel, ihrer gotteslästerlichen Sätze, ihrer

ihrer verführerischen Lehren bewegt. Man sieht an dergleichen Leuten zwar nicht allemal jene Laster, welche sie zu vernunftlosen Thieren, zu Unmenschen machen; und man sieht sie nur dessentwegen nicht, weil es nicht der Mühe werth ist, ihre verborgenen Schandthaten zu untersuchen. Allein, kann man nicht doch an ihnen allemal eine Eigenliebe sehen, welche fast unsterblich ist; eine Hochachtung ihrer selbst, welche ganz unerträglich ist; eine Verachtung der Andern, welche verabscheuungswürdig ist; einen elenden Stolz, kraft dessen sie sichs fest in den Kopf setzen, sie allein seyn vernünftig, und außer dem Umfange ihres Gehirns sey nichts als Einfalt, Dummheit, Unwissenheit anzutreffen?

In der That: welcher Stolz ist es nicht mit der blosen Vernunft die göttlichen Geheimnisse ergründen wollen: da doch ein göttliches Licht vor allem dazu erfodert wird, und der Glaube bekannter Dinge eine Gabe Gottes ist? welcher Stolz ferners auf das Ansehen Gottes und seiner ganzen Kirche, die er durch den heiligen Geist regieret, und die aus so vielen an Heiligkeit und Gelehrtheit großen und berühmten Männern bestanden, und annoch besteht, nicht glauben wollen, sich allen diesen vorziehen, auf sie alle gleichsam nur spottend herabschauen, und sie als Einfalten, als betrogene, leichtglaubige und aberglaubische Leute ansehen, und sich allein weis dünken? von diesem Stolze ganz eingenommen weigern sich diese Leute, ihre Vernunft dem untrüglichen Worte Gottes zu unterwerfen; da sie es doch für etwas Nothwendiges halten müssen, dieselbe täglich den betrüglichen Aussprüchen und Worten der Menschen zu unterwerfen. Sie gestehen selbst bey unzähligen Gelegenheiten, daß sie

nöthig haben, in irdischen Dingen und täglichen Vorfällen von Andern geleitet zu werden; und sie bahaupten doch dabey, sie seyn klug genug, bey der Untersuchung der ewigen Wahrheiten sich selbst zu leiten, und zu führen. Sie bekennen, wie der heil. Hilarius anmerket, in den kleinsten Geheimnissen der Natur ihre Unzulänglichkeit auf eine demüthige Weise; und die erhabensten göttlichen Geheimnisse wollen sie doch auf eine kühne, verwegene Weise entscheiden. Und was hiebey noch am widersinnigsten ist: eben da diese stolzen Geister sich selbst weigern, ihre Vernunft einer göttlichen Offenbarung, einer durch unläugbare Wunder bestättigten unfehlbaren Kirche zu unterwerfen: da wollen sie, alle Uebrige sollen sich ihren kühnen Machtsprüchen, ihren tollen Meynungen unterwerfen; ihnen blinden Beyfall ertheilen; sich auf ihr Wort, ihre Vorstellungen gleich ergeben. Kurz, man wird an dergleichen Leuten allemal eine schreckliche Verwegenheit antreffen, alles, was sie behaupten, sich nimmermehr nehmen zu lassen; man wird sehen, wie sie die unsinnigsten Einfälle als ewige Wahrheiten, als unfehlbare Beweise verkaufen, obschon ihre Ungereimtheit sogar die Kinder bemerken; man wird finden, daß sie mit einem stolzen, beisenden, entscheidenden Tone sich wider die gewißesten Wahrheiten, und Geheimnisse der Religion aufwerfen, und dafür die ausschweifendsten Meynungen, welche die ungläubigsten, tollesten, ruchlosesten Köpfe ausgebrütet haben, als Gedanken der Weisen, als Grundsätze der Natur vor Augen legen; man wird wahrnehmen, daß sie eben darum, weil sie sich ihrer eingebildeten Vernunft überlassen, in die größten Thorheiten verfallen, sich in ihren Gedanken so erbärmlich versteigen, daß sie bald an allem, an ihrem eigenen Daseyn zweifeln, sich

selbst

selbst mehrmal widersprechen, und selbst nicht wissen noch verstehen, was sie sagen, lehren und schreiben; und daß somit jenes an ihnen genau erfüllt werde, was der Weltapostel von den stolzen Philosophen geschrieben: **Da sie sich für Weise ausgaben, sind sie Narren geworden.** (Röm. 1, 22.)

Ja, meine Christen, lehret dieses nicht, leider! die tägliche Erfahrung? Dort ist ein Adelicher, der es für einen Grundsatz hält, sich vom gemeinen Pöbel, wie durch den Adel, also auch durch die Denkungsart zu unterscheiden; und schon sieht man ihn, mit zuversichtlicher Mine über alles, was in der Kirche mit bestem Rechte verehret wird, herzhaft den Ausspruch thun: und nur mit Erbarmniß, und Verachtung auf jene herabschauen, welche noch glauben, und für die Religion eine Ehrerbietung behalten. Hier ist ein Mensch, welcher, weil er weder an Adel noch an Glücksgütern einen Vorzug hat, sich in den Gesellschaften, (koste es, was es wolle) durch seine gottlose Zunge, durch seine Spöttereyen über die Religion, und ihre Gesalbten hervorzuthun suchet. Dort ist ein aufgeblasener Reicher, der mit Lesen einiger gottlosen Bücher seine Einbildung angesteckt, und weiter nichts erlernet hat, als den hilflosen Wittwen, und verlassenen Armen das Blut auszusaugen; und schon erkühnet er sich in einem frechen Gespräche den vornehmsten Geheimnissen des Glaubens zu trozen. Hier sind stolze Weibspersonen, welche vor Begierde brennen, Philosophinnen zu heißen; und schon glauben sie vermittelst einiger philosophischen Schriften, die sie halb gelesen haben, im Stande zu seyn, über Geseze, Geschichte, Religion, Sittenlehre, Pflichten, kurz, über alles Aussprüche zu thun; sobald

sie

sie nicht mehr spielen, oder schlafen, fangen sie gleich an, über die heiligsten Materien mit solcher Freymüthigkeit sich zu erklären, als wenn sie vom Spinnrocken zu sprechen hätten; die philosophischen Damen gebiethen mit kühner Stimme, so lang sie reden, allen Andern das Stillschweigen; man muß ihnen Beyfall zujauchzen; sie dünken sich weit höher, als die übrigen Personen von ihrem Geschlechte; und mit einer Scharteke in der Hand tragen sie kein Bedenken, die Rolle eines Kritikers, eines Gesetzgebers zu spielen. Mit einem Worte: man sucht den Unglauben mit größter Kühnheit, und unermessenem Stolze zu vertheidigen, denselben durch Worte und Schriften überall auszubreiten, und für denselben immer mehr Anhänger zu gewinnen.

O wie Viele, meine Christen! wie Viele sind hiedurch schon verführt worden? wie Viele werden noch heut zu Tage verführt? wie Viele haben an diesen Klippen schon gescheitert, und armseliger Weise Schiffbruch gelitten? wie Viele werden noch immer hierdurch im Glauben wankend gemacht, in welchem sie doch unbeweglicher als die Felsen stehen sollten? Man höret von Zeit zu Zeit jene Gottlosen, bald die Leichtglaubigkeit des Pöbels, bald die Einfalt der Andächtigen, bald die albern Kinderpossen gewißer Gebräuche und Uebungen im Gottesdienste auszischen. Man liest Zeitungen, oder andere fliegende Blätter, wo dergleichen Spöttereyen noch boshafter vorgetragen werden. Leute, welche die Sachen nicht genugsam verstehen, und unterscheiden können, werden hierdurch irre gemacht; und indem sie von Natur zur Wohllust geneigt, so werden sie leicht durch das, was die Freyheit und Leidenschaften begünstiget, eingenommen;

men; Einwürfe und Lästerungen, so sie wider die Religion gelesen, oder gehört, bleiben tief in ihr Gemüth eingedrückt; sie sinnen ihnen nach; sie geben ihnen Beyfall; sie werden unvermerkter Weise vom feinsten Gift des Unglaubens angesteckt. Dieses, Geliebteste! dieses ist, was unsrer heiligen Kirche, und allen Rechtschaffenen die Thränen aus den Augen treibt; dieses ist, was mich bewogen hat, in heutiger Predigt die Ursachen, welche gemeiniglich zum Unglauben verleiten, vorzustellen; dieß ist, was mich antreibt, daß ich euch mit allem Eifer des Geistes ermahne, wohl auf der Hut zu seyn, standhaft in der allein seligmachenden Religion zu verharren, und besonders wohl Acht zu geben, daß ihr immer mehr nnd mehr im Glauben gestärket, und wider alle Anfälle der Unglaubigen bewahrt bleibet.

Lasset uns also, meine Christen! auf alle mögliche Weise Sünd und Laster fliehen, welche, indem sie die Leidenschaften des Menschen in Unordnung bringen, die Vernunft nothwendig verwirren, das Gemüth verfinstern, das Licht des Glaubens folgsam auch schwächen, und aus gerechter Strafe Gottes nicht selten gar auslöschen. Lasset uns nicht weniger vor allem andern auf die Religionswissenschaft verlegen, und die Religionsgründe uns wohl bekannt machen, die uns von der Wahrheit und Göttlichkeit derselben gänzlich überzeugen; lasset uns zu diesem Ziel und Ende das Wort Gottes, und die christlichen Unterweisungen fleißigst anhören, die unverschämte Scharteken, und Bücher der Unglaubigen beyseits legen, und dafür die göttliche Schrift, das Evangelium, die Sendschreiben der Apostel, und andere bewährte geistliche Bücher, benanntlich jene, die den Glauben ver-

thei-

theidigen, zur Hand nehmen. Laßt uns endlich den Geist der Hoffart unterdrücken; die Glaubenswahrheiten in Demuth und in der Furcht Gottes untersuchen, seyen wir bereit in dem, was man nicht begreifen kann, seine Vernunft nach dem Rathe des Apostels zum Dienste des Glaubens gefangen zu geben. Auf solche Weise werden wir die bewährtesten und kräftigsten Mittel an Handen haben, uns vor dem schädlichen Gift des Unglaubens zu bewahren.

Großer Gott! ich bitte dich, erhalte in uns, was du uns gegeben hast, die Gnade des wahren Glaubens; besonders bey diesen so gefahrvollen Zeiten. Bewahre uns väterlich vor dem Geiste des Irrthums, und der Verführung, von dem die Welt ganz angesteckt ist, und der sich von Tag zu Tag immer mehr ausbreitet. Ich bitte um diese Gnade nicht allein für mich, sondern auch für meine lieben Zuhörer, für unser ganzes Vaterland. Sieh nicht auf unsre so viele Sünden, und Missethaten, auf den schädlichen Mißbrauch eben der kostbaren Gnade des Glaubens, den du uns geschenkt hast, weil unsre Werke gar nicht mit demselben übereinstimmen. Wir verdienen freylich in Ansehung dessen die schwereste Strafen von dir. Aber, o Herr! straf uns nicht in deinem Zorne, und züchtige uns nicht in deinem Grimme! straf uns als Vater, und nicht als Richter, in deiner Barmherzigkeit, und nicht nach deiner Gerechtigkeit. Was du immer für Strafen über uns wegen unsren Sünden verhängen magst, nur den Glauben nimm nicht von uns, nur diesen entzieh uns nicht: stärke und befestige uns vielmehr in demselben, und mache, daß wir uns aus ganzem Herzen zu dir bekehren, forthin auch nach dem Geiste des Glaubens leben, seinem

nem Lichte folgen, der Sünde absagen, und in der Gerechtigkeit und Heiligkeit vor dir bis an das Ende unsers Lebens wandeln. Dieses verleih uns, wir bitten dich, um deines Namens und um deiner Barmherzigkeit willen, durch Jesum Christum dem Stifter und Vollender des Glaubens. Amen.

Auf das Fest des heil. Martyrers Georgius.

Siquis in me non manserit, mittetur foras sicut Palmes, & arescet, & colligent eum, & in ignem mittent, & ardet. *Joan.* 15, 6.

Wer nicht in mir bleibt, der wird wie ein unnützes Rebzweig hinausgeworfen: er wird verdorren, man wird ihn zusammen binden, und in das Feuer werfen; dort wird er brennen.

Unter allen Sachen, an welchen einem Menschen etwas gelegen seyn kann, ist die Seligkeit die allerwichtigste Sache; folglich ist auch unter allen Sorgen des Menschen die Sorge für die Seligkeit diejenige, mit welcher er sich vor allen andern beschäftigen soll. Es ist, sage ich, die fürtreflichste Sorge, sich Schätze für die himmlische Wohnung zu sammeln, zu der wir insgesammt berufen sind, die Sorge alle unsere Gedanken, alle unsere Begierden, und alle unsere Werke auf die himmlische Herrlichkeit zu richten; mit einem Worte, alle Tage den Schatz unserer Verdienste zu vermehren. Dieses ist, meine geliebte Zuhörer! der

Haupt-

Hauptzweck, und das vornehmste Augenmerk der christlichen Klugheit; und wenn wir uns wahrhaft lieben, der herrlichste Vortheil, nach welchem wir trachten, und das dauerhafteste Gut, welches wir zu erlangen suchen sollen. Wenn wir für den Himmel reich sind: so ist wenig daran gelegen, ob wir es für die Erde auch sind, oder nicht, weil die Schätze der Erde vergänglich sind; sind wir aber nur reich für die Erde, keineswegs aber auch für den Himmel, so sind wir bey dem prächtigsten Ueberfluß in den Augen Gottes arm, und wir befinden uns in einem beklagenswürdigen Elende; weil wir die Wirkungen desselben ewig empfinden sollen.

Wenn es also einen Stand giebt, in welchem wir nichts für die selige Ewigkeit gewinnen können: so muß man denselben auf das sorgfältigste zu vermeiden, oder so man sich darinn befindet, unverweilt zu verlassen trachten; und welches ist dieser Stand? Geliebte! es ist der Stand der Sünde: in diesem ist der Mensch nicht mehr in Gott, weil die Sünde ihn von demselben trennt; und weil der Sünder von Gott getrennt ist, so wirket er nicht mit Gott, und aus eben dieser Ursache kann von allem, was er thut, Gott nichts gefallen. Von diesem Stande redet Christus in dem heutigen Evangelium mit folgenden Ausdrücken: **Wer nicht in mir bleibt, der wird wie ein unnutzes Rebzweig hinausgeworfen: er wird verdorren, man wird ihn zusammen binden, und in das Feuer werfen; dort wird er brennen.**

Der Stand der Sünde ist also ein höchst unglückseliger Stand, weil, der Sünder mag in demselben thun, was er will, seine Sünde alles Verdienst in den Augen Gottes zernichtet: denn obschon der Sünder tugend-

gendhafte, übernatürliche, und gewißermaßen göttliche Tugenden üben, und solche Werke thun kann, welche als Vorbereitungen zu seiner Bekehrung etwas beytragen: so ist es doch gewiß, daß diese Handlungen nichts für den Himmel verdienen, und daß sie, wenn sich auch der Sünder wieder auf den Weg der Seligkeit begiebt, dennoch leer und unfruchtbar bleiben; weil sie die Lebenskraft, nämlich die heiligmachende Gnade, welche sie beleben, und verdienstlich hätte machen sollen, nicht gehabt haben; deßwegen wird der Sünder einem verdorrten, und von dem Stock abgeschnittenen Rebzweige ähnlich, und deßwegen schreibt Paulus: Wenn ich die Sprache der Engel redete, wenn ich alle meine Güter unter die Armen ausgetheilet, wenn ich meinen Leib dem Feuer übergeben, und alle Marter ausgestanden hätte, wenn ich Wunder thäte, und so viel Glauben hätte, daß ich Berge versetzen könnte, so bin ich dennoch ohne die Gnade und Liebe Gottes nichts; und alles, was ich thue, dienet mir zu nichts. (1. Kor. 13, 1. 2. 3.)

Dieses ist der Hauptpunkt, meine Christen! den ich heut auszuführen gedenke, um in euch einen heiligen Abscheu vor dem unglückseligen Sündenstande zu erwecken. Lasset uns also die Ursachen untersuchen, warum Gott so großen Haß gegen die schwere Sünde trage, daß er den Menschen, der damit behaftet ist, alles Verdienstes zu dem ewigen Leben beraube; ich nehme besonders zwo Ursachen gewahr: die erste ist, weil wir in dem Stande der Sünde gleichsam in einem Stande des Todes sind, und somit keine verdienstliche Bewegung zu dem ewigen Leben machen können; der erste Theil. Die zwote Ursache ist, weil wir in dem Stande der Sünde mit Jesu Christo nicht mehr

vereiniget, und gleichsam von jenem geheimnißvollen Weinstock abgeschnittene Rebzweige sind, in denen der Saft göttlicher Liebe vertrocknet ist; der zweyte Theil. Ich zeige dieses, um zu lehren, was für betrübte Folgen die Sünde nach sich ziehe; wie sorgfältig man einen solchen Stand vermeiden, und wie augenblicklich man sich aus demselben losmachen solle.

Erster Theil.

Was ist der Stand der Sünde? Lernet, ihr Christen, was ihr seyd, wenn Gott aufhört mit und bey euch zu seyn, und wenn ihr durch die Sünde aufhöret mit und bey ihm zu seyn. Der Stand der Sünde, antwortet der englische Lehrer, der heil. Thomas, ist eigentlich ein Stand des Todes; daher kömmt es, daß die Sünde tödtlich genennt wird, weil sie die Gnade und die Liebe, welche die Quellen des Lebens sind, sozusagen, in uns auslöschet und tödtet. **Der Geist ist es,** sagte der Weltheiland, **der lebendig machet.** (Joh. 6, 64.) Der Geist Gottes machet lebendig, und theilet uns Allen, als frommen Kindern Gottes, ein übernatürliches Leben mit. Nun was thut die Sünde? sie ersticket diesen Geist; oder besser zu sagen, sie entfernet ihn von uns, und durch diese Trennung versetzet sie unsere Seele in eine Art von Tod, der tausendmal schrecklicher ist als der natürliche Tod, vor welchem wir uns sonst so sehr entsetzen. Ein Geheimniß, welches der heil. Apostel Jakob sehr wohl ausdrückte, da er sagte: **Sobald die Sünde vollzogen ist, so gebährt sie den Tod.** (Jak. 1, 15.)

Sehet also, meine geliebte Zuhörer: was sogleich das ganze Verdienst der guten Werke eines Sünders zernichtet. Denn wie könnte er in einem Stande des Todes Handlungen des Lebens verrichten? und wenn er keine Handlungen des Lebens verrichten kann, wie könnte er das vortreflichste und vollkommenste unter allen Leben, das Leben der Herrlichkeit verdienen? Alles, was in Gott gethan ist, spricht Augustin, hat das Kennzeichen des göttlichen Lebens an sich; nun aber in dem Stande der Sünde sind wir so zu sagen außer Gott: und da Gott das Leben unsrer Seele ist, so kann sie, wenn sie von Gott getrennet ist, keine andere als todte Handlungen verrichten. Sie mag einen Entschluß fassen, welchen sie will, sie mag unternehmen, was sie will, sie mag eine Pflicht ausüben welche sie nur will: sie lebet nicht mehr, und folglich ist in ihr nichts Lebendiges mehr anzutreffen; und weil es unmöglich ist, daß todte Handlungen jemals zum Leben führen können: die ewige Belohnung aber, die uns Gott vorbereitet, das allerhöchste und vornehmste Leben ist: so folget hieraus, daß zwischen dieser Belohnung und den heiligsten Handlungen eines Sünders gar keine Gleichheit gefunden werden kann.

Man kann also in diesem Stande ganz eigentlich zu uns sagen, was der Engel in der Offenbarung Johannis zu einem der vornehmsten Bischöfe der Kirche sagte: **Ich weis deine Werke; du hast den Namen, daß du lebest, und bist doch todt.** (Offenb. 3, 1.) Ich weis, was du für Werke hast; ich weis aber auch zu gleicher Zeit, mit was für Augen sie Gott ansieht, und daß sie bey ihm nichts gelten können. Du beobachtest deine Pflichten, du thust deinem Amte Genüge, du bist gottesfürchtig, und legest solches so-

gar öffentlich an den Tag; bey dem allen aber bist du nichts weniger, als was du zu seyn scheinest: denn man hält dich für lebendig, und du bist doch todt; deine Handlungen sind an sich selbst eben so beschaffen, als die Handlungen der Frommen; du bethest wie sie, du opferst Gott wie sie, du bist eben so barmherzig, ja vielleicht noch barmherziger als sie; aber die geheime Sünde, von welcher dein Gewissen angesteckt ist, beflecket und verderbet alles, so daß du mit ihnen keinen Verdienst zum ewigen Leben sammelst. Warum? Weil du als ein Todter nicht mehr im Stande bist für das zukünftige Leben zu arbeiten, welches den Frommen zu Theil werden soll: **Du hast den Namen, daß du lebest, und bist doch todt.**

Lasset uns diesen Gedanken noch etwas genauers untersuchen. Was ist nach der Meynung der Kirchenlehrer und Gottesgelehrten das Wesen der Sünde, und worinn besteht ihre Bosheit? Die Eine behaupten, die Sünde seye etwas Wirkliches; die Andere aber sagen, sie seye nur ein bloßes Nichts, und eine gänzliche Beraubung der Gnade. Der heil. Augustin hat sich, wie es scheinet, für die erste von diesen beyden Meynungen erkläret; und der heil. Bernhard für die andere. Dem seye nun aber wie ihm wolle: so haben sie doch eingestanden, wenn auch gleich die Sünde nicht ein Nichts wäre: so habe sie doch wenigstens die Kraft, den Menschen gewißermaßen zu zernichten, und ihn durch eine Art von Zerstörung in den Stand zu setzen, daß er in der Ordnung der Gnade nichts mehr wäre. Dieses bekannte David selbst: als er anfieng, die Augen aufzuthun, und sein übles Verhalten einzusehen. Es ist wahr Herr, sagte er

zu Gott, die Sünde hat eine wunderbare Veränderung in mir zuwege gebracht. Sobald die Leidenschaft, die mich sie zu begehen verleitet, meinen Verstand eingenommen, und sich in meinem Herzen entzündet hat: so bin ich durch ein höchst unglückliches Schicksal, oder vielmehr durch die gerechte Verlassung deiner Gnade nichts geworden: **Weil mein Herz entbrannte, und meine Nieren sich umkehrten, bin ich zu nichts geworden, und habe es nicht gewußt.** (Psalm. 72, 21.) Ich wußte es nicht, o mein Gott! aber du hast mir es endlich zu erkennen gegeben: hinfüro werde ich meine Sünde nicht mehr als ein bloßes Uebel, sondern als die Quelle aller Uebel, und als die Zernichtung alles Guten ansehen: **Ich bin zu nichts geworden.**

In Wahrheit, spricht der heil. Augustin, Gott nicht mehr angehören, nicht mehr für Gott seyn, nicht mehr als ein Sünder mit Gott, noch in Gott seyn, ist so gar ein weit schlimmerer Zustand, als ganz und gar aufhören zu seyn. Daher kommt es, daß der Apostel, als er die Natur und Beschaffenheit der Sünde beschreiben wollte, keine nachdrücklichere und eigenere Worte als diese hatte: Wenn ich bey meinem Gott nicht in Gnaden bin, so bin ich nichts: **Wenn ich die Liebe nicht hätte, so wäre ich nichts.** (1. Kor. 13, 2.) Nun darf man aber, spricht Wilhelm von Pariß, von einem Nichts nichts erwarten: und es ist Widerspruch, daß dasjenige, was nichts ist, im Stande seyn sollte, Etwas zu verdienen: denn eine jede Handlung setzet das Daseyn voraus; in einem Sünder aber ist alles Daseyn der Gnade zernichtet. Auch dieses zeiget uns der königliche Prophet in folgenden Worten: **Sie schliefen ihren Schlaf**

fort, **und alle diese reichen Männer haben nichts in ihren Händen gefunden.** (Psalm. 75, 6.) Die Sünder, spricht er, sind entschlafen; hier haben wir den Schlummer der strafbaren Gewissen. Und in diesem Zustande ist ihnen eben dasjenige begegnet, was einem Menschen, welcher schläft, täglich begegnet. Ob ein solch Schlafender gleich arm ist, so stellet er sich doch bisweilen unermeßliche Reichthümer vor, zu deren Besitz er gelanget: er vermehret seine Einkünfte, und sammelt Schätze über Schätze; aber alles dieses bestehet nur in der Einbildung: denn wenn er aufwachet, so hat er nichts in den Händen, und ist noch eben so arm, als zuvor; **Alle diese reichen Männer, haben nichts in ihren Händen gefunden.** Eben so verhält es sich auch mit einem Sünder; wenn ein Sünder gute Werke thut: so glaubt er sich vor Gott zu bereichern, und bringet dennoch nichts vor sich; er ist in dem Dienste Gottes eifrig, und geschäftig, gegen die Armen liebreich, und gegen sich selbst hart; aber in dem Sündenschlaf, in welchem er begraben liegt, ist alles dieses nur ein Traum. Und wennn der Tod kömmt, welcher gleichsam das Erwachen der Seele ist, so erblicket er nichts in seinen Händen: **Sie haben nichts in ihren Händen gefunden.**

Hieraus machte der heil. Chrysostomus den Schluß, den wir auch mit ihm machen sollen: Gott hat also einen sehr großen Abscheu vor der Sünde, weil eine einzige Sünde hinlänglich ist, alles das Heilige aus seinen Augen zu vertreiben: und in seiner Hochachtung zu vernichten, was sonst am heldenmäßigsten, und größten ist. Denn Gott, welcher von Natur nichts als gut ist, und welcher die Sünde niemals so

sehr

sehr strafet, als sie es verschuldet, würde an sich selbst heilige Handlungen, dergleichen die gute Werke eines Sünders sind, nicht verwerfen: wenn sie nur das geringste Verhältniß mit dem ewigen Leben als der Belohnung unsrer Verdienste hätten; weil wir also in dem Stande der Sünden gleichsam in einem Stande des Todes sind: so können wir keine verdienstliche Bewegung zu dem ewigen Leben machen; und dieß ist die erste Ursache, warum Gott den Sünder alles Verdiensts beraubet: die zwote Ursache aber ist, weil wir im Stande der Sünde mit Jesu Christo nicht mehr vereiniget, und gleichsam von jenem geheimnißvollen Weinstock abgeschnittene Rebzweige sind, in denen der Saft der göttlichen Liebe ausgetrocknet ist.

Zweyter Theil.

Woher meynet ihr wohl, meine geliebte Zuhörer! daß das Verdienst unsrer guten Werke entspringe? ich verstehe das übernatürliche Verdienst, welches sie der himmlischen Herrlichkeit, und des himmlischen Erbes würdig machet? Auf das Wesen unsrer Werke, auf diesen Grund, spricht der heil. Paulus, sollen wir unsre Hoffnung nicht bauen; unsre Handlungen mögen so heilig seyn, als sie nur immer wollen: so haben doch dieselben an und für sich selbst nichts an sich, daß sie zu diesem Grad der Vortreflichkeit erhebet; wenn sie das Reich Gottes verdienen, so rühret es daher, weil sie von Jesu Christo sind geheiliget worden: als welcher eben so wohl, als wir, die Quelle derselben ist, und ihnen eine glückliche Fruchtbarkeit ertheilet. Sehet, spricht der heil. Thomas, wovon das ganze Verdienst der

Frommen abhängt. Nun müssen wir aber zu dem Ende durch die Liebe mit Jesu Christo vereiniget seyn: wir müssen, damit ich mich des Gleichnißes Jesu Christi selbst in dem heutigen Evangelio bediene, mit ihm als wie die Weinreben mit ihrem Stocke vereiniget seyn, denn er ist der Weinstock, und wir sind die Reben. (Joh. 15, 5.) Gleichwie nun die Weinreben, wenn sie von ihrem Stock abgesondert sind, keine Früchte bringen, und auch keine bringen können: also werden auch wir niemals eine einzige Frucht der Gnade und des Heils bringen, wenn wir nicht, wie der Apostel sagt, in Jesum Christum gepflanzet sind. So lang diese Vereinigung bestehet, so lang erhalten alle unsre Handlungen eine ganz besondere Kraft von ihm; gleichwie die Weinreben von dem Stock, an welchem sie hängen, den Saft bekommen: wenn aber diese Vereinigung aufhöret, so werden wir gleichsam unnütze Reben; **Gleichwie ein Rebzweig von sich selbst nicht Frucht tragen kann, sie bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht: ihr bleibet dann in mir. (Joh. 15, 4.)**

So ist nun euer Zustand, meine Christen! in der Sünde beschaffen: sie trennet euch von Jesu Christo. Wachet alsdann, bethet, und demüthiget euch, wie ihr wollet: ihr werdet mit allen eurem Wachen, mit allen eurem Bethen, und mit allen euren tiefesten Erniedrigungen niemals den geringsten Grad der Herrlichkeit erlangen; weil ihr alsdann, meine liebe Zuhörer! ein abgehauener, und verdorrter Rebzweig seyd. Ein Gleichniß, welches der Sohn Gottes deswegen von dem Weinstock, und nicht von andern Bäumen entlehnte, um uns, wie der heil. Augustin anmerket, dadurch anzuzeigen: gleichwie es kein unnützeres

res Holz giebt, als das Weinrebenholz, wenn es sich nicht mehr an seinem Stock befindet: also sind die guten Werke eines Sünders, wenn er von Jesu Christo getrennet ist. Prophet! was meynest du, sagte Gott zu dem Ezechiel, was ich mit diesen Weinreben machen soll? ein jedes anders Holz wendet man zu etwas anders an; wozu ist aber das Holz des Weinstockes, welches weder eine Kraft noch eine Festigkeit hat, sonst nütze, als in das Feuer geworfen zu werden? Eben so sehe auch ich, setzte der Herr hinzu, die Einwohner zu Jerusalem an: sie haben mich verlassen, damit sie sich ihren Leidenschaften ergeben möchten. Nun wisse Prophet! so lange sie in diesem Zustande verharren, nehme ich ihre Opfer nicht mehr an; ich verachte ihr Fasten, und verwerfe sie als ein unfruchtbares, und unnützes Holz. (Ezech. 15. K.) Nun ließ aber, ihr Christen! Gott diese Drohung eben so wohl an uns als an die Juden ergehen; eben diese Drohung hat unser göttlicher Lehrer in den folgenden Zeiten wiederholet, und wir lesen sie auch in dem heutigen Evangelio: **Wer nicht in mir bleibt, der wird, wie ein unnützes Rebzweig, hinausgeworfen: er wird verdorren, man wird ihn zusammenbinden, und in das Feuer werfen; dort wird er brennen.**

Wenn nun aber die Sache sich also verhält, was können wir wohl von den mehresten Menschen sagen? Dasjenige, was David sagte, als er sich mit betrübtem Herzen die Bosheit seiner Zeiten vorstellete: **Sie sind Alle von ihm abgewichen, und sämmtlich unnütz geworden.** (Psalm 52, 4.) Er will sagen: sie haben sich Alle unnütze gemacht; unnütze für Gott, und unnütze für sich selbst; für Gott, welcher auch

sogar durch das Gute, welches sie thun, nicht mehr geehret wird; für sich selbst, weil alles, was sie thun, nicht in das Buch des Lebens eingezeichnet wird; so daß, wenn sie auch gleich Gutes thun, und es eifrig und beständig thun, sie dennoch nichts thun: **Es ist Keiner, auch nicht ein Einziger, der Gutes thäte.** (Psalm 52, 4.) Wenn sie sich unterstünden, sich gegen Gott darüber zu beklagen, und deßwegen Rechenschaft von ihm zu fodern, wenn sie sich erkühneten, wie jene Israeliten zu ihm zu sagen: **Warum haben wir gefastet, und du hast es nicht angesehen? warum haben wir unsre Seele gedemüthiget, und du hast es nicht gewußt?** so würde der gerechteste Gott ihnen eben dasjenige antworten, was er diesem ungläubigen Volke antwortete: **An dem Tage, wenn ihr fastet, findet man euren Willen.** (Isai. 58, 3.) Darum, weil ihr unter dem äußerlichen Scheine der Buß ein böses Herz, einen Haß, dessen Bitterkeit nichts mildern kann, eine Ungerechtigkeit, aus welcher ihr euch nicht einmal ein Gewissen machet, und eine hartnäckige Neigung, welcher ihr nicht entsagen wollet, verberget. Dieses würde der Gott Israels sagen, dieses ist der Wurm, welcher die Frucht eurer besten Handlungen verderbet; suchet ihn ja sonst nirgends als in euch selbst; diese Sünde ist es, welche, indem sie euch meiner Gnade beraubet, den Grund eures Verdienstes zerstöret hat: **Ihr habt viel gesäet, und wenig eingebracht.** (Agg. 1, 6.) Ihr habt viel gesäet; es ist aber ein Unglück für euch, daß ihr zur Zeit der Aernte nichts einzusammeln haben werdet; ihr habt gebauet, aber auf den Sand, und anstatt Gold, Silber, und köstliche Steine zu bauen, habt ihr nur Holz und Spreu gebauet.

Betrachtet euch, ihr Sünder! in diesem Gemälde; so sieht euer Leben, und auch zugleich euer Unglück aus. Sollet ihr indessen wohl hieraus den Schluß machen: man dürfe sich also in dem Stande der Sünde keine Mühe mehr geben, etwas Gutes zu thun, oder wohl zu leben: sondern man müsse alles verlassen, und alles hintansetzen; weil alsdann auch sogar die heiligsten Werke nichts mehr gelten? Ach, ihr Christen! dieses ist einer von den Vorwänden, dessen sich die Freydenkerey, und Frechheit bedienet, und eines von den gewöhnlichsten Hindernissen, welche der Buße der Sünder in dem Wege steht. Man spricht: ich bin gewohnt zu sündigen, und bey Gott in Ungnade, warum sollte ich also bethen? warum sollte ich die Pflichten der Religion beobachten? was wird es mich helfen, und was würde ich für einen Nutzen davon haben können? Ein gottloser Schluß, den nur der versuchende Geist eingeben, und auf welchen nichts anders als eine betrübte Verzweiflung folgen kann. Nein, meine geliebte Zuhörer! dieses ist nicht die Parthey, die ihr ergreifen sollet: wenn ihr euch dadurch, daß ihr auf eine strafbare Weise an der Kreatur hänget, den Haß eures Gottes zugezogen habt, so müsset ihr mit diesem beklagenswürdigen Zustande nicht noch einen schädlichern Betrug verbinden. Ihr seyd Sünder, und eben deswegen sollet ihr gute Werke ausüben, damit ihr Gott bewegen möget, euch die Gnade der Bekehrung zu verleihen, und euch selbst zu eurer Bekehrung geschickt zu machen; denn es ist gewiß, daß ihr Gott niemals durch etwas anders bereit und willig machen werdet, sich mit euch auszusöhnen, als durch die Werke der christlichen Buße, und daß ihr ohne diese auch euch selbst niemals bereit und willig machen werdet, euch mit ihm auszusöhnen.

Für-

Fürwahr ist es nicht billig, daß ihr durch gute Werke die Barmherzigkeit Gottes zu rühren, und seine Gerechtigkeit zu bewegen suchet? machet man es wohl in der Welt anders, wenn man sich durch einen Fehler, den man gar bald bereuet, die Ungnade eines mächtigen guten Freundes zugezogen hat? was für Mühe giebt man sich nicht, um sich ihm wieder zu nähern? was versucht man nicht, und was wendet man nicht an, ihm zuvorzukommen? Freunde, Gönner, Flehen Thränen, Versicherungen des Eifers. Nun sehet einmal, ihr Weltmenschen, in was für einen Zustand euch die Sünde versetzet hat: ihr habt Gott, den besten und getreuesten Freund euch zum Feind gemacht; ihr habt bey ihm alles Verdienst verloren; man sagt euch, euer Eifer, und eure gute Werke könnten etwas beytragen, euch wiederum zu dem Besitz der Gnade zu verhelfen, die ihr verloren habt; und dieses wäre das einzige Mittel, welches noch übrig wäre: aber ihr achtet es nicht; und weil ihr Sünder seyd, so vermeynet ihr auch noch ein Recht zu haben, nichts zu thun, und für nichts zu sorgen. Heißt das wohl als ein Christ urtheilen? ja heißt es sogar als ein Mensch urtheilen? Aber sprechet ihr, das Gute, welches ihr in diesem Stande thätet, werde euch nichts helfen. Ich gebe es zu, es wird euch in einem gewißen Verstande nichts helfen; aber in einem andern Verstande wird es euch gar sehr nützlich und vortheilhaft seyn. Es wird euch nichts helfen, weil es euch der Herrlichkeit noch nicht würdig machen wird; es wird euch aber gar viel helfen, weil es euch geschickt machen wird, sie verdienen zu können; es wird euch nichts helfen, weil es Gott niemals belohnen wird; es wird aber höchst nöthig seyn, weil es Gott bewegen wird, euch von euren Irrwegen zurückzurufen, und wiederum auf den Weg des Heils zu bringen.

Es

Es bestehet also der Schluß, den ihr daraus ziehen sollet, darinnen, daß ihr die Bande der Sünde auf das eheste zerreisset, und eure Sünde eiligst verlasset, weil sie euch des kostbarsten Schatzes der Verdienste zum ewigen Leben beraubet; und dieß aus zwoen Ursachen: erstens, weil der Stand der Sünde ein Stand des Todes ist, der ganz natürlich alle verdienstliche Bewegung zu dem ewigen Leben ausschließet: zweytens, weil ihr in dem Stande der Sünde mit Jesu Christo nicht mehr vereiniget sind, und somit gleichsam den unnützen abgedorrten Rebzweigen ähnlich werdet. Und ihr Sünder seyd um so viel unglückseliger, weil ihr euer Unglück nicht merket, und empfindet; man verscherzet die Gnade ohne Bedenken, und lebet in der Sünde ohne Gewissensbisse; man machet sich eine Gewohnheit, ein Vergnügen, eine Ehre, ja oftmals gar einen Vortheil, ein Gesetz daraus. Aber, o mein Gott! wie lang wollen sie die Eitelkeiten lieben? **Wie lange wollet ihr Kinder die Kindheit lieben**, und wie lang werdet ihr nach dem Schädlichen streben? **Die Thoren begehren, was ihnen schädlich ist.** (Sprüchw. 1, 22.) Vertreibe, o mein Gott! die Reizungen, die sie verblenden, erfülle sie mit deiner heilsamen Furcht vor der Sünde, die die traurigsten Folgen nach sich ziehet, errege in uns Allen eine heilige Begierde, gute Werke auf gute Werke, Verdienste auf Verstienste zu häufen. Dieses sind die einzigen Schätze, die wir mit uns hinwegnehmen können, und welche wir in der seligen Ewigeit wieder antreffen werden. Amen.

Auf

Auf das Fest der hh. Apostel Philippus und Jakobus.

Domine! ostende nobis Patrem, & sufficit nobis. *Joan.* 14, 8.

Herr! zeige uns den Vater, und es ist uns genug.

Der heilige Philipp durch das Glaubenslicht erleuchtet erkannte den ewigen Vater; diese obwohl unvollkommene Erkenntniß brachte in ihm hervor einige Liebe, und diese Liebe flößete ihm die Begierde ein, ihn besser zu erkennen, um ihn mehrer zu lieben: deßwegen er sich zu dem göttlichen Sohn wendet, und ihn um die einzige Gnade bittet, daß er ihm seinen Vater zu erkennen gebe: **Herr! zeige uns den Vater, und es ist uns genug.** Auf gleiche Weise wünschte Moyses jener große Heersführer, welcher mit Gott so vielen Umgang geflogen hatte, als eine besondere Gnade ihn zu sehen, und glaubte billig, daß solche Gunst größer wäre, denn die Beherrschung der ganzen Welt. **Herr! wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, so zeige mir dein Angesicht.** (Exod. 33, 13.) Und um diese Wahrheit zu bekräftigen, sagte der Sohn Gottes zu seinen Jüngern, daß das ewige Leben in der Erkenntniß Gottes bestünde: **Dieses ist das ewige Leben, daß die Menschen den einzigen wahren Gott erkennen.** (Joh. 17, 3.) Dessenthalben der heilige Philipp in dieser Schule unterwiesen den Heiland um keine

keine andere Gnade bath, als seinen Vater zu sehen: denn er wußte wohl, daß, wenn er ihn sähe, er ihn besitzen, und dadurch unfehlbar glückselig seyn würde.

Was haben wir für eine Sittenlehre hieraus zu ziehen? Keine andere, als daß wir unsre einzige Glückseligkeit nur in Gott allein suchen sollen. Was wir sind, und was wir haben, kömmt von Gott; so ist es denn höchst billig, daß er der Mittelpunkt aller unsrer Bewegungen sey, die nur in ihm ihre Ruhe finden können.

Gott ist sich selbst die höchste Glückseligkeit, und uns soll er es nicht seyn? Mit dem Herzen des Menschen läßt sich Gott begnügen, und der Mensch soll sich nicht mit Gott begnügen? Unsre Seele ist für ein unendliches Gut erschaffen, welche, wie der heil. Augustin sagt, auch nur ein unendliches Gut vergnügen kann; darum rufet dieser heil. Vater auf: aller Ueberfluß, so nicht Gott ist, scheint mir eine elendigliche Armuth zu seyn. Salomon, der Weiseste, hat es selbst aufrichtig bekennet, daß er in allen seinen Reichthümern, die er im Ueberfluße besessen, in allen Wohllüsten, die er nach allem Wunsche genossen, nichts denn Eitelkeit gefunden: **Alles, was unter der Sonne geschieht, ist Eitelkeit.** (Ekkl. 1, 14.)

Wenn es aber deme also ist, meine Zuhörer! warum bekümmern wir uns so sehr um die Güter dieser Erde, in welchen die wahre Glückseligkeit gewiß nicht gefunden wird? O Thorheit! rufet hierüber auf der heil. Augustin, o Blindheit! wenn ich sagte: Gott hat dir Gold versprochen, so würdest du dich erfreuen: nun hat er dir sich selbst versprochen, und

du

du bist traurig; wenn Gott, um euch zu beglücken, verheißen hätte, euer Haus zu bereicheren, euer Gewerb zu segnen, eure Kinder zu beförderen, euren Namen in großes Ansehen zu bringen: so würdet ihr lustig seyn, und einen großen und gütigen Gott preisen; unterdessen will er euch sich selbst schenken, aus sich selbst euren Reichthum, euren Trost, eure Hoheit machen, und dieß nicht allein in diesem Leben, sondern auch in dem anderen: und bey dessen Anhörung seyd ihr traurig, ihr betrübet euch, daß er die Glückseligkeit nicht an die Geschöpfe, sondern an sich selbst geheftet hat; er hat sich selbst dir versprochen, und du bist traurig.

O! wie sehr beschimpfet ihr die unermeßliche Liebe Gottes! was für ein Unrecht thut ihr dem Glauben, der Vernunft und euch selbst an! Fürwahr, seine Glückseligkeit außer Gott suchen ist nicht nur allein der schändlichste Unfug: sondern auch der größte Irrthum; es ist der schändlichste Unfug, indeme Gott allein unsre Glückseligkeit seyn muß: der erste Theil. Es ist der größte Irrthum, indeme Gott allein unsre Glückseigkeit seyn kann: der zweyte Theil. Vernehmet mich hierüber mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Es ist ein Unfug, wenn man die Glückseligkeit außer Gott suchet; indeme Gott allein unsre Glückseligkeit seyn muß. Gott allein ist der Endzweck, zu welchem wir erschaffen sind: also muß unläugbar Gott allein unsre Glückseligkeit seyn. Erwäget, meine Zuhörer! die Wahrheit meines Satzes in den besonderen

End-

Endzwecken, die sich ein jeglicher in seinen Werken vorsetzet. Betrachtet einen Pilgrim, der seinem Vaterlande zueilet: betrachtet einen Seefahrer, der die Seegel nach einem gewißen Hafen richtet: geben sie sich wohl zufrieden, so lang sie das erwünschte Ziel nicht erreichet haben? Nein: es wandert der eine durch angenehme Thäler; der andere erblicket die schönsten Gegenden; und sie gehen weiter: der eine kehret in prächtigen Gasthöfen ein; der andere wirft in stillen Meerbusen, um ein wenig auszuruhen, den Anker, und über ein Kleines gehen sie wiederum weiter; der eine langet in vornehmen Hauptstädten an; der andere entdecket die annehmlichen Eyländer, und sie gehen dennoch wiederum weiter; und warum werden sie weder von den Ergötzungen, die sie antreffen, noch von den Herrlichkeiten, die ihnen zu Gesichte kommen, aufgehalten? Weil des einen Ziel die Ankunft in dem Vaterlande; des anderen Absicht das Einlaufen in dem Hafen ist; deßwegen darf der eine nur im Vaterlande, und der andere allein in dem Hafen die vollkommene Ruhe suchen, und genießen.

Was nun von den besondern Endzwecken eines Jeglichen wahr ist, das ist um so vielmehr von dem letzten Ziele aller Sterblichen wahr. Es ist, spricht Augustin, eine Glaubenswahrheit, die man uns von Kindesbeinen an einpräget, daß Gott uns um keiner anderen Ursachen willen aus dem Nichts hervorgezogen hat, als um ihn zu erkennen, und durch dieses Erkenntniß unsren Verstand zu befriedigen; ihn zu lieben, und durch diese Liebe unsren Willen zu ersättigen; ihn zu besitzen, und durch diesen Besitz unser Herz zu vergnügen: der Mensch ist erschaffen,

auf daß er das höchste Gut erkennen, lieben, besitzen, und genießen möge. Wer sich also nach der Glückseligkeit sehnet, der muß sie in Gott suchen. Die Güter dieser Erde mögen so viel Reize an sich haben, sie mögen so groß, so nützlich, so erquickend seyn, wie sie auch wollen: so ist doch der Mensch ihrentwegen nicht erschaffen; sie werden ihn daher niemals glücklich machen, er mag ihnen nachrennen, er mag sie besitzen, er mag ihrer genießen, wie er immer will, so wird er doch niemals eine vollkommene Zufriedenheit, niemals ein gänzliches Vergnügen an ihnen schmecken; weil sie sein Zweck nicht sind. Sein Ziel ist Gott allein: er muß also seine Begierden nach Gott allein wenden, wenn er seine Tage glückselig zubringen will.

Fürwahr, es sind schon beynahe sechs tausend Jahre verflossen, seitdeme diese ungeheure Weltmaschine aus der Hand der schöpfenden Allmacht hervorgetretten ist, und die Zahl der Menschen, die sie bisher bewohnet haben, übersteiget schon alle Zahl; unter diesen waren Viele von sehr tiefsinnigem Verstande, Andere in Wissenschaften ungemein erfahren, Andere von seltener Tapferkeit, Andere in ihren Unternehmungen überaus gesegnet; Alle aber wünschten sich nichts so sehr, als glückselig zu seyn. Nun, saget mir, ob ihr davon nur einen Einzigen in allen Geschichtbüchern gefunden habt, welcher die so brünstig gewünschte Glückseligkeit anderswo als in Gott erlanget hätte; fraget hierum die mächtigsten Fürsten, die siegreichesten Weltbezwinger, die berühmtesten Staatsklugen, die weisesten und gelehrtesten Geister, die jemals gewesen sind, so wird euch doch kein einziger

aus allen diesen sagen können: er habe an den irdischen Gütern ein völliges Vergnügen angetroffen.

Ihr werdet lesen, daß Salomon Schätze und Ergötzungen gleich Anderen, Ansehen aber und Weisheit mehr denn alle übrige Könige gehabt hat; allein ihr werdet auch lesen, er habe endlich bekennet: **Alles ist Eitelkeit und Geistesplage.** Ihr werdet lesen, Alexanders Eroberungen haben sich so weit erstrecket, daß der ganze Erdboden hierüber vor Furcht, und Schrecken erstaunete; aber ihr werdet auch lesen, daß ihm bittere Thränen aus den Augen deßwegen entronnen sind, weil er sich nichts mehr als eine einzige Welt unterwerfen konnte. Ihr werdet lesen, daß der Kaiser August sich habe verlauten lassen: er besitze alles, was immer die Welt Großes, Wohllüstiges und Scheinbares mitzutheilen vermag, dergestalt, daß er mehr nicht verlangen könnte; aber ihr werdet zugleich lesen, daß er alsobald hinzugesetzt: es mangle ihm jedoch Etwas bey allem Ueberfluße dieser Güter, ob er schon selbst nicht wüßte, was es eigentlich wäre. Der Unselige würde es gar wohl gewußt haben, wenn ihm nicht die Finsterniß des Heydenthums jenes hohe Ziel verborgen hätte, welches die Gottheit Jedermann ausgestecket.

Allein was braucht es die Geschichten zu durchgehen, und die verflossene Jahrhunderte zu erforschen: erfahren wir es nicht selbst, daß derjenige die Glückseligkeit umsonst suchet, der sie in dem Irdischen suchet? ja, erfahren wir es nicht täglich? sehen wir es nicht immerfort? es strebet Jener nach einer gewißen Ehrenstelle, und er sparet keinen Fleiß, um sie zu erhalten: er erhält sie auch; ist er deßwegen glückselig? nein, kaum erhält er sie, so wen-

 det

det er auf ein neues alle Kräfte an, um noch höher zu steigen. O möchte ich, sagt ein Anderer, jenes Grundstück bekommen! er bekömmt es; ist er nun glückselig? Nein, nachdem er den ersten Vortheil erworben, so trachtet er eben so hitzig nach einem anderen; die Einkünfte sind ohnehin fett, das Herz ist doch nicht vergnügt, sie müssen noch fetter werden; der Titel ist ansehnlich, das Herz ist doch nicht vergnügt, er soll noch mehr glänzen; man zeiget sich prächtig, das Herz ist doch nicht vergnügt, wofern man die Pracht nicht höher treibt. Und woher, meine Zuhörer! woher kömmt diese Unruhe anders, als weil die Hoheiten, die Ehren, die Wohllüsten nicht unser Endzweck sind? Wir sind nicht auf der Welt, um großes Aufsehen zu machen, um unter Reichthümern zu prangen, und die Sinne an den fleischlichen Lustbarkeiten zu weiden: nein, wir sind nicht darum auf der Welt; und daher kömmt es, daß unser Gemüth keine Ruhe in diesen Gütern findet, weil es in keinem derselben seinen Mittelpunkt antrift.

Gott allein ist dessen Mittelpunkt; und so lang es seinen Gott nicht besitzet, so lang hat es auch keine Zufriedenheit zu hoffen. Du hast uns, o Herr! für dich gemacht, und derohalben ist unser Herz unruhig, bis es in dir ruhet; also redete Augustin aus der Erfahrung. Es ist wahr, spricht der Psalmist, der aberwitzige Pöbel heißt jenen glückselig, der sich vornehm kleidet, der in Wohllüsten lebet, der adelich, reich, und mächtig ist: **Sie haben ein Volk selig gesprochen, das diese Dinge hat**: aber wie sehr, o wie sehr betrügen sie sich! Jener allein ist glückselig, welcher Gott im Herzen hat: **Aber selig ist nur das Volk, dessen Gott der Herr ist.** (Ps. 143.

143, 15.) Also ist es, versetzte hierauf der heil. Bernhard, ein Herz, welches Gott, für dem es erschaffen ist, in sich fassen kann, mag anfangen, was es immer will: so wird es ihm doch niemals gelingen, ein Gut auf diesem Erdkreise zu finden, welches ihm eine gänzliche Zufriedenheit verschaffete. Was immer weniger als Gott ist, kann einen gottesfähigen Geist nicht erfüllen.

Was soll ich also von euch sagen, ihr unbesonnene Christen! die ich den Gütern dieser Erde sorgfältig nachlaufen sehe; ihr suchet zwar die Glückseligkeit, aber ihr suchet sie übel: ihr suchet sie unter den Ehren: ihr suchet sie unter den Reichthümern: ihr suchet sie unter den Lustbarkeiten: aber sind wohl die Ehren, die Reichthümer, die Lustbarkeiten jenes Ziel, welches Gott euch ausgestecket hat? Ey suchet sie, wenn ihr sie doch finden wollet, bey Gott; bey ihm werdet ihr Vergnügenheit, Frieden, und wahre Ruhe finden; weil ihr in ihm den Endzweck finden werdet, um dessen willen ihr euer ganzes Daseyn habt. Es sind zwar diese Güter für euch gemacht, ganz richtig; aber ihr seyd nicht für sie gemacht: sie müssen euch dienen; aber ihr müsset nicht ihnen dienen: sie sind für euch Hilfsmittel; aber sie sind nicht euer Ziel, und ihr müsset nur allein sie lieben, und euch um sie bewerben, in soweit sie euch zu eurem Ziel bringen können; woferne sie euch also dasselbe zu erlangen vielmehr hinderlich, als verhilflich sind: so müsset ihr sie, als Feinde eurer Glückseligkeit fliehen, ihr müsset sie verachten.

Nehmet, Geliebte! den frommen König David zu einem Beyspiele: er hatte Reichthümer, er hatte Erquickungen, er hatte Unterthanen, er hatte ein

ein mächtiges Königreich; allein weil er gar wohl wußte, daß ihn alles dieses nicht glückselig machen könnte: so wandte er seine Absichten und Anmuthungen nur dahin, wo er die Urquelle aller Vergnügenheit entdeckte; und weil er eine größere Begierde zu Gott, als ein durstiger Hirsch zum Wasser hatte, so sprach er öfters: **Wie ein Hirsch nach Wasserquellen lechzet, so lechzet meine Seele nach dir, o Gott!** (Ps. 41, 2.) O daß wir auch dieß recht verstehen möchten: so würden wir die Glückseligkeit nimmermehr dort suchen, wo sie nicht ist; das heißt, wir würden sie nimmermehr außerhalb unsers Endzwecks suchen; wir würden unsre inbrünstigste Wünsche auf Gott richten, und indem wir alle Neigung zu diesen vergänglichen Gütern aus dem Herzen verbanneten: so würde ein jeder aus uns aufrichtig sagen: dich allein, o Gott meines Herzens! dich allein verlange ich zu besitzen! du bist mein Endzweck, deinetwegen bin ich erschaffen; wer andere Güter verlangt, der suche sie nur: ich verlange kein anderes Gut, als dich allein; weil es nicht nur der schändlichste Unfug, sondern auch der größte Irrthum ist, wenn man die Glückseligkeit außer Gott suchet.

Zweyter Theil.

Es ist ein Irrthum, wenn man die Glückseligkeit außer Gott suchet; indem Gott allein unsre Glückseligkeit seyn kann. Die Nothwendigkeit, unsre Glückseligkeit in Gott allein zu suchen, rühret nicht nur von Gott unsrem letzten Ziele her: sie entspringt auch aus unsrer eigenen Natur, die von so edler Art, von so weitläuftiger Fähigkeit, und von so vortreflicher Würde ist, daß unter allen Gütern dieser

ser Erde kein einziges, welches sich für ihren Zustand schickete, kein einziges, das ihren Raum ausfüllete, kein einziges, das ihrer Hoheit gemäß wäre, gefunden werden kann; wenn sie demnach glückselig zu seyn verlanget, so kann dieser ihr Wunsch durch kein anderes Gut, als durch Gott ersättiget werden. Die vernünftige Natur, spricht Augustin, ist ein so großes Gut, daß sie durch kein anderes als durch Gott glückselig zu werden vermag.

Und in der That, saget mir, Geliebte! giebt es wohl ein einziges unter allen irdischen Gütern, welches so viel Vergnügen in sich enthielt, daß es des Menschen Herz befriedigen könnte? ist es nicht wahr, daß man destomehr von diesen Gütern zu haben nicht allein verlanget, sondern auch inständig suchet: jemehr man von ihnen schon wirklich hat? ist das nicht ein deutliches Merkmaal von ihrer Nichtigkeit, von ihrer Unfähigkeit uns zu ersättigen? Wenn es sich auch zuweilen zuträgt, daß uns der Besitz eines Guts erfreuet: so betrübet uns doch zu gleicher Zeit der Abgang eines anderen. Sehet dort auf dem Bett einen bestürzten König in Israel: es ist der ruchlose Achab; er hat Gärten, er hat Mayerhöfe, er hat Paläste, er hat Städte; und er seufzet dennoch, er jammert, er raset; wisset ihr, warum? Weil er den kleinen Weinberg des armen Naboth nicht hat; er möchte ihn gerne haben, und bekömmt ihn nicht; und dieses ist schon genug, daß er vor Unwillen und Schmerzen beynahe stirbt: **Da kam Achab voll Unmuths und sehr ergrimmt in sein Haus; er legte sich auf sein Bett nieder, und kehrte sein Angesicht zur Wand, und aß kein Brod.** (3. Kön. 21, 4.)

O wie viele Achab giebt es annoch in der Welt, welche, weil sie niemals satt sind, jederzeit in Unruhen leben! Dieser ist mitten in seinen Reichthümern mißvergnügt, weil er noch größere verlangt; Der in seinen vornehmen Amtsverrichtungen, weil er nach weit ansehnlicheren trachtet; Jener sogar unter den Lustbarkeiten, weil er sich nach weit lebhafteren sehnet: es wird also jener Spruch des heil. Augustin stäts bewähret, daß es genug ist, ein größeres Gut zu erblicken, um jenes, dessen man genießet, nicht mehr für ein Gut anzusehen; alsdenn ist es einem nicht mehr wohl, wenn es ihm besser gehen könnte.

Und was wird man erst sagen müssen, wenn diese Güter sogar von Unbequemlichkeiten, Beschwerden, und Quaalen niemales befreyt sind? Ich finde, meine Zuhörer! in der göttlichen Schrift zween große Männer, welche betheuren, daß sie an ihrem Leben einen Eckel haben; einer davon ist Job: der andere ist Salomon. **Meine Seele hat Verdruß an meinem Leben**; also spricht Job. (Job. 10, 1.) **Ich bin meines Lebens überdrüßig geworden**; also redet Salomon. (Ekkl. 2, 17.) Bey dem ersten wundert es mich nicht: denn wer sollte einem mit Drangsalen überhäuften Leben nicht gram werden? Aber wie kömmt es, daß auch der zweyte an seinem mit allen Glücksgütern versehenen Leben einen Eckel fühlet? Und dennoch ist es deme also: der Erste wird überdrüßig, der Zweyte wird überdrüßig: der Erste wegen der Bürde seiner Uebel; der Zweyte wegen der Last seiner Güter: dem Einen fallen die Widerwärtigkeiten sehr beschwerlich; dem Andern werden die Glückseligkeiten sehr unschmackhaft. Ist nicht dieses das gemeine Loos der Sterblichen? giebt es wohl

ein

ein einziges unter diesen Gütern, dessen Süßigkeit nicht von manchem Eckel verbittert würde? Ey! diese Güter, spricht Augustin, werden ganz gewiß demjenigen, der sie verlanget hat, zur Pein; aller irdische Genuß ist eine Strafe der Begierlichkeit, und es ist ein weises Betragen der ewigen Vorsicht, die Sachen so anzuschicken, daß derjenige, welcher seine Glückseligkeit vielmehr in irdischen Gütern, als in Gott suchet, in eben diesen Gütern nicht die Glückseligkeit, sondern lauter Quaal finde, damit das Gemüth, dem der Geber alles Guten nicht genug war, von den überkommenen Gütern selbst gemartert werde.

Aber wenn man auch alle zeitliche Güter dieser Welt zugleich besäße, und an ihnen auch alle erdenkliche Süßigkeit schmeckete, wie können sie doch ihren Besitzer glückselig machen, wenn man sie jeden Augenblick wieder verlieren kann? Sehen wir nicht täglich jetzt Einen, der vorhin große Pracht trieb, in der Armuth schmachten; jetzt einen Andern, der ungemein stolz einher gieng, ohne Namen dahin liegen? befleckt nicht eine ausgestreute Verläumdung jenen mit ewiger Schande, der kurz zuvor mit Ehren prangete? und auf solche Güter, die man so leicht verlieret, will man seine Glückseligkeit bauen? könnte man sie wenigstens mit eben jener Leichtigkeit erlangen, mit welcher sie verloren werden! allein wie viele Hoffnungen sehen wir in den Brunnen fallen? wie viele Wünsche sehen wir nicht fehlschlagen? Mit einem Worte, diese Güter scheinen von so widerwärtiger Beschaffenheit zu seyn, daß sie uns destomehr fliehen, jemehr wir sie aufsuchen; und soll man hernach sagen, daß von diesen unsre Glückseligkeit abhängt? O Tollheit! o Irrthum!

Wohin sollen wir uns also wenden, liebste Zuhörer! wenn wir doch ein Gut verlangen, das uns mit vollkommenen Vergnügen erfülle? wohin sollen wir uns wenden? wohin anders, als zu unsrem Gott? O Herr! hier wird unser Herz seine wahre Zufriedenheit antreffen! er kann unsre Glückseligkeit, er muß unsre Glückseligkeit seyn; es ist also ein eben so schädlicher Irrthum, als schändlicher Unfug, außer Gott seine Glückseligkeit suchen. Und wie kann es anders seyn, wenn Gott allein ein Gut ist, dem nichts mangelt; indeme er nicht allein alles Gute in sich enthält, sondern auch nach Augustins Redensart das Gute alles Guten ist. Gott allein ist ein Gut, welches keinen Eckel, keinen Ueberdruß jemals erwecket, weil er ein immerfort neues Gut ist; jemehr man es genießet, destomehr gefällt es; je länger man es sieht, desto zärtlicher liebt man es; je länger man es besitzet, desto heftiger verlangt man nach ihm. Gott allein ist ein Gut, dessen Ueberkommung in unsrer Macht stehet; denn wofern wir ihn mit aller Aufrichtigkeit verlangen, so giebt er sich uns mit aller Freygebigkeit: er giebt sich uns in diesem Leben mit seiner Gnade: er giebt sich uns in dem andern Leben mit seiner Herrlichkeit: und er giebt sich uns dergestalt, daß er uns auf immerdar zugehöre; auf immerdar in diesem Leben, wofern wir ihn nicht alles Fleißes verlieren wollen: auf immerdar in dem andern Leben, weil es alsdenn unmöglich ist, ihn zu verlieren.

Wenn wir daher nach der wahren Glückseligkeit durstig sind: warum nähern wir nicht unsre Lippen zu dieser Quelle? Ist es nicht eine klägliche Blindheit, ein beweinenswürdiger Irrthum, Gütern, die unfähig

hig sind uns zu vergnügen, so sorgfältig nachlaufen, und jenes, das allein eine wahre Freude in unser Herz legen kann, für nichts achten? Und dennoch, rufet Gott durch den Mund des Propheten Jeremias aus: **Erstaunet ihr Himmel! entsetzet euch hierüber, und ihr Pforten der Himmel trauret aufs tiefste!** laßt es euch groß Wunder seyn! die nach Glückseligkeit trachtenden Sterbliche haben mir, der Quelle alles Guten, den Rücken gekehret; **Sie haben mich, den Brunnen des lebendigen Wassers, verlassen,** und sind, um sich zu laben, kothigen Gruben zugerennet, die nicht im Stande sind, ihren Durst zu löschen: **Sie haben sich Cisternen gegraben, zerbrochene Cisternen, die kein Wasser halten können.** (Jerem. 2, 12.)

Liebste Zuhörer! lasset uns dergestalt wandlen, daß Gott nicht gezwungen werde, auch wider uns so gerechte Klagen anzuführen: bereden wir uns doch einmal, daß man von der Welt keine Glückseligkeit hoffen kann, weil ihre Güter allzu schlecht und elend sind; und daß wir sie in Gott allein suchen müssen: indeme Gott allein jenes Gut ist, welches unsre Begierden zu stillen vermag; lasset uns demnach unsre Anmuthungen von so nichtswerthen Gegenständen abziehen, und sie dorthin allein lenken, von wannen uns die wahre Glückseligkeit zukommen kann: dort sollen sich unsre Herzen festsetzen, wo wahre Freuden sind. O wie blind sind wir, liebster Heiland! wenn wir außer dir die Glückseligkeit suchen, welche man außer dir nirgends antreffen kann! wir erfahren es täglich, daß es uns niemals gelingt, unsre Vergnügenheit in den irdischen Gütern zu finden, wie begierig wir sie auch darinn suchen: sie hinterlassen uns

nichts, als Unruhen, Eckel, und Verdrüßlichkeiten. Mache demnach, Christe Jesu! daß wir den Unfug, den wir bisher begangen: den Irrthum, in dem wir bisher gesteckt, einmal ablegen, und die wahre Güter, die außer dir nicht gefunden werden, in dir allein suchen. Amen.

Auf das Fest der Erfindung des heil. Kreuzes.

Ecce Crucem Domini! fugite Partes adversae. *Ita Ecclesia.*

Sehet das Kreuz des Herrn! fliehet ihr Widersacher.

Das heil. Kreuz ist das scheinbareste Zeichen jenes herrlichen Sieges, welchen der Sohn Davids auf dem Berg Golgotha über den Erbfeind des menschlichen Heils erfochten hat. Vor der Ankunft des Erlösers hatte die Hölle ihr Reich auf der Welt aufgerichtet, und sie herrschte mit einem unerträglichen Hochmuth über den größten Theil der Menschen. Da der stolze Engel im Himmel Gott nicht konnte gleich werden, maßete er sich auf Erden einer Gottheit an, und ließe sich in den Götzenklumpen göttliche Ehren zinnsen. Wann ist aber seine angemaßte Herrschaft zerstöret worden? war es nicht eben dort, da das Kreuz auf der Schädelstätte außer den Mauren Jerusalems ist aufgerichtet worden? Ja, dieß war jener beglückte Augenblick, von welchem Christus vorausgesagt: **Izt wird der Fürst dieser Welt hinausgewor-**

geworfen werden. (Joh. 12, 31.) Mit dem Kreuze hat der göttliche Obsieger das Haupt der alten Schlange zerquetscht; an dem Fuße des Kreuzes ist die Macht der Hölle zertrümmert worden; gleichwie die schaumenden Wellen des Meers sich an einem Felsen zerschlagen.

Dieß war die Ursache, warum der Satan sich alle Mühe gegeben, dieses Siegeszeichen aus den Augen der Menschen zu räumen, und in der Erde verscharret zu halten; denn er hoffte, das Angedenken der Erlösung vertilget zu haben, wenn ihr Werkzeug nicht mehr der Welt vor Augen schwebete, und er glaubte, seine Schande verdeckt zu haben: wenn das Kreuz nicht mehr zum Vorschein käme.

Allein wider den Herrn vermochte weder die Macht, noch der Rathschlag der Hölle Etwas. Das Kreuz mußte desto glänzender aus der Erde hervorsteigen, jemehr der höllische Neid dasselbe verdunklen wollte; gleichwie die Sonne, wenn sie von dem blassen Monde verfinstert wird, nach besagter Finsterniß desto stralenreicher erscheinet. Nämlich es gefiel Gott diesen durch 180 Jahre unter der Erde vergrabenen Schatz zu erheben, und der Hölle zum Troß vor dem Angesichte der Juden und Heyden zu verherrlichen; und wie wir durch das erste Weib den Baum der Wissenschaft sammt dem Paradiese verloren: so wollte der Himmel, daß eine andere Frau, die erste christliche Kaiserinn Helena, den gebenedeyten Kreuzbaum finden sollte, an dem das Heil der Welt gehangen ist.

So, wie nun aber das heil. Kreuz das scheinbareste Zeichen des herrlichen Sieges unsers Erlösers

über

über die Sünde ist: so ist es auch euch, meine Christen! ihr möget Gerechte oder Sünder seyn, das rührendste Zeichen des Trosts in aufstoßenden Trübsalen und Widerwärtigkeiten; denn wodurch könntet ihr, gerechte Christen! mächtiger in der Geduld gestärket, und wodurch könntet ihr, auf den Lasterwegen wandelnde Menschen! nachdrücklicher zur Bekehrung getrieben werden, als durch den Anblick des heil. Kreuzes? Beyden, den Gerechten und den Sündern stelle ich in heutiger Rede dieses Holz des Lebens vor Augen, und rufe ihnen die in meinen Vorspruch angezogenen Worte der heil. Kirche zu: **Sehet das Kreuz des Herrn!** Sehet es an, ihr Gerechte! die ihr itzt Elend und Noth ausstehet; und betrachtet, was auf das Kreuz endlich folgen werde, wenn ihr an selbem hanget; gleichwie der Schächer, der sich bekehret hat: erster Theil. Sehet das Kreuz des Herrn an, ihr Sünder! die ihr im Elende selbst eure Laster noch fortsetzet: und betrachtet, was endlich geschehen werde, wenn ihr so wenig an die Buß und Bekehrung gedenket, als der Schächer, welcher verzweifelt hat: zweyter Theil. Werdet ihr euch, Geliebte! meine Lehren zu Nutzen machen: so werden die Widersacher vor euch in die Flucht gehen müssen. Vor euch, ihr Frommen! die Zagheit und Ungeduld; vor euch aber, ihr Sünder! die bösen Gewohnheiten. Aus dieser heiligen Absicht schreite ich zum Beweise im Namen Jesu des Gekreuzigten.

Erster Theil.

Drey Kreuze sehen wir auf jenem Berge, auf dem das Lamm Gottes für uns ist geschlachtet worden; eines rechter Hand, eines linker Hand, eines in der Mitte. Auf dem Kreuze in der Mitte hängt der Erlöser, die höchste Unschuld; auf dem Kreuze zu der Rechten hängt ein Verurtheilter, der sich bekehrt, und auf dem Kreuze zu der Linken hängt ein Verstockter, welcher zu Grunde geht. Mit der Unschuld, nämlich mit Christo Jesu an dem Kreuze hangen ist für uns Sünder keine Möglichkeit: es übriget uns demnach allein, daß wir neben ihm, und ihm zur Seite hangen. So erwählet nun, Geliebte! ob ihr hangen wollet zu seiner Rechten, gleichwie der auserwählte: oder zu seiner Linken, gleichwie der verlorne Schächer.

Ach! saget ihr, wir wollen das Kreuz gleichwie Dismas, und nicht wie Gesmas leiden, wir wollen am Kreuze nicht das Verderben, sondern das Heil unsrer Seelen finden: aber eben darum sollet ihr auch jene Gesinnungen haben, welche Dismas gehabt; dieser aber, wie war er gesinnt? Er stellet zwischen sich selbst und dem gekreuzigten Jesus eine Vergleichung an, und rufet aus: was? Worte, womit er sich selbst durchgehends Unrecht; seinem Erlöser aber und seinem Gott vollkommen Recht giebt. **Wir zwar, sagt er, leiden billig, denn wir empfangen, was wir verdienet haben; Wir sind Straßenräuber; darum ist es billig, daß wir nun selbst vom Leben zum Tode gebracht werden: Aber dieser da in unsrer Mitte, den du lästerst, hat nichts Böses gethan?** Nichts, gar nichts, sondern lauter Gutes. An uns also, die wir Uebels gethan, hat man durch unsre Hinrich-

tung

tung wohlgethan: aber an diesem, der allzeit Gutes gethan, hat man durch seine Verdammung übel gethan; und zwar so unendlich übel, daß Himmel und Erde darob erzittern muß. Leidet nun aber die höchste Unschuld, und zwar so geduldig, daß er, gleichwie ein Lamm vor dem, der es scheret, erstummet, welches Recht bleibt uns übrig am Kreuze zu murren, und über das Kreuz uns zu beklageu, uns, die wir bekennen müssen, daß wir es verschuldt haben? Mit diesen und dergleichen Ausdrücken ließ sich der zur Rechten am Kreuze hangende Dismas verlauten.

Sehen wir da unsre Vorschrift. Wie dieser Auserwählte geredet, so müssen auch wir reden. Sage ja Niemand in seinem Kreuze, wo habe ichs verdient? wer das sagt, der kennt sich selbst nicht; wer das sagt, hat keinen Begriff von der Schwere der Sünde, keinen Begriff von der göttlichen Gerechtigkeit; schmeichle dir nicht, itzt fromm und gottselig lebender Christ! schmeichle dir nicht mit deiner dermaligen Unsträflichkeit! vor der Welt bist du unsträflich: vor deinem Gott bist du es ganz und gar nicht; tausend, und tausend Ursachen, gerechteste, ja dringendste Ursachen hat sein Gericht, dir schwere Kreuze aufzuladen: es erklecken hiezu deine vorige Sünden, deine dermalige Sünden, deine fremde Sünden: du hast den Wust deiner ehemaligen Missethaten zwar freylich gebeichtet, und wirklich gebessert; von einer Buße aber über diese Sünden, und zwar, wie das Evangelium will, von einer würdigen Buße hat der Himmel noch nichts gesehen, und die Erde noch nichts erlebt.

Du hast nur Acht, ob du dein voriges Leben reumüthig gebeichtet, und ernstlich gebessert habest. Sind diese zwey Stücke von dir geschehen, so hälst du dich

schon

schon für unschuldig, und kannst nicht fassen, wie Gott ein Recht haben soll, dich an das Kreuz zu heften. Aber es sagt dir das göttliche Wort, die ganze Kirche, ja die Vernunft selbst, daß der Sünder sich nicht nur anklagen, sich nicht nur bessern, sondern auch strafen müsse: thut es der Sünder selbst nicht, so wird es Gott thun, entweder hier, oder dort; thut ers dort, so thut ers als Richter; thut ers aber hier, so thut ers als Vater, gemäß demjenigen, was der Apostel spricht: **Einen jeden Sohn, den er aufnimmt, züchtiget er.** (Hebr. 12. 6.)

Ja, den züchtiget er. Aber wie? Gelind, und väterlich. Sage Wunder von deinem Leiden, mein Christ! es ist doch nicht das Leiden Christi; es ist doch nicht das Kreuz des Herrn. Du hörest itzt öfters Mittag läuten, ohne daß du für dich ein rechtes Mittagmahl weist: **Siehe das Kreuz des Herrn!** Diesem, den du hier hangen siehst, hat man statt der Erquickung eine bittere Galle gereichet. Du bist außer Stande dir und den Deinigen neue Kleider zu schaffen: **Siehe das Kreuz des Herrn!** Dieser, den du hier anblickest, kleidet die Blumen, und zieret die Sterne; und doch hatte er keinen Faden zu seiner Bedeckung. Dir läßt man doch, was du hast; oder stihlt man es dir, so wird doch damit kein Spott getrieben: ihm aber reisset man die Kleider vom Leibe, und wirft das Loos darüber. Du wirst verfolgt, verkleinert, gelästert: **Siehe das Kreuz des Herrn!** Hier hängt der Richter der Lebendigen und Todten; so weit er sieht, sieht er allenthalben rasende Todfeinde, die ihm Hohn sprechen, seiner Schmerzen sich freuen, darüber frohlocken; ihm noch in der Todesquale die bittersten Vorwürfe machen. Du bist ein ehr-

liebender und rechtschaffner Mann; und dennoch reiben sich an dir die Lästerzungen: Siehe das Kreuz des Herrn! In dreyen Sprachen lesen hier alle Völker, daß derjenige, der hier hängt, Jesus von Nazareth der König der Juden sey; und doch muß er lebend, sterbend, und todt in den Augen seiner Unterthanen und Geschöpfe ein Betrüger und Verführer seyn. Du darfst dich nicht rühren; Jesus kann sich nicht rühren. Du bist krank; Jesus ist ein Mann der Schmerzen. Dir thut nur dieses oder jenes Glied weh; ihm aber alle: von der Fußsohle bis zu der Hauptscheidel ist kein gesunder Platz an ihm; weisest du ihm ein schmerzliches Glied, so zeiget er dir durchnägelte Hände, durchborte Füsse, ein zerspaltenes Herz, tausend Wunden am ganzen Leibe. Du, wenn auch schon alle Menschen dich nicht mehr trösten können, findest doch deinen Trost in Gott: Jesus aber ruft am Kreuze, und beklagt sich, daß er sogar von dem Vater in seinem Leiden verlassen sey. Dir mangelt Vieles; ihm aber Alles. Er hat einen Rock gehabt, der ist ihm entrissen worden; er hat Freunde gehabt, die sind in die Flucht gegangen; er hat einen Jünger gehabt, der ist sein Verräther geworden; er hat einen Statthalter gehabt, der hat ihm die Treue gebrochen; er hat eine Mutter gehabt, die muß von ferne stehen; er liegt in der Todsangst, es ist kein Tröster, welcher ihn aufrichte; er schwitzet Blut, es ist kein Freund, welcher ihn abwische; er lechzet vor Durst, und ist Niemand, der ihm zu trinken gebe; er stirbt, und hat keinen Platz, wo er das Haupt hinlege. Christus allein ist es, spricht Salvianus, dem unter dem ganzen menschlichen Geschlecht Alles mangelte.

Eines allein kann er nicht zugeben, daß es ihm an dem Kreuze ermangeln solle; und was? Er will keinen Mangel haben an Kreuz- und Leidensgesellen. Daß dieses sein Wunsch seye, erkläret uns der Apostelfürst Petrus: **Christus, sagt er, hat gelitten; mithin uns ein Beyspiel hinterlassen, daß wir in seine Fußstapfen eintreten sollen.** (1. Petr. 2, 21.) Ein rechtschaffner Christ darf dieses nur wissen, so wird er von Stund an mit dem heil. Augustin die Versicherung thun: Ich will ohne Wunde nicht leben, weil ich dich, meinen Gott! für mich verwundet sehe. Oder er wird mit dem entschlossensten Muthe zu Christo jenes sagen, was einst Ethai zu dem David gesagt: **Wo du immer seyn wirst, mein Herr und König, es sey im Leben oder Tod; dort wird dein Knecht auch seyn.** (2. Kön. 15, 21.) Mit dir will ich seyn, mein Heiland, wenn du am Oelberge Blut schwitzest; mit dir will ich seyn, wenn du von Herodes Spott leidest; mit dir will ich seyn, wenn du im Richthause gegeiselt wirst; mit dir will ich seyn, wenn du am Kreuze das Leben endigest. Vielleicht hast du schon öfters, mein Christ! also gebethet, also geseufzet; der Gekreuzigte hätte dich bey deinem Worte nehmen, und dir des Kreuzes nicht einen Partikel, sondern die ganze Last auflegen können. Allein er nahm deine Schwachheit in Acht: und hat dir aus seinen Dornen nur ein einziges Dörnlein, aus seinen Ruthen nur ein einziges Sprößlein, aus seinem Kelche ein einziges Tröpflein, aus seinen Wunden ein einziges Rizlein bescheret; jedoch mit dem Bedinge, daß, wenn du doch wenigstens dieses, was er dir zu leiden aufleget, geduldig ausharrest, du einst von ihm hören sollest, was der bekehrte Schächer gehört: **Heute wirst du bey mir seyn im Paradiese.**

Ja Geliebte! so oft euch Christus ein Kreuz aufladet, darft ihr wahrlich denken, es habe euch zwar ein scheinendes Unglück, aber ein wahres Glück getroffen. Wie? ein wahres Glück? Ja, nicht anders. Haltet es für lauter Freude, sagt der Apostel, wenn ihr in unterschiedliche Versuchungen werdet gefallen seyn: haltet es für lauter Freude; denn diese Züchtigung, die ihr leidet, wenn ihr sie als Gerechte leidet, wenn ihr sie zur Strafe eurer Sünden leidet, wenn ihr sie mithin geduldig und ohne Murren leidet, ist ein gewißes und richtiges Unterpfand eures ewigen Seelenheils; noch mehr: ihr wäret nicht unter den Außerwählten, wenn ihr nicht so, oder anderst von Gott gekreuziget würdet.

Tobias, jener Tugendspiegel unter den Israeliten, hielt sich zu Babylon unverbrüchlich an das Gesetz: er verfluchte die Götzen Jeroboams, und wußte von keinem andern Gott, als von dem Gott seiner Väter; Arme erquicken, Fremde beherbergen, und Todte begraben, das war von Tag zu Tag sein Thun und Lassen. Mitten in diesen Uebungen wird er blind, stockblind an beyden Augen. Was für ein Kreuz! seine Freunde, seine Hausgenossen, sein eigenes Eheweib machen ihm die bittersten Vorwürfe: was er itzt von seiner Andacht, von seinem Almosen geben, von seiner Frömmigkeit habe: durch seine Liebeswerke habe er allgemach sein Vermögen versplittert; in diesen Liebeswerken habe er auch am Ende das Gesicht verloren. Ach, sagt Tobias, redet nicht so, meine Lieben! thut Gott keine Unbild an! belohnet er die Verdienste nicht hier, so wird er sie in jener Welt, und zwar unendlich mehr als hier belohnen. Nach einer Zeit schickt Gott seinen Engel, der durch ein Wunder ihm

das Augenlicht ertheilt; zugleich auch die Ursache seines bisherigen Kreuzes erkläret: **Weil du Gott angenehm warest, deßwegen war es vonnöthen, daß dich die Trübsal bewährte.** (Tob. 12, 13.) Eben dieß wird dir gesagt, bedrängter Christ! du warest Gott angenehm; eben darum ist es vonnöthen gewesen, daß dich die Trübsal bewährte. Dieses bestätiget der geistreiche Ludwig Blosius, da er sagt: die Trübsal ist das allerwahreste Zeichen der göttlichen Außerwählung; und der gottselige Heinrich Suso spricht: wenn wir schon hundert Jahre Gott inständig bitten sollten, so wären wir doch nicht würdig, ein einziges Kreuz zu empfangen.

Habt also Geduld, ihr Gerechte! nach dem Kreuze folgt endlich der Himmel; das ist: es folgt die Ruhe, es folgt der Friede, es folgt die Freude, es folgt der Genuß ewiger Güter, es folgt der Besitz der Gottheit selbst: frohlocket und habt Geduld. Aber nicht so rede ich mit den Sündern, welche am Kreuze hangen, wie der linke Schächer; das ist, die selbst in der Empfindung der göttlichen Strafen ihre Sünden noch fortsetzen. Lasset uns itzt das Unglück und die Thorheit dieser im Kreuz Verstockten betrachten.

Zweyter Theil.

Was thut jener Sünder, der noch verstockt bleibt, wiewohl ihn Gott strafet? Er empfindet die Schläge, und will doch nicht glauben, daß die Hand, welche ihn geiselt, die Hand des Herrn seye. Unglückseliges Jahrhundert, welches wir anitzt leben! Du, du bringest solche Menschen hervor, welche die Uebel der seufzenden Welt nur der Natur zuschreiben. Was

verwirret die Elemente? Die Natur. Was erschüttert uns mit den Stössen der Erdbeben? Die Natur. Woher die Viehseuchen, und die Pest unter den Völkern? Von der Natur. Woher die Einäscherungen ganzer Städte? woher die Hagelgewitter über ganze Länderstriche? woher der Mißwachs, die Theurung, der Hunger? Alles thut die Natur. Ja ihr Glaubslose! nach eurem verkehrten Sinne, nach eurem Unglauben thuts die Natur: aber wer thut es nach dem Ausspruch der göttlichen Schrift? Der uns zur Buß ermunternde Gott. Lasset uns vernünftig, lasset uns christlich urtheilen.

Unter den Donnerkeilen der göttlichen Strafen sind die gewöhnlichsten, Krieg, Hunger, und Pest; sie treffen uns selten alle drey zugleich, sondern wechselweise, und nacheinander; bald bricht Krieg aus, bald leiden wir Hunger, bald reisset die Pest ein: aber ein jedes aus diesen Elenden ist ein Donnerkeil der göttlichen Gerechtigkeit, welchen Gott über unsre Sünden schleudert. Empören sich Völker wider Völker, und ziehen die Könige wider einander zu Felde, so suchet die Ursache davon nicht in den Bündnissen verschiedner Höfe, nicht in den Thätlichkeiten des ersten Angreifers, in der Vergrößerungsbegierde dieser und jener Mächte: nein, die Ursache sind unsere Sünden. Werden die Lebensmittel allenthalben zu wenig, und steigt der Kornpreis endlich so hoch, daß man auch beym besten Gewerbe sich und die Seinigen kaum zu ernähren vermag: so schiebet die Schuld nicht auf den Abgang der schönen Bauzeit, nicht auf den Mangel der trocknen Erndtezeit, nicht auf Hagel, und Ueberschwemmungen: nein, die Ursache sind unsre Missethaten. Endlich, sterben Häuser, ja ganze Gassen, Dörfer und Flecken aus, an giftigen ansteckenden Seuchen, so hütet euch zu behaup-

haupten: ein widriges Gestirn, die Dämpfe aus dem Meere, die Ausdünstungen der Erde seyen der ganze Ursprung dieses Uebels gewesen. Gebet mir tausend natürliche Ursachen an, ich werde euch immerhin aus unserm Glauben sagen: diese Geschöpfe seyen nichts als Werkzeuge der Allmacht Gottes; Werkzeuge, die allzeit fertig sind zu jenem Dienst, zu dem er sie brauchen will. Messet den Stich nicht so viel dem Messer, als dem, welcher gestochen hat, zu; also auch, wenn die Natur zu unserm Nachtheil wirket, sollen wir auf Denjenigen sehen, dem die Natur gehorchet, und der durch die Wirkungen der Geschöpfe allen seinen Willen vollziehet.

Man vernünftle hier, wie man will: die göttliche Schrift beweist meinen Saz. Also heißt es im fünften Buch Moses: **Ich will Unglück über sie häufen, und auf sie alle meine Pfeile verschießen; der Hunger soll sie verzehren, die Vögel sollen sie fressen, ich will die Zähne grimmiger Thiere über sie schicken.** (Deut. 32, 23.) Bey dem Propheten Isaias spricht der Herr: **Ich gestalte das Licht und die Finsterniß; ich mache den Frieden und schaffe das Böse.** (Isa. 45, 7.) Und der Prophet Amos sagt: **Es ist kein Uebel in der Stadt;** folglich auch keines in dem Lande, keines in der Welt, **das nicht der Herr gemacht hat.** (Amos 3, 6.) Also spricht Gott wohl hundertmal durch die Propheten: Ich werde die Uebel herzuführen. Es kommen ins Land bald die Syrier und Babylonier, bald die Griechen, und bald die Römer: aber wer führet sie her? Der sie daherführet, spricht Gott, der bin ich. Es kommen Blutströme, es kommen Hungerszeiten, es kommen Sterbensläufe, Untergang, und Zerstörung: aber ich bins, versichert Gott, ich bins, der diese Uebel berufet; weil ihr mich zwinget, euch zu strafen.

Da nun Gott selbst sich also erkläret hat, kann der Prophet Jeremias beynahe kaum glauben, daß noch ein Mensch, der seine Vernunft hat, an dieser Wahrheit zweiflen könne: **Wer wird sagen, spricht er, daß hier auf Erden etwas geschehe, ohne daß es der Herr befiehlt?** (Klagl. 3, 37.) Er sagt nicht: ohne daß es der Herr nur zuläßt, veranstaltet, und verordet. Diesen Grundsätzen gemäß urtheilten die Kinder Israels weit anders, als Viele aus uns: sie ließen sich mit den Philistäern in ein Treffen ein, aber sehr unglücklich; sie wurden geschlagen, und mußten sich nach der Flucht umsehen. Nichts war natürlicher als diese Niederlage; ein Versehen der Hauptleute, eine wider Vermuthen entstandene Unordnung ist dieses Unglückes nächste Ursache gewesen. Dessen ungeachtet schreiben sie ihr Unglück Gott zu, und fragen: **Warum hat uns der Herr geschlagen?** Hebräer! was redet ihr? sind es nicht die Philistäer, die euch besieget haben, und ihr saget, der euch geschlagen hat, seye der Herr? Die Philistäer, ist ihre Antwort, sind nur das Werkzeug gewesen: aber den Streich hat die Hand Gottes geführet.

Es ists also Gott, der uns schlägt. Allein was suchet er? nur seine Rache? nur unser Wehe? Nein; denn wäre es ihm nur um die Rache, um unser Wehe zu thun: so könnte er uns verdammen; das höllische Feuer ist eigentlich das Werkzeug, mit dem sein Zorn an den Sündern die Rache ausübet. Was er sucht, ist unsre Reue, unser Schmerz, vor ihm gesündiget zu haben; nasse Augen will er sehen; das Wort: **ich habe gesündiget**, will er hören; sobald er das hören wird, wird er nachlassen seine Kinder zu geiseln. Gott hat vor etlichen Jahren schon seine Strafruthe

gezü=

gezücket, da er uns mit Theurung und Krankheiten heimgesucht; nun drohet er uns mit einem verderblichen blutigen Kriege; und dennoch, ihr verstockte, und eurem Heile widerstrebende Sünder! ändert ihr euch? werdet ihr christlich? Wollte Gott! aber leider! der Herr verdoppelt seine Streiche; und sie vervielfältigen ihre Laster, recht nach dem Beyspiele jenes unglückseligen Pharao, der durch die Streiche der Gerechtigkeit Gottes, anstatt erweichet zu werden, nur mehr verhärtet wurde.

Ich beschließe meine Rede mit den Worten des Propheten Isaias, durch dessen Mund Gott also redet: was soll ich doch ferners mit euch anfangen, mit euch, die ihr auch durch die Strafen nur böser und ärger werdet! Waschet und reiniget euch doch durch wahre Buße, thut eure zügellose und eigensinnige Denkensart, sonderbar ihr Spötter des Glaubens, von meinen Augen hinweg, höret auf Böses zu thun, lernet Gutes thun! lebet ihr, wie ich gesagt habe, so werdet ihr nimmermehr über mich zu klagen haben, als wenn ich mit euch streng und hart verfahrete: ja sehet! wie gütig ich bin: **Wären auch eure Sünden so roth als der Scharlach, so sollen sie doch so weiß werden als der Schnee.** Wodurch? Durch das am Kreuze vergossene Blut des unbemackelten göttlichen Lammes, welches sich für die Sünder, für die größte Sünder, für alle, keinen einzigen ausgenommen, aufgeopfert hat. Die Völker hören dieß: und es giebt gleichwohl Völker, welche das Kreuz nicht anbethen; und es giebt Naamanen, die in den Strömen des göttlichen Bluts ihren Aussatz nicht reinigen wollen: und es giebt Herzen, die in dem Schmelzofen der brennendsten Liebe noch nicht zerfließen wollen: und es giebt Seelen,

len, die zum Geschrey des göttlichen Wortes noch keine Ohren haben? Herr! der du die Herzen in deinen Händen hast, erinnere dich dines Worts: **Wenn ich von der Erde werde erhöhet werden, so werde ich Alles zu mir ziehen.** (Johan. 12, 32.) Ziehe die Frommen, die Gerechten mit dem Kreuze zu dir durch christliche Geduld! ziehe die Bösen, die verstockten Sünder mit dem Kreuze zu dir durch eine wahre Buße! entreisse uns Alle unserm eigenen Willen, und ziehe uns zu dir; verbinde und vereinige uns mit dir durch ein so unauflößliches festes Band, daß wir nimmermehr von dir getrennet werden. Amen. Amen

Auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Dominus quidem Jesus, postquam locutus est eis assumptus est in Cœlum, & sedet a Dextris Dei. *Marc.* 16, 19.

Der Herr Jesus, nachdem er mit seinen Jüngern geredet hatte, ward aufgenommen in den Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes.

Endlich kehret Jesus Christus zu seinem Vater zurück: die Tage des Traurens sind vorüber, sein Leiden hat ein Ende, der Tod ist überwunden, die Sünde ist getilget, die Pforten der Hölle sind zertrümmert, und die Väter des alten Testaments, die sich in der Vorhölle befanden, sind bereits in die Freyheit gesetzt; sie befinden sich in der Gesellschaft des

des Erlösers, und nehmen an seiner Herrlichkeit Theil. Schon ist Jesus im Begriffe, allda seine Glorie anzufangen, wo er den Anfang seines Leidens machte; schon beurlaubet er sich von seinen Jüngern, denen er zum leztenmal seinen Segen giebt; schon erhebt er sich von der Erde, und schwinget sich aus eigener Kraft in die Lüfte; eine lichte Wolke dienet ihm zum Siegeswagen; der Himmel öffnet sich, die heiligen Engel eilen ihm schaarweise entgegen, sie empfangen ihn als einen Ueberwinder des Todes, der Welt, und des Teufels, sie begleiten ihn im Triumphe, und führen ihn unter frohem Lobgesange in den Himmel ein.

Welch ein entzückendes Schauspiel war dieses für die Apostel und für die übrigen Jünger, die auf dem Oelberge zugegen waren! Sie wurden von der Herrlichkeit ihres Meisters dermaßen eingenommen, daß sie ganz außer sich waren, und mit starren Augen den Himmel betrachteten.

Es ergieng ihnen nämlich, wie dem Propheten Elisäus, da Elias sein Herr auf einem feurigen Wagen in die Lüfte fuhr; der Anblick dieser Begebenheit hatte ihn so stark gerührt, daß er nichts sehnlicher verlangte, als seinem Herrn und Meister zu folgen. Eben also waren die Herzen der Apostel beschaffen: ihr einziges Verlangen war, Jesu ihrem Meister zu folgen, und mit ihm in den Himmel einzugehen; dieß zeigten ihre ununterbrochenen Blicke, mit denen sie ihn durch die Wolken begleiteten, und von welchen sie nicht abließen, bis ihnen ein Engel erschien, und sie ermahnte nach Jerusalem zurücke zu kehren. Es wußten nämlich diese Männer, (denn der Heiland hatte es ihnen gesagt) daß der

Him-

Himmel, in den er eingieng, eben der Ort seye, wohin sie einstens gelangen sollten; **Ich gehe hin**, sprach er zu ihnen, **euch einen Ort zu bereiten, auf daß ihr auch seyd, wo ich bin.** (Joh. 14, 2.) Dieß war der Trost, den er ihnen zurück ließ, und dieß war auch die Ursache ihres heftigen Verlangens.

Auch uns, meine Christen! wurde in der Person der Apostel diese Verheißung gemacht, auch um unser willen ist Jesus in den Himmel gefahren: er ist hinaufgestiegen, sagt der heilige Leo, als unser Haupt, damit er uns einstens als Glieder mit sich in der Herrlichkeit vereinige. Es ist derohalben billig, daß wir in die Fußstapfen der Apostel treten, und nach jenen ewigen Wohnungen eine Begierde zeigen: und zwar eine Begierde, die lebhaft ist im Verlangen, und wirksam in der Uebung. Dieß lehret uns der heilige Augustin durch die Worte, die er an diesem Feste zu seinem Volk redete: lasset uns, meine Brüder! sowohl durch die Begierde des Herzens, als durch die Heiligkeit des Wandels mit Christo in den Himmel fahren, ascendamus Affectu, pariter & Profectu. Lasset uns durch die Begierde des Herzens hinauffahren; hiedurch entdecket er uns die Lebhaftigkeit unsers Verlangens: lasset uns durch die Heiligkeit des Wandels hinauffahren; hiedurch zeiget er uns die Wirkung und Frucht unsers Verlangens.

Es muß also unser Verlangen nach dem Himmel ein eifriges, und zugleich wirksames Verlangen seyn; ein eifriges Verlangen, welches jene Gleichgültigkeit aus dem Herzen tilget, die wir in Absicht auf den Himmel unterhalten; ein wirksames Verlangen, welches jene Trägheit ausschließet, die uns von

der Uebung des Guten zurücke hält. Denn da der Himmel sowohl eine Seligkeit, als eine Belohnung ist: so muß sich ein zweyfaches Verlangen gegen denselben äußeren; wir müssen gegen den Himmel als unsre Seligkeit ein lebhaftes Verlangen tragen, welches der erste Theil; wir müssen gegen den Himmel als unsre Belohnung ein wirksames Verlangen unterhalten, welches der zweyte Theil meiner heutigen Rede erörtern wird.

Göttlicher Obsieger! von dir erwarte ich jenes, was ich nicht zu bewirken vermag; flöße du unsren Herzen jenes eifrige und wirksame Verlangen nach dem Himmel ein, welches eine Frucht des Triumphes ist, dessen Andenken wir heute feyern. Du hast den Segen den Aposteln ertheilet: würdige dich auch deine wohlthätige Hände über uns auszustrecken, um diesen Segen zu bekräftigen!

Erster Theil.

Die Lebhaftigkeit unsers Verlangens in Absicht auf den Himmel wird hauptsächlich dadurch erreget, wenn man bemerket, daß er in einem Gut bestehet, welches uns vollkommen glückselig machet, und zwar nur allein vollkommen glückselig machet. Dieß sind zwo Wahrheiten, derer Beweise im heutigen Geheimniße ganz deutlich anzutreffen sind. Betrachten wir nur diesen Umstand, welchen das heutige Evangelium bemerket, daß nämlich Jesus Christus, dieser göttliche Ueberwinder sich zur rechten Hand Gottes gesetzet hat: denn nach der Erklärung des heil. Augustin ist diese rechte Hand Gottes jenes Reich, in welchem er mit Gott herrschet, sich mit

Gott

Gott vereiniget, und Gott ewig besitzet; und wo auch wir einstens mit Gott herrschen, Gott besitzen, und in Gott ruhen werden.

Diese Erklärung des heiligen Augustin kömmt auch mit der Verheißung des Heilandes überein: indem er seinen Aposteln versprach, daß er sie nicht verlassen wolle, sondern daß er zurücke kehren, und sie mit sich in das Haus seines Vaters nehmen werde; allwo es ihnen an nichts mangeln soll, weil ihre Glückseligkeit vollkommen, und ewig seyn wird: vollkommen wird diese Glückseligkeit seyn, weil sie von Gott herkömmt, der die Weitschichtigkeit des menschlichen Herzens erkennet, der alle unsre Begierden befriedigen kann, und der sie auch völlig befriedigen wird; ewig aber wird sie seyn, weil sie von Gott allein abhängt, der da ewig ist, und auch beschlossen hat, sie ewig zu ertheilen. Beydes enthalten die Worte Jesu Christi: **Auf daß eure Freude vollkommen seye, — und diese eure Freude Niemand wird von euch nehmen.** (Joh. 16, 22. 24.)

Diese vollkommene, und diese ewige Freude, die der Heiland den Aposteln versprach, hatte sie dermaßen gereizet, daß sie bey seiner Auffahrt in den Himmel in eine tiefe Entzückung geriethen, und gleich als wäre die Seele vom Leibe gewichen, ganz unbeweglich den Himmel ansahen: ihre Gedanken beschäfftigten sich lediglich mit der Herrlichkeit ihres Meisters; von dieser eingenommen, haben sie die Welt sammt allem Irdischen verachtet; die Erde, dieses Land der Todten, war für sie ein fremdes Land, ein Land, vor deme sie einen Abscheu hatten; sie giengen mit Freude dem Feuer, Schwert, und Tod entgegen; ihr einziges Verlangen war, bald aufgelößet zu werden, und

und mit Christo, ihrem verherrlichten Haupte, im Himmel zu seyn.

So lebhaft, meine Christen! war das Verlangen der Apostel in Ansehung des Himmels. Nun frage ich euch, ob ihr ein gleiches Verlangen in euch empfindet? Wahr ist es; ihr waret beym Triumphe des Heilandes nicht zugegen, wie es die Apostel waren: habt ihr aber nicht eben dieselbe Verheißungen erhalten, wie sie? hat er nicht euch eben dasjenige gesagt, was er ihnen sagte; daß er nämlich hingehe, euch einen Ort zu bereiten, damit ihr auch seyn möget, wo er ist? Oder wisset ihr vielleicht nicht, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern eine zukünftige suchen müssen? ist es euch etwa unbekannt, daß diese zukünftige Wohnung alle Glückseligkeit in sich enthält, die man sich einbilden, und wünschen kann? Wenn ihr nun davon überzeugt seyd, warum seyd ihr denn in Ansehung des Himmels so gleichgiltig? warum lebet ihr auf der Welt so, als hättet ihr ewig darauf zu wohnen? warum sehet ihr die Erde, den Ort eures Elendes, als euer Vaterland an? warum heftet ihr eure Herzen an das Irdische? warum bildet ihr euch ein, diejenige seyen glückselig, welche im Ueberfluße des Zeitlichen leben? Höret man nicht eben dasjenige aus eurem Munde, was ehemals der Neid dem jüdischen Volke auspressete, da sie den Ueberfluß der Heyden sahen: **Sie sprechen ein Volk selig**, schreibt David, **welches diese Dinge hat**; (Ps. 143, 15.) welches nämlich im Reichthume lebete, vor Andern geehret wurde, seine Begierden ungehindert erfüllete, und dem es an nichts ermangelte, was zu einem wohllüstigen Leben beytragen kann. Dieses Volk hielten die Juden für glück-

selig,

selig, und vergaßen dabey die Verheißungen, die ihnen der Herr ihr Gott für die Ewigkeit machte.

Und fürwahr, meine Christen! wenn man eure Bemühungen erwäget, die ihr auf das Irdische verwendet: so muß man sagen, daß ihr mit den Juden gleiche Gesinnungen traget, und daß ihr eben so, wie sie, eure Glückseligkeit in dem Irdischen suchet. Indessen betrüget ihr euch sehr: denn soferne ihr auch alle Güter der Welt besäßet, soferne ihr unter allen Reichen die Reicheste wäret, und alle Könige der Erde an Macht, Hoheit, und Ehre überträffet: so würdet ihr doch in allen diesen Dingen keine Glückseligkeit finden; denn diese trifft man allein im Himmel an, der Himmel allein hat Alles in sich, was unsre Begierden erfüllen, unsre Wünsche befriedigen, und uns vollkommen ersättigen kann; da indessen Alles, was sich in der Welt befindet, Eitelkeit, und Bekümmerniß des Geistes ist. Alles ist unbeständig, Alles ist vergänglich: denn was sieht man in der Welt, als eine immerwährende Abwechslung der Dinge? Heute ist der Mensch im größten Schimmer, und morgen verbirgt er sich unter die Erde; heute herrscht er auf dem Throne, und morgen ist er schon herabgestürzet. Der Verfall der reichesten Familien, der Verlurst zeitlicher Güter, jene verschiedene Krankheiten, und plötzliche Todesfälle sind sie nicht überzeugende Beweise von der Unbeständigkeit der Welt? dienen sie uns nicht zur Lehre, daß wir die wahre Glückseligkeit darinn nicht antreffen, und daß nichts Irdisches einen unsterblichen Geist befriedigen könne?

Wer ist wohl derjenige, er mag in einem Stande leben, in welchem er will, er mag reich, oder arm, jung, oder alt, groß, oder klein seyn, wer

ists, der mit seinem Stande vollkommen zufrieden wäre, und der außer dem, was er besitzet, nichts mehr wünschete? führet nicht Alles in der Welt gewiße Bitterkeiten mit sich? Nun was will dieses sagen? will uns nicht Gott dadurch anzeigen, daß wir unsre Herzen an diese irdischen Dinge nicht heften sollen: sondern, daß wir uns Mühe geben müssen, unsre ganze Neigung auf den Himmel zu richten? Unser Herz ist unruhig, sagte ehemals der heil. Augustin, und findet nirgends ein wahres Vergnügen, bis es endlich in dir, o Gott! als seinem Ziele ruhet. Diese immerwährende Unruhe, die wir beym Besitze des Zeitlichen in uns empfinden, erreget Gott selbst in uns; denn es ist ihm nicht genug uns erschaffen zu haben: es ist ihm auch nicht genug, daß er uns den Himmel verdienet, und zu Miterben seines Reiches bestimmet hat: er will über dieses, daß wir auch wirklich dahin gelangen, wohin er sich bereits begeben hat; dessentwegen verbittert er uns Alles, was unsre Herzen fesseln, und sie von jenen ewigen Freuden abhalten könnte; er bestreuet uns die Wege mit Dornen, und machet uns dieselben nach dem Ausdrucke des Propheten sehr rauh und beschwerlich; er zernichtet unsre Anschläge, er verwirret unsre Entwürfe, und machet unsre Bemühungen, die wir auf das Zeitliche verwenden, ganz fruchtlos. Den Einen läßt er das Ungemach der Armuth leiden; den Andern suchet er mit einer schmerzlichen, und langwierigen Krankheit heim; Diesen läßt er in Verfall seines Glückes gerathen; Jenem schicket er Feinde zu, die ihn verfolgen, schmähen und verläumden. Alles dieses unternimmt Gott nur darum, damit wir endlich einsehen, daß wir auf Erde keine wahre Glückseligkeit haben können, sondern, daß wir die-

jenige verlangen, und aufsuchen müssen, die er uns im Himmel zubereitet hat.

Lasset uns demnach den Absichten Gottes Genüge leisten, lasset uns unsre Herzen von dem Irdischen losmachen, und sie gegen den Himmel erheben; denn da wir überzeugt sind, daß Alles, was sich in der Welt befindet, unsre wahre Glückseligkeit nicht seyn kann: so würden wir thöricht handeln, wenn wir dessen ungeacht der Welt anhiengen; machen wir es vielmehr wie die Apostel, verachten wir das Irdische, und folgen wir mit unsren Neigungen dem Heilande nach. Er, als unser Haupt, ist bereits in den Himmel aufgefahren: wir müssen also als seine Glieder ein Verlangen haben, auch dahin zu gelangen; ferne seye von uns jene Gleichgiltigkeit, die Viele in Ansehung des Himmels bezeigen, da sie kaum jemals daran gedenken: noch vielweniger sich Mühe geben, ihn einstens zu besitzen; seufzen wir vielmehr auf dieser Erde, als an dem Orte unsrer Verweisung, unsers Elendes, nach dem himmlischen Vaterlande: verlangen wir mit dem Apostel aufgelöset zu werden, um nur bald in jene ewige Wohnungen einzugehen, und mit Christo zu seyn.

Aber bey diesem darf es noch nicht verbleiben: denn da wir wissen, daß der Himmel eine Krone der Gerechtigkeit seye, die man ohne Arbeit und Verdienste nicht erlangen kann: da uns zugleich das Evangelium lehret, daß der müßige Knecht keine Belohnung erhielt, sondern in die äußersten Finsternisse verstossen wurde: so muß unser Verlangen nach dem Himmel kein müßiges, und unfruchtbares, sondern ein wirksames und thätiges Verlangen seyn. Dieß entdecken uns die Worte des heil. Augustin: lasset

uns, meine Brüder! sowohl durch die Begierde des Herzens, als durch die Heiligkeit des Wandels mit Christo in den Himmel fahren!

Zweyter Theil.

Wer das Ziel einer Sache erlangen will, dieser muß auch die Mittel ergreifen, die zu solchem Ziele nothwendig sind. Nun aber ist es gewiß, daß die Mittel zur Seligkeit nicht allein in Begierden, sondern hauptsächlich in Thaten bestehen; folglich ist es auch ungezweifelt, daß man durch die Begierden allein, ohne zugleich zum Werke zu schreiten, niemals in den Himmel eingehen wird. Dieß war dem heil. Paulus nicht unbekannt; dessentwegen ermahnet er die Kolosser: **Suchet, was droben ist;** (Kol. 3, 1.) denn das Suchen ist nach Lehre der heil. Väter nichts anders, als sich thätig erweisen, und durch verschiedene Tugendübungen sich eine Stuffe nach der andern bauen, bis man endlich den Himmel besteigen, und sich mit Christo unserm verherrlichten Haupte vereinigen möge; wenn also der Apostel befiehlt, wir sollen suchen, was droben ist: so will er sagen, daß wir kein müßiges Verlangen nach dem Himmel tragen, sondern uns durch verdienstliche Werke darum bestreben sollen, weil uns diese Glückseligkeit nicht als ein Erbtheil, sondern als eine Belohnung und als eine Krone der Gerechtigkeit gegeben wird.

Die Ehrenstellen, die man auf der Welt erhält, sind nicht allzeit eine Frucht der Verdienste; man erhält sie öfters durch List, zuweilen durch ungestümes Bitten, nicht selten auch durch Geschenke, und Schmeicheleyen; aber die Glorie der Auserwählten

wird keinem zu Theil, der sie nicht durch heilsame Werke verdienet. Das ganze Evangelium lehret uns diese wichtige Wahrheit; der überzeugendste Beweis aber, der uns am meisten bewegen muß, ist der Heiland selbst, und sein Beyspiel. Da dieser göttliche Lehrmeister bereits die Welt verlassen, und zu seinem Vater zurücke kehren wollte, erklärte er ihnen jenen Spruch der göttlichen Schrift, der ihn selbst betraff, und den die Propheten so viele Jahrhunderte vorher verkündiget hatten: daß nämlich Christus leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen sollte. **Mußte nicht Christus leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen?** (Luk. 24, 26.) Hiemit, sagt der heil. Gregorius, prägete er ihnen die Nothwendigkeit ein, die ihnen gleichfalls oblag, durch heilsame Werke, und durch verschiedene Drangsalen in den Himmel einzugehen.

Eben dieses, meine Christen! sage ich heute zu euch: **mußte nicht Christus leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen?** Was will ich aber hiedurch sagen, als daß Jeder von uns verbunden sey, in die Fußstapfen Jesu Christi zu treten, und nach seinem Beyspiel sich thätig zu erweisen; denn da der Heiland selbst sich verbunden zu seyn erachtete, unzählige Drangsalen, Schmerzen, und den grausamsten Tod auszustehen, um dadurch in jene Herrlichkeit einzugehen, die ihm doch von rechtswegen geziemete, und für ihn als ein Erbtheil bestimmet war: so ist leicht zu erachten, daß wir die größte Verbindlichkeit haben, alles zu unternehmen, und alles zu leiden, auf daß auch wir einstens an dieser Herrlichkeit Theil nehmen mögen.

Und

Und gewiß, welcher Vorwand könnte uns wohl rechtfertigen, wenn wir uns auf dem Wege des Heils saumselig zeigeten? werden wir etwa sagen, daß die Verstienste Jesu Christi schon hinlänglich sind, uns den Himmel zu verschaffen; folglich, daß unsre Mitwirkung nicht nothwendig seye? Allein, wenn dieses seine Richtigkeit hätte, warum sagte denn der heil. Paulus: **Ich kasteye meinen Leib, und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, da ich Andern predige, selbst verworfen werde** (1. Kor. 9. 27.)? Warum schrieb er zu den Kolossern: **Ich erfülle dasjenige an meinem Fleische, was noch an dem Leiden Jesu Christi mangelt?** (Kol. 1,24.) Warum ermahnte denn der heil. Petrus die ersten Glaubigen, sie sollten ihren Beruf durch gute Werke in Sicherheit bringen? warum versichert uns der heil. Jakob in seinem katholischen Sendschreiben, daß der Glaube ohne die gute Werke todt seye, und daß er uns zur Seligkeit nichts nützen würde? glauben wir wohl, daß Jesus Christus nur darum so viel gelitten hat, damit wir in weichlicher Trägheit dahin leben mögen? Nein, dieß ist ein Irrthum, der seinen Absichten gerade zuwider ist; diese Absichten entdecket uns der heil. Petrus, da er schreibt: **Christus hat für uns gelitten, und euch ein Beyspiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget.** (1. Petr. 2, 21.)

Wenn wir demnach mit diesem göttlichen Erlöser im Himmel herrschen wollen, so müssen wir itzt eben so leben, wie er auf Erden gelebet hat; wir müssen uns nach seinem Beyspiel erniedrigen, weil er sich selbst bis zur Gestalt eines Knechtes erniedriget hat; wir müssen gegen die Gesetze Gottes und der Kirche gehorsam seyn, weil er ebenfalls seinem himmlischen

Vater gehorsam war, und zwar bis zum Tode des Kreuzes gehorsam war; wir müssen uns im Kreuz und Leiden geduldig erweisen: wir müssen uns gewöhnen alles, was Gott über uns verhängt, willig anzunehmen, weil auch dieses das Verhalten des Heilandes war, der den Kelch des Leidens willig annahm, und alle Schmerzen, die man ihm zufügte, geduldig litt; er hat sogar bey seinem Triumphe die Maalzeichen seiner Wunden noch beybehalten, und behält sie noch immer, damit er uns dadurch einen Muth einflößete, seinem Beyspiele zu folgen: **Christus hat für uns gelitten, und euch ein Beyspiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget.**

Nun, meine Christen! stellet eine Untersuchung an, ob ihr die Absichten Jesu Christi erreichet, und euch seinem Beyspiele gleichförmig gemacht habt; welche Gleichheit habt ihr mit eurem Erlöser, der in so großer Armuth lebte, daß er sogar nicht hatte, worauf er sein Haupt könnte ruhen lassen? mit dem Erlöser, der sich auf Erden so sehr erniedrigte, daß er sich unter alle Menschen herabließ? mit dem Erlöser, der ein Feind des Fleisches, und aller seiner Lüste war? mit dem Erlöser, der Schmach, Spott, und Verfolgung litt, und der bey aller seiner Unschuld gleichwohl am Kreuze als ein Missethäter gestorben ist? Ich frage euch nochmals, (denn es ist eine Sache, die eure Seligkeit betrifft;) worinn seyd ihr Jesu Christo ähnlich? Ihr wollet ihm zwar in der Herrlichkeit ähnlich werden, seyd ihr es aber auch in der Zeit? übet ihr euch in jenen Tugenden, in denen er sich geübet hat? leidet ihr die Widerwärtigkeiten mit Geduld, seyd ihr auch bereit für den Glauben zu sterben? Glückselig seyd ihr, wenn euch euer Gewissen keinen Vorwurf machet:

chet: denn ihr könnet versichert seyn, daß ihr auch einstens an seiner Herrlichkeit Theil nehmen werdet; wenn ihr aber erkennet, daß ihr bisher wenig in seine Fußstapfen getretten, und nicht nach seinem Beyspiel gewandelt seyd: so muß ich euch sagen, daß euer Verlangen nach dem Himmel nur ein mattes und fruchtloses Verlangen sey, ein Verlangen, welches ohne Werke ist; folglich ein Verlangen, welches euch von dem Himmel ausschließet.

Bey solcher Beschaffenheit könnte man eben dasjenige zu euch sprechen, was der Engel nach der Auffahrt des Heilandes zu den Aposteln sagte: **Was stehet ihr hier, und schauet den Himmel an?** gehet und erweiset euch thätig, übet euch in den Werken des Heils, vollziehet die Pflichten eures Standes, und lebet also, wie es einem Nachfolger Jesu Christi geziemet. **Was stehet ihr hier, und schauet den Himmel an?** Wisset, daß nicht ein Jeder, der da sagen wird: Herr! Herr! sogleich in denselben eingehen wird; sondern daß er nur denjenigen vorbehalten sey, welche den Willen des himmlischen Vaters vollziehen, die Gesetze beobachten, sich Gewalt anthun, und das Fleisch sammt den Begierden kreuzigen. **Was stehet ihr hier, und schauet den Himmel an?** Dieser Wohnsitz der Auserwählten ist eine feste Burg, man kann sie nicht anders als mit gewaffneter Hand, und mit Sturm erobern; er ist eine Krone der Gerechtigkeit, man muß kämpfen, man muß zuvor überwinden, damit man mit derselben gekrönet werde; er ist eine Belohnung der Verdienste, die man auf Erde gesammelt hat, man muß demnach arbeiten, man muß die Last des Tages und der Hitze ertragen, und niemals müßig stehen, um diese verheißene Belohnung zu erhalten.

Lasset uns also, meine Christen! nach der Lehre des heil. Augustin nicht nur durch die Begierde des Herzens, sondern auch durch die Heiligkeit des Wandels mit Christo in den Himmel fahren, ascendamus Affectu pariter & Profectu; lasset uns nicht nur ein lebhaftes, sondern auch ein wirksames Verlangen nach dem Himmel unterhalten. Sehet meine Christen! der Himmel stehet euch offen, Jesus Christus hat ihn bereits eröffnet, er ladet euch Alle zu dieser Herrlichkeit ein, die er bey seiner Auffahrt in Besitz genommen hat; er will haben, ihr sollet auch seyn, wo er ist, und saget nur nicht, daß ihr euch außer Stand befindet, dahin zu gelangen: denn es fehlet euch nur an einem ernsthaften Entschluß; ihr habt Mittel genug, die euch dazu behilflich sind; jeder Stand hat die seinige; dem Armen dienet hiezu seine Armuth, dem Reichen sein Ueberfluß, dem Gesunden seine Stärke, und dem Kranken seine Gebrechen, mit einem Worte: alle Umstände sind hiezu dienlich, wenn man sie nur zur Ehre Gottes, und zum Heil der Seele anwendet. Uber dieß seyd versichert, daß es euch an der Gnade und an dem Beystande des Herrn nicht ermangelt: denn Jesus Christus unser verherrlichtes Haupt verläßt seine Glieder nicht; er ist nicht allein um seinet Willen, sondern auch wegen unser in den Himmel gefahren; er vertritt itzt die Stelle eines Mittlers, er versöhnet uns mit seinem Vater, er zeiget ihm die Narben seiner Wundmaalen, und erbittet uns jene Gnaden, die zur Beförderung unsers Heils nothwendig sind. Gebrauchet euch also dieser Gnaden, und machet sie durch eure Mitwirkung fruchtbar, damit dieser göttliche Erlöser, der nun zur Rechten seines Vaters als Mittler sitzt, da er einstens als Richter erscheinen wird, euch wegen Mangel der Verdien-

dienste nicht verstoße, sondern als getreue Diener, die den Willen des Herrn vollzogen haben, in jene ewige Wohnungen einführe: die er den Auserwählten im Hause seines Vaters zubereitet hat. Amen.

Auf den Pfingstmondtag.

Sic Deus dilexit Mundum, ut Filium suum unigenitum daret. *Joan.* 3, 16.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn dargab.

Es ist eine nicht geringe Undankbarkeit, wenn man die Gnaden und Gutthaten Gottes jederzeit genießet, und doch den Urheber derselben nicht erkennet. Gleich nach Erschaffung des ersten Menschen haben wir uns in jene Sünde gestürzet, aus der uns Niemand als der Sohn Gottes retten konnte: und der gütige Gott hat uns seinen eingebohrnen Sohn zugesendet, welcher den erlittenen Schaden ersetzen, und die verlorne Welt wiederum aufrichten sollte: **Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn dargab.** Aber die Welt wollte denjenigen nicht erkennen, welcher, um sie zu erlösen, den theuren Werth seines Bluts dargegeben hat; ja die undankbare Welt hat denjenigen des Lebens beraubet, von deme sie das bessere Leben empfangen hatte; doch wurde die göttliche Barmherzigkeit

hiemit noch nicht erschöpfet. Als wir Feinde Gottes, und Kinder des Zorns waren, hat uns der himmlische Vater einen Erlöser gesendet, welcher uns aus der höllischen Gefangenschaft in die Freyheit seiner Kinder übersetzen sollte: und da wir die Lehre dieses Erlösers nicht begreifen wollten, ist jener göttliche Geist in die Welt gekommen, der als ein wahres Licht alle Finsternisse des Verstandes, und des Herzens zerstreuete: **Das Licht ist in die Welt gekommen**; wie das heutige Evangelium sagt.

Heißt nicht dieses, Geliebte! ohne Maaß und Ziel lieben? rühmet nicht billig der heilige Evangelist Johannes im heutigen Evangelium die Liebe unsers großen Gottes, der die Welt also geliebet, daß er nicht nur seinen eingebohrnen Sohn als den Erlöser dargabe, um uns Alle von dem Tode in das Leben zu übersetzen: sondern auch noch den heil. Geist, den Geist der Wahrheit, das Licht der Welt, den ganzen Ausfluß göttlicher Liebe, die Urquelle aller Gnaden uns so freygebig mittheilte?

Wer siehet nicht hieraus, daß wir dieser Gutthat eine unendliche Dankbarkeit schuldig seyen? wer erkennet nicht, daß diese unaussprechliche Liebe von uns eine gleiche Gegenliebe erfordere? wäre es nicht eine unerhörte Undankbarkeit, wenn wir unserm Gott zu Liebe gar nichts Beschwerliches auf uns nehmen wollten? wäre es nicht eine höchst sträfliche Bosheit, wenn wir den durch die Ankunft des heil. Geistes so sehr erleichterten Pflichten gegen Gott nicht nachkommen wollten?

Eine zweyfache Pflicht gegen Gott liegt uns demnach ob: die Pflicht nämlich des Gesetzes, und die Pflicht der Liebe. Die Pflicht des Gesetzes verbin-

det

det uns nicht nur allein, das Böse zu meiden, sondern auch die gebothene Tugendwerke auszuüben, der erste Theil; Die Pflicht der Liebe hingegen begehrt von uns, daß wir auch freywillige, und nicht gebothene Tugendübungen auf uns nehmen, der zweyte Theil. Beyde diese Obliegenheiten, von denen so Manche nichts wissen wollen, werde ich heute deutlich zu erklären mich bemühen.

Göttlicher heil. Geist! komme und reinige meine Lefzen, gieb meinen Worten die nothwendige Kraft, diese zwo Pflichten, des Gesetzes nämlich und der Liebe, meinen Zuhörern wohl einzuprägen.

Erster Theil.

Es vermeinen Einige aus den Christen, daß sie ihren Schuldigkeiten ein Genüge leisten, wenn sie sich von schweren Sünden enthalten, und ihren Gott durch Ausübung verbothener Dinge nicht empören; daß sie aber auch die gebothene Werke erfüllen, sind sie wenig besorgt. Diesen Fehler bestrafet David, da er sagt: **Weiche ab vom Bösen, und thue Gutes.** (Psal. 36, 27.) Beydes ist nothwendig, spricht der heilige Augustin, wenn man sich seines Heils versichern will; es ist nicht genug, daß man seinen Nächsten der Kleider nicht beraube, es wird auch erfodert, daß man selben in seiner Blöße bedecke; es ist nicht genug, daß man Andern ihre Güter nicht nehme, es wird auch erfodert, daß man den Hungerigen mit einer Speise, den Durstigen mit einem Trunk erquicke; es ist nicht genug, daß man sich von Feindschaft, Zank und Haß enthalte, es wird auch erfodert, daß man seinem Nebenmenschen mit christlicher

Liebe begegne, ihm die angesuchte Hilfe nicht versage. Beydes begehrt der Allerhöchste von uns, da er uns durch den Propheten Isaias ermahnet: **Höret auf das Böse zu üben, und lernet das Gute wirken.** Allzuwenig ist es, schreibt der heil. Gregorius, allzuwenig ist es, das Böse meiden, wenn man nicht auch den guten Werken obliege. Ein Diener Gottes hat Zweifelsohne keine geringere Schuldigkeit, als der Diener eines zeitlichen Herrn: es ist dem Herrn nicht genug, daß sein Diener kein Dieb, kein Mörder sey, sondern er begehrt von ihm, daß er in seinen Verrichtungen emsig, in den aufgetragenen Geschäfften treu, und für den Nutzen seines Herrn wachbar sey; wenn der Diener diese Schuldigkeiten vernachläßiget: wenn ers an seinem Fleiße, an der Treue, an der Wachbarkeit ermangeln läßt: so ist er nicht minder strafmäßig, als wären von ihm verschiedene Laster ausgeübt worden.

Streng scheinet der Befehl jenes Hausvaters gewesen zu seyn, den uns Christus in einer Gleichniß bey Lukas am 13. Kapitel anführet: dieser hatte einen Feigenbaum, und da selber schon in das dritte Jahr keine Frucht brachte, befahl er dem Gärtner, daß er diesen Baum umhauen solle. Der Hausvater fraget nicht, ob dieser Baum böse Frucht getragen habe: es ist ihm genug, daß keine gute Früchte anzutreffen seyen; wegen dieser Ursache ergeht sein Befehl: **Haue ihn um, warum nimmt er den Platz ein?** Auf gleiche Weise wird der Mensch gerichtet, nicht nur von den bösen Früchten, nicht nur von den sündhaften Werken, sondern auch von der Unfruchtbarkeit, von der Unterlassung des Guten.

Gott

Gott wollte den Adam nicht müßig sehen, als er ihn in das irdische Paradieß gesetzet hat: **Gott hat ihn, wie die göttliche Schrift bezeuget, in das Paradieß gesetzet, auf daß er arbeiten, und diesen Ort bewahren solle.** (1. Mos. 2, 15.) So ist es denn der Wille Gottes, sagt der heil. Chrysostomus, daß der Mensch auf der Welt wirke, und sich um den Himmel bearbeite. Dieser Wahrheit überzeugen uns alle Geschöpfe, ein jedes aus ihnen hat von seinem Schöpfer eine besondere Wirkung überkommen; die Erde muß grünen, und Graß hervorbringen; das Wasser muß sich von einem Lande in das andere ergießen; Sonne und Mond müssen den Tag von der Nacht entscheiden; alle Thiere der Luft, des Wassers, und der Erde haben ihre besondere Verrichtungen; alles dieses ist von Gott also angeordnet worden: wenn nun Gott bey allen Creaturen die Wirkung erfodert, wie kann der Mensch ohne gute Werke ihm gefällig, und angenehm seyn?

Sollte ich vielleicht zugeben, daß sich Jemand bey Gott das Lob eines Gerechten erwerben könne, ob er sich schon in dem Guten nicht übet? Allein es würde mir der königliche Prophet widersprechen, da er den Gerechten einem fruchtbaren Baume vergleichet: **Er wird wie ein am Wassergraben gepflanzter Baum seyn, der zur rechten zeit seine Frucht bringt.** (Psalm 1, 3.) Also bekräftiget auch der Weise von dem starken Weibe: sie habe ihr ganzes Lob von den Werken hergeholet: **Ihre Werke sollen sie preisen.** (Sprüchw. 31, 31.) Mit einem Worte: das Lob des Gerechten bestehet nur in seinen Werken.

Auch zur Buß und Besserung des Lebens ist es vonnöthen, daß man sich befleiße, nicht nur die begangenen Fehler zu vermeiden, sondern auch den erlittenen Schaden zu ersetzen. Der gottlosen Stadt Ninive hat Jonas der Prophet aus göttlichem Befehle den Untergang angedrohet: **Es übrigen noch vierzig Tage, und Ninive soll verheeret werden.** (Jon. 3, 4.) Die Innwohner voll des Schreckens haben zwar sogleich ihre Bosheit erkennet, sie haben die begangenen Laster bereuet, sie sind von den vorigen Missethaten abgestanden: war wohl aber dieses genug, den Zorn Gottes einzuhalten, u die angekündigte Strafe Gottes zu verhüten? Keineswegs: die Niniviten mußten nicht nur das Böse vermeiden, sondern auch häufige, und zwar außerordentliche Bußwerke auf sich nehmen; sie mußten den erzörnten Gott durch immerwährendes Gebeth, durch strenges Fasten, durch eine unermüdete Uebung der guten Werke besänftigen, alsdenn haben sie Gnade und Verzeihung erhalten: **Der Herr hat ihre Werke gesehen, und sich ihrer erbarmet.** (V. 10.) Nicht nur die Vermeidung des Bösen, sondern auch die Uebung des Guten hat den Allerhöchsten zur Erbarmniß, zum Mitleiden bewogen.

Umsonst schmeicheln wir uns demnach, meine Christen! daß wir unserer Schuldigkeit ein Genügen leisten, wenn wir alles, was Sündhaft ist, auf das sorgfältigste meiden: auch die Unterlassung des Guten wird uns bey Gott für eine Sünde ausgerechnet; denn, wie der heil. Jakob bezeuget: **der das Gute weis, und nicht wirket, dem ist es zur Sünde.** Allzuwenig ist es für einen Christen, daß er sich von ungerechtem Gut, von Ehrabschneidungen, von Flüchen, und Scheltworten,

worken, von langwierigen Feindschaften, von unmäßigem Zorn, von andern schweren Sünden enthalte: er muß auch Andern mit Andacht, mit einem auferbaulichen Lebenswandel vorleuchten; ein Herr, ein Hausvater, ein Diener, ein Untergebener muß sich die Pflicht seines Amts angelegen seyn lassen: ein jeder Christ muß sich in den Werken der Liebe, und Barmherzigkeit üben, er muß die Betrübten trösten: den Nothleidenden beyspringen, die Sünder, so viel es möglich ist, zur Besserung ermahnen. Ein Vorgesetzter ist schuldig bey seinen Untergebenen, ein Vater, oder Muter bey ihren Kindern, ein Hausherr bey seinen Hausgenossenen, mit einem Worte, ein jedweder Mensch ist schuldig bey seinem Nebenmenschen, so viel er kann und vermag, die Sünde zu verhindern; unterlasset er dieses Werk der Liebe, so macht er sich fremder Sünden theilhaftig; und dieses ist schon genug, daß er hiedurch in den gerechten Zorn des Allerhöchsten verfalle.

Es beobachtet der heil. Bernhard, daß Gott in der Welt drey große Gerichte, theils schon gehalten habe, theils annoch halten werde; das erste Gericht hat er angestellt gleich bey dem Anfange der Welt, da er die Hoffart der abtrinnigen Engel verdammet, und selbe aus dem Himmel in die Hölle gestürzet hat; das zweyte Gericht hat er unternommen, als er die Unlauterkeit der Menschen mit der allgemeinen Ueberschwemmung bestrafet; das dritte Gericht stehet uns bevor bey dem Ende der Welt, worinn die Unterlassung der guten Werke hauptsächlich wird gezüchtiget werden. Diese Wahrheit gründet sich auf die Worte Christi selbst: denn da der Heiland die Umstände des letzten Gerichts beschreibet, den Sohn Gottes aber

als

Auch zur Buß und Besserung des Lebens ist es vonnöthen, daß man sich befleiße, nicht nur die begangenen Fehler zu vermeiden, sondern auch den erlittenen Schaden zu ersetzen. Der gottlosen Stadt Ninive hat Jonas der Prophet aus göttlichem Befehle den Untergang angedrohet: **Es übrigen noch vierzig Tage, und Ninive soll verheeret werden.** (Jon. 3, 4.) Die Innwohner voll des Schreckens haben zwar sogleich ihre Bosheit erkennet, sie haben die begangenen Laster bereuet, sie sind von den vorigen Missethaten abgestanden: war wohl aber dieses genug, den Zorn Gottes einzuhalten, v die angekündigte Strafe Gottes zu verhüten? Keineswegs: die Niniviten mußten nicht nur das Böse vermeiden, sondern auch häufige, und zwar außerordentliche Bußwerke auf sich nehmen; sie mußten den erzörnten Gott durch immerwährendes Gebeth, durch strenges Fasten, durch eine unermüdete Uebung der guten Werke besänftigen, alsdenn haben sie Gnade und Verzeihung erhalten: **Der Herr hat ihre Werke gesehen, und sich ihrer erbarmet.** (V. 10.) Nicht nur die Vermeidung des Bösen, sondern auch die Uebung des Guten hat den Allerhöchsten zur Erbarmniß, zum Mitleiden bewogen.

Umsonst schmeicheln wir uns demnach, meine Christen! daß wir unserer Schuldigkeit ein Genügen leisten, wenn wir alles, was Sündhaft ist, auf das sorgfältigste meiden: auch die Unterlassung des Guten wird uns bey Gott für eine Sünde ausgerechnet; denn, wie der heil. Jakob bezeuget: **der das Gute weis, und nicht wirket, dem ist es zur Sünde.** Allzuwenig ist es für einen Christen, daß er sich von ungerechtem Gut, von Ehrabschneidungen, von Flüchen, und Scheltworten,

worten, von langwierigen Feindschaften, von unmäßigem Zorn, von andern schweren Sünden enthalte: er muß auch Andern mit Andacht, mit einem auferbaulichen Lebenswandel vorleuchten; ein Herr, ein Hausvater, ein Diener, ein Untergebener muß sich die Pflicht seines Amts angelegen seyn lassen: ein jeder Christ muß sich in den Werken der Liebe, und Barmherzigkeit üben, er muß die Betrübten trösten: den Nothleidenden beyspringen, die Sünder, so viel es möglich ist, zur Besserung ermahnen. Ein Vorgesetzter ist schuldig bey seinen Untergebenen, ein Vater, oder Muter bey ihren Kindern, ein Hausherr bey seinen Hausgenossenen, mit einem Worte, ein jedweder Mensch ist schuldig bey seinem Nebenmenschen, so viel er kann und vermag, die Sünde zu verhindern; unterlasset er dieses Werk der Liebe, so macht er sich fremder Sünden theilhaftig; und dieses ist schon genug, daß er hiedurch in den gerechten Zorn des Allerhöchsten verfalle.

Es beobachtet der heil. Bernhard, daß Gott in der Welt drey große Gerichte, theils schon gehalten habe, theils annoch halten werde; das erste Gericht hat er angestellt gleich bey dem Anfange der Welt, da er die Hoffart der abtrinnigen Engel verdammet, und selbe aus dem Himmel in die Hölle gestürzet hat; das zweyte Gericht hat er unternommen, als er die Unlauterkeit der Menschen mit der allgemeinen Ueberschwemmung bestrafet; das dritte Gericht stehet uns bevor bey dem Ende der Welt, worinn die Unterlassung der guten Werke hauptsächlich wird gezüchtiget werden. Diese Wahrheit gründet sich auf die Worte Christi selbst: denn da der Heiland die Umstände des letzten Gerichts beschreibet, den Sohn Gottes aber

als einen strengen Richter vorstellet, bekräftiget er: dieser Richter werde endlich das Urtheil über die zur Rechten, und über die zur Linken Stehende fällen. Merkwürdig ist, daß der göttliche Richter den Auserwählten ihren Lohn nur deswegen zuerkennen werde, weil sie Gutes gewirket haben: und daß er den Boshaften ihre Strafe nur deswegen ankünden werde, weil sie in Uebung des Guten hinläßig waren: **Gehet hin,** wird er zu diesen Unglückseligen sprechen, **gehet hin, in das ewige Feuer,** nicht nur, weil ihr so viel Böses ausgeübet, sondern auch, weil ihr das Gute unterlassen habt; **denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränket; ich war bloß, und ihr habt mich nicht bekleidet.** (Matth. 25, 41 ꝛc.) Hieraus können wir nun abnehmen, machet der heil. Chrysostomus die Anmerkung, daß der Anfang unsers Heils nicht nur allein darinn bestehe, daß man sich von dem Bösen enthalte: sondern auch in dem, daß man sich auf das Gute, und auf gebothene Tugendwerke verlege.

Mithin betrügen sich diejenige, welche glauben, sie werden den ewigen Peinen ganz gewiß entgehen, wenn sie nur nicht hoffärtig, geizig, neidig, unmäßig, unzüchtig, oder aber einem andern Laster ergeben sind; alles dieses ist nicht genug, sich von der Strafe des höllischen Feuers zu befreyen, man muß sich zugleich der Demuth, und Sanftmüthigkeit, der Freygebig- und Mäßigkeit, der Geduld nnd Keuschheit, kurz: man muß sich der Tugenden befleißen, weil der göttliche Richter nicht nur das Böse, das man begangen, sondern auch das Gute, welches man unterlassen hat, zur Strafe ziehen wird. Wahr ist es, der Allerhöchste trägt an guten Werken kein Belieben, es sey dann,

daß

daß man das Böse vermeide; doch kann auch die Vermeidung des Bösen wenig Frucht schaffen, wenn nicht anstatt dessen das Gute eingepflanzet wird.

Es fraget der königliche Prophet David: **Herr! wer wird in deiner Wohnung einen Platz finden?** und er giebt hierauf die Antwort: **Der untadelhaft wandelt, und die Gerechtigkeit ausübet.** (Psalm 14, 2.) Bist du ohne Mackel, mein Christ! spricht hierüber der heil. Hilarius, beschuldiget dich das Gewissen keiner schweren Sünde: so glaube noch nicht, daß du ungehindert in das Reich des Herrn eigehen werdest; du hast den Weg zur himmlischen Glückseligkeit nur angefangen, aber noch nicht vollendet; denn David setzet ja alsogleich bey: Nur derjenige wird in den Himmel eingelassen, welcher untadelhaft wandelt, und die Gerechtigkeit wirket. Hieraus, Geliebte! ersehet ihr die Schuldigkeit, welche uns nicht nur zur Vermeidung des Bösen, sondern auch zur Uebung der gebothenen Tugendwerke verbindet: wenn wir das Leben der Seele erhalten wollen, welches doch unsern Heiland den Werth seines eigenen Bluts gekostet hat; aber dieses ist unsrer Liebe nicht erklecklich: denn diese ermahnet uns auch freywillige, obschon etwas beschwerliche Tugendwerke zu unternehmen, und so nicht nur die Pflicht des Gesetzes, sondern auch die Pflicht der Liebe gegen Gott zu beobachten.

Zweyter Theil.

Ein Christ, welcher aus Liebe Gottes gar nichts verrichten will, was seiner Sinnlichkeit schwer fallen könnte, scheinet niemal zu bedenken, was für ungemeine Zeichen der Liebe, was für außerordentli-

che Gutthaten ihm von dem freygebigen Gott seyen mitgetheilet worden, die er ihm doch ohne aller Ungerechtigkeit hätte versagen können. **Ich habe dich von Ewigkeit geliebet**, bezeuget der Herr selbst bey dem Propheten Jeremias, **daher habe ich mich deiner erbarmet, und dich zu mir gezogen.** Der weiseste Schöpfer sahe vor, daß der Mensch durch seine Bosheit in den tiefesten Abgrund der Müheseligkeiten fallen werde, und er hat seinen eingebohrnen Sohn dargegeben, damit dem gefallenen Menschen aus der Tiefe des Untergangs herausgeholfen würde; wer kann diese Liebe begreifen? Wir waren noch nicht, als schon der liebende Gott seine Gedanken auf uns gerichtet hatte: unser Fall war noch nicht vollzogen, und der Allerhöchste hatte schon ein Mittel vorgesehen, wodurch er uns wiederum aufrichten konnte; so ausnehmend hat Gott seine Engel nicht geliebet, ob sie schon weit edlere, weit vortreflichere Geschöpfe sind, als wir; denn obschon er von Ewigkeit vorgesehen hat, daß ein großer Theil aus ihnen durch die Sünde in das ewige Verderben gerathen werde, hat er sich doch ihrer nicht erbarmet, er hat kein Mittel vorgesehen, sie entweder vor dem Falle zu behüthen, oder nach dem Falle von dem Untergange zu befreyen.

Nun saget mir, Geliebte! was erfodert diese unbegreifliche Liebe Gottes von uns? ist es zu viel, wenn wir dieselbe mit möglichster Gegenliebe zu erwiederen uns befleißen? bestehet sie nur in einer todten, und unbeweglichen Zuneigung: oder in einem lebhaften, und thätigen Eifer?

Nicht mit Worten, spricht der heil. Gregorius, nicht mit Worten, nicht mit dem Herzen allein, son-

sondern mit Werken müssen wir unsre Liebe beweisen; und soll es beschwerlich seyn, daß wir eine empfangene Unbild großmüthig verzeihen: da wir nach den Worten des heil. Paulus an die Römer durch den Tod des göttlichen Sohns mit dem himmlischen Vater sind versöhnt worden, als wir seine Feinde waren? soll es uns beschwerlich seyn, eine zustoßende Krankheit, die Armuth, und Verlassenheit mit Geduld zu ertragen: nachdem unser Erlöser die Schwachheiten des menschlichen Leibes, die Armuth, und Verlassenheit freywillig auf sich genommen hat? soll es uns beschwerlich seyn, daß wir uns bey gegebener Gelegenheit in der Andacht, in der Abtödtung üben, daß wir unsren Nächsten geistlich, oder zeitliche Hilfe leisten: da der eingebohrne Sohn Gottes sich aus Liebe unser bis zu dem Tode, und zwar bis zu dem schmählichen Tode des Kreuzes erniedriget hat?

Wenn der Allerhöchste von uns foderte, daß wir in Erwägung der unermessenen Liebe, welche der Erlöser zu uns getragen hat, nach seinem Beyspiele Blut und Leben durch eine grausame Marter darreichen sollten: wenn er von uns foderte, daß wir alles Zeitliche verlassen, die strengsten Bußwerke unternehmen, in beständiger Ueberwindung unser selbst, in Noth und Elend, in ungerechten Verfolgungen das Leben zubringen sollten: könnten wir uns wohl weigern, die unendliche Liebe Gottes mit dieser Gegenliebe zu ersetzen? Aber nein, mein Christ! rufet der heil. Thomas von Villanova auf, es wird von dir nicht der Tod, nicht das Blut, nicht die grausamste Marter gefordert; sondern liebe deinen Gott, zeige diese Liebe durch freywillige Tugendwerke, seye gedultig, eingezogen, mitleidig, überwinde deine in-

nerliche Neigungen, auch da sie unsträflich sind, lege hiedurch deine Liebe an Tag; auf diese Weise kannst du die Liebe deines Schöpfers zwar nicht mit gleicher, doch mit möglicher Gegenliebe erstatten.

Und damit Niemand dafür halte, jene unbegreifliche Liebe des Allerhöchsten seye gleichsam unfruchtbar, und ohne Wirkung, so zeiget sich selbe in so vielen Gutthaten, die wir von der freygebigen Hand Gottes empfangen, deren einige die Natur, andere die Gnade, die dritte die zukünftige Glorie begreifen. Unter den natürlichen Gutthaten ist die erste unsre Erschaffung: kraft deren wir durch die göttliche Allmacht aus dem Nichts sind hervorgezogen worden. Der unendliche Herr, spricht der heil. Augustin, hat dich zu einem Ebenbilde seiner Gottheit gestaltet; er hat dich mit einer vernünftigen Seele, mit behaltender Gedächtniß, mit einem begreifenden Verstand, mit einem freyen Willen begabt: da doch unzählbare Andere in ihrem Nichts zurücke gelassen worden; diese Gutthat ist dir zugekommen, noch bevor du im Stande warest, dieselbe zu verdienen: dieser Gutthat muß nicht nur die immerwährende Erhaltung, ohne welche der Mensch jeden Augenblick in sein voriges Nichts zurücke kehren würde, sondern auch die sorgfältige Ernährung beygesetzt werden; der vorsichtige Gott hat zum Dienste des Menschen so viel verschiedene Geschöpfe erschaffen, deren einige zu seinem Unterhalte, andere zu seiner Gesundheit, die übrige zu seiner Erlustigung dienen; alle diese Geschöpfe rufen uns mit eben so vielen Zungen zu, daß wir ohne Unterlaß bedacht seyn sollen, diese Gutthaten mit schuldiger Dankbarkeit zu vergelten.

Unter den Gütern der Gnade ist nicht nur die Menschwerdung Christi, und jene auserlesene Beyspiele, jene Lehren, die uns von dem Heilande selbst sind mitgetheilt worden: sondern es muß von uns für eine besondere Gutthat angesehen werden, daß uns der gütige Gott zu dem wahren Glauben berufen habe; da so viele tausend Seelen außer dieser Arche in den ewigen Untergang gestürzet werden. In diesem Glauben sind wir mit den tauglichsten Mitteln versehen worden, unser ewiges Heil in Sicherheit zu setzen; es ist uns in der heil. Taufe nicht nur die heiligmachende Gnade, sondern auch die Zierde der Tugenden eingegossen worden; der Allerhöchste höret niemals auf, uns durch gute Einsprechungen, durch heilsame Gedanken, durch innerliche Antriebe des Herzens von dem Bösen abzuhalten, und zu dem Guten zu ermahnen. Endlich erstrecket sich die Güte Gottes auf die zukünftige, und zwar ewige Zeiten: er hat uns immerwährende, und unendliche Güter in dem Himmel bereitet, deren Herrlichkeit kein Aug gesehen hat, deren Lieblichkeit kein Ohr vernommen hat, und deren Dauerhaftigkeit kein menschlicher Verstand zu begreifen fähig ist.

Wer kann sich aller dieser Gutthaten erinneren, der nicht mit einem heil. Thomas von Villanova bekennen müßte: Gott habe uns durch die Ertheilung derselben ohne Maaß, und über alle Maaße geliebet? Erwäget nun aber zugleich, Geliebte! ob nicht die größte Billigkeit erfodere, daß wir uns gegen einen dermaßen gütigen Gott doch in etwas dankbar erzeigen; und die zwo Pflichten des Gesetzes, und der Liebe erfüllen. Sollte dieß aber eine Dankbarkeit heißen, wenn ein Christ, der gegen den Aller-

höchsten so viele Verbindlichkeit hat, sich mit deme begnüget, daß er denselben nicht beleidige, daß er seinen Gutthäter nicht erzörne, daß er nur jene Werke verrichte, die er ohne schwere Sünde nicht unterlassen kann? Alles, was in unsrer Macht stehet, ist doch nicht erklecklich, mit der Freygebigkeit Gottes in eine Gleichheit zu kommen; und sollte dieß eine Dankbarkeit heißen, wenn ein Christ, der dieser außerordentlichen Gnaden ohne seine Verdienste genießet, sich nicht einmal die Mühe geben will, eine kurze Zeit in eifrigem Gebethe zuzubringen: ein Werk der christlichen Liebe gegen seinen Nächsten, eine Ueberwindung seiner selbst zu unternehmen? Wir sind von ihme mit allen Gütern erfüllet worden, müssen wir also nicht auch von unsrem Gott, wie Tobias von dem Engel Raphael, sagen: **Womit können seine Wohlthaten nach Gebühr vergolten werden?** (Tob. 12, 2.)

So komme dann, komme o göttlicher Geist! entzünde in den Herzen aller Anwesenden eine so hitzige Liebe gegen ihren freygebigen Gott, wodurch sie nicht nur zur Unternehmung der gebothenen Werke, sondern auch zur Uebung freywilliger Tugenden angeflammt werden; ernähre dieses heilige Feuer in ihren Gemüthern so lang, bis sie glückselig dahin gelangen, wo sie dich, göttlicher Geist! nebst dem Vater und Sohn ewig lieben, loben, und preisen mögen. Amen.

Auf

Auf das Fest der allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Docete omnes gentes, baptizantes eos in Nomine Patris, & Filii, & Spiritus sancti. *Matth.* 28, 19.

Lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes.

Das Geheimniß der göttlichen unzertheilten Dreyeinigkeit war in dem alten Testamente unter jenen Stücken nicht, welche die Menschen bey Verlurst ihrer Seligkeit zu glauben schuldig gewesen: denn weil dieses für sich selbst unbegreifliche Geheimniß den Menschen damals nicht ausdrücklich geoffenbaret, und verkündiget worden, war es nicht möglich, daß sie zur Erkenntniß desselben gelangen, oder bey Verlurst ihrer Seligkeit selbes ausdrücklich zu glauben verpflichtet seyn sollten. Aber in dem neuen Testamente ist der ausdrückliche Glaube dieses Geheimnißes allen denjenigen nothwendig, die zur Seligkeit gelangen wollen: indem selbes nach Verkündigung des Evangeliums Christi Jesu klar und deutlich genug ist geoffenbaret worden; benanntlich in dem heutigen Evangelium, allwo Christus seinen Jüngern befohlen: **Lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes.** Durch welche Worte uns klar genug angedeutet wird, daß die in ihrer Wesenheit einige und

und unzertheilte Gottheit aus dreyen verschiedenen Personen, nämlich aus dem Vater, Sohn, und heiligen Geist bestehe.

Die Nothwendigkeit dieses ausdrücklichen Glaubens leget uns der kurze Glaubensbegriff an Tag, welchen ein heiliger Athanasius verfasset hat: „Wer „zur Seligkeit gelangen will, der muß vor allem Andern jenes glauben, was der katholische Glaub mit „sich bringt; der katholische Glaub aber bringt forderist mit sich, daß wir in dreyen Personen nur einen einzigen Gott, und in einer einzigen Gottheit „drey Personen glauben, und bekennen". Doch folget hieraus keineswegs, daß wir uns bekümmern sollten, dieses unbegreifliche Geheimniß zu ergründen. Denn wie der heilige Bernhard in seinen Betrachtungen gar schön anmerket: Die Nachforschung in dem Geheimniße der göttlichen Dreyfaltigkeit ist ein Werk der Vermessenheit, selbe einfältig glauben ist ein Werk des andächtigen Willens, die Erkenntniß dieses Geheimnißes ist die Glückseligkeit des ewigen Lebens.

Da ich aber, meine Christen! an der frommen Einfalt eures Glaubens gar nicht zweifle: so will ich mich nur bey der Erkenntniß dieses Geheimnißes aufhalten. Ich weis zwar, daß der heilige Bernhard in angezogener Stelle eigentlich von jener hellen, und klaren Erkenntniß der göttlichen Dreyeinigkeit redet, so die Auserwählte in dem Himmel haben, da sie den dreyeinigen Gott von Angesichte zu Angesicht: und also wie er in sich selbst ist, anschauen, und erkennen; in welcher Erkenntniß die Glückseligkeit des ewigen Lebens bestehet. Allein von dieser kann ich nicht handeln, weil sie den Begriff eines Sterblichen übersteiget. Ich rede nur von jener

dunk-

dunklen Erkenntniß der göttlichen Dreyeinigkeit, zu welcher wir Menschen allhier auf Erden gelangen können, und müssen. Diese Erkenntniß, gleichwie sie Allen nothwendig ist, die zur Seligkeit gelangen wollen: also ist sie ein Vorgeschmack der ewigen Glückseligkeit, allwo sich die Auserwählte in ewiger Anschauung, und Erkenntniß des in drey Personen einigen Gottes beschäftigen werden.

Zwey Sachen habe ich also in heutiger Rede zu untersuchen. Erstens, was wir von dem dreyeinigen Gott, dem Vater, Sohn, und heiligen Geist durch den Glauben erkennen sollen: und dieß wird erörtern der erste Theil. Zweytens, was für Wirkungen diese Erkenntniß bey uns machen müsse: und dieß wird erklären der zweyte Theil. Beede Erklärungen, geliebte Zuhörer! enthalten wichtige Wahrheiten, die eure ganze Aufmerksamkeit verdienen. O möchte doch mein Vortrag die Kraft haben, euren Verstand von diesen Wahrheiten zu überzeugen, und euer Herz zu bewegen. Du, dreyeiniger Gott! du vermagst Alles, und deine Gnade ist in uns mächtig; erfülle unsren Verstand mit Licht und Klarheit, daß wir dich durch den Glauben bestmöglich erkennen, nicht minder aber auch nach dieser Erkenntniß wirken, und leben mögen.

Erster Theil.

Es ist nicht genug, daß wir den Vater, Sohn, und heiligen Geist als einen einzigen Gott durch den Glauben erkennen, sondern es muß sich unsre Erkenntniß auch auf die Eigenschaften erstrecken, welche diesen drey göttlichen Personen eigentlich zustehen. In

sich selbst zwar sind die göttlichen Eigenschaften also beschaffen, daß sie einer Person eben sowohl als der andern zustehen; denn gleichwie der Vater unerschaffen, ewig, allmächtig, heilig, gerecht, und barmherzig: eben also ist auch der Sohn, und der göttliche Geist unerschaffen, ewig, allmächtig, heilig, gerecht, und barmherzig; und also von den übrigen Eigenschaften Gottes zu reden. Ja, es sind diese Vollkommenheiten, und Eigenschaften Gottes in der That nichts anders, als Gott selbst, darum können wir vermög unsers Glaubensbekenntnißes nicht sagen, daß in dieser göttlichen Dreyeinigkeit eine Person ehender gewesen als die andere, obschon der Sohn von dem Vater gebohren, und der göttliche Geist von Beyden ausgegangen: wir können nicht sagen, daß eine Person größer als die andere, sondern alle drey Personen sind gleich ewig, und in den Vollkommenheiten nicht am mindesten unterschieden.

Ungeacht dessen aber, daß diese Eigenschaften in allen drey göttlichen Personen gleich sind: pflegen wir nach unsren menschlichen Begriffen an einer jeden Person besondere Eigenschaften zu bewundern; und dieses ist, worauf sich unsre Erkenntniß erstrecken muß. Wir erkennen, und bewundern an dem Vater die Allmacht: denn wir nennen ihn einen allmögenden Vater, der Himmel und Erde aus Nichts erschaffen; und gleichwie ohne seiner Allmacht nicht das mindeste Laub auf den Bäumen, nicht die mindeste Blum auf den Feldern hervorwachsen, ja nicht das mindeste Geschöpf aus seinem Nichts, in welchem es von Ewigkeit gestecket, hat hervortreten können: also können wir weder leben, weder uns bewegen, wenn uns seine göttliche Allmacht ihren Beystand nicht

nicht leistet; denn er ist derjenige, von dessen Allmacht wir haben, daß wir leben, daß wir uns bewegen können, daß wir in unser voriges Unwesen nicht zurückefallen.

Da wir nun Gott dem Vater sowohl die erste Erschaffung, als die Erhaltung zuschreiben: sind wir zugleich genöthiget, ihn als unsern einzigen rechtmäßigen Herrn zu erkennen, welches Vorrecht er sich besonders will zugeeignet haben; indem er an verschiedenen Stellen der göttlichen Schrift sich deutlich hat verlauten lassen: **Ich bin der alleinige Herr, und es ist kein anderer neben mir.** Denn sofern das Gemälde dem Künstler als seinem Eigenthumsherrn zugehört: sofern das Gebäude ein Eigenthum desjenigen ist, der selbes auf seinem Grund mit seiner Mühe, auf seine Unkösten aufgeführet: so muß ja der Mensch ein Eigenthum des himmlischen Vaters verbleiben, der dieses kunstreiche Werk, und zwar nach seinem Ebenbilde gestaltet hat. Er muß mit dem Propheten David bekennen: nicht mir, sondern dir gehöre ich zu, o mein Erschaffer! dir müssen alle meine Kräfte des Leibs und der Seele, dir muß Alles, was ich bin und hab, zu Befehl, und Dienste seyn, du allein hast mit mir in allweg zu befehlen.

Weiters müssen wir durch unsren Glauben an dem himmlischen Vater erkennen seine Allwesenheit, vermög welcher er sich nicht allein in dem Himmel, allwo er seinen Thron gebauet, sondern an allen Orten einfindet. Er ist bey uns zugegen, sowohl da wir schlafen, als da wir wachen, sowohl da wir allein sind, als da wir mit Andern einen Umgang pflegen, sowohl da wir öffentlich erscheinen, als da wir

uns

und unzertheilte Gottheit aus dreyen verschiedenen Personen, nämlich aus dem Vater, Sohn, und heiligen Geist bestehe.

Die Nothwendigkeit dieses ausdrücklichen Glaubens leget uns der kurze Glaubensbegriff an Tag, welchen ein heiliger Athanasius verfasset hat: „Wer „zur Seligkeit gelangen will, der muß vor allem Andern jenes glauben, was der katholische Glaub mit „sich bringt; der katholische Glaub aber bringt forderist mit sich, daß wir in dreyen Personen nur einen einzigen Gott, und in einer einzigen Gottheit „drey Personen glauben, und bekennen". Doch folget hieraus keineswegs, daß wir uns bekümmern sollten, dieses unbegreifliche Geheimniß zu ergründen. Denn wie der heilige Bernhard in seinen Betrachtungen gar schön anmerket: Die Nachforschung in dem Geheimniße der göttlichen Dreyfaltigkeit ist ein Werk der Vermessenheit, selbe einfältig glauben ist ein Werk des ändächtigen Willens, die Erkenntniß dieses Geheimnißes ist die Glückseligkeit des ewigen Lebens.

Da ich aber, meine Christen! an der frommen Einfalt eures Glaubens gar nicht zweifle: so will ich mich nur bey der Erkenntniß dieses Geheimnißes aufhalten. Ich weis zwar, daß der heilige Bernhard in angezogener Stelle eigentlich von jener hellen, und klaren Erkenntniß der göttlichen Dreyeinigkeit redet, so die Auserwählte in dem Himmel haben, da sie den dreyeinigen Gott von Angesichte zu Angesicht: und also wie er in sich selbst ist, anschauen, und erkennen; in welcher Erkenntniß die Glückseligkeit des ewigen Lebens bestehet. Allein von dieser kann ich nicht handeln, weil sie den Begriff eines Sterblichen übersteiget. Ich rede nur von jener

dunk-

dunklen Erkenntniß der göttlichen Dreyeinigkeit, zu welcher wir Menschen allhier auf Erden gelangen können, und müssen. Diese Erkenntniß, gleichwie sie Allen nothwendig ist, die zur Seligkeit gelangen wollen: also ist sie ein Vorgeschmack der ewigen Glückseligkeit, allwo sich die Auserwählte in ewiger Anschauung, und Erkenntniß des in drey Personen einigen Gottes beschäftigen werden.

Zwey Sachen habe ich also in heutiger Rede zu untersuchen. Erstens, was wir von dem dreyeinigen Gott, dem Vater, Sohn, und heiligen Geist durch den Glauben erkennen sollen: und dieß wird erörtern der erste Theil. Zweytens, was für Wirkungen diese Erkenntniß bey uns machen müsse: und dieß wird erklären der zweyte Theil. Beede Erklärungen, geliebte Zuhörer! enthalten wichtige Wahrheiten, die eure ganze Aufmerksamkeit verdienen. O möchte doch mein Vortrag die Kraft haben, euren Verstand von diesen Wahrheiten zu überzeugen, und euer Herz zu bewegen. Du, dreyeiniger Gott! du vermagst Alles, und deine Gnade ist in uns mächtig; erfülle unsren Verstand mit Licht und Klarheit, daß wir dich durch den Glauben bestmöglich erkennen, nicht minder aber auch nach dieser Erkenntniß wirken, und leben mögen.

Erster Theil.

Es ist nicht genug, daß wir den Vater, Sohn, und heiligen Geist als einen einzigen Gott durch den Glauben erkennen, sondern es muß sich unsre Erkenntniß auch auf die Eigenschaften erstrecken, welche diesen drey göttlichen Personen eigentlich zustehen. In

sich selbst zwar sind die göttlichen Eigenschaften also beschaffen, daß sie einer Person eben sowohl als der andern zustehen; denn gleichwie der Vater unerschaffen, ewig, allmächtig, heilig, gerecht, und barmherzig: eben also ist auch der Sohn, und der göttliche Geist unerschaffen, ewig, allmächtig, heilig, gerecht, und barmherzig; und also von den übrigen Eigenschaften Gottes zu reden. Ja, es sind diese Vollkommenheiten, und Eigenschaften Gottes in der That nichts anders, als Gott selbst, darum können wir vermög unsers Glaubensbekenntnißes nicht sagen, daß in dieser göttlichen Dreyeinigkeit eine Person ehender gewesen als die andere, obschon der Sohn von dem Vater gebohren, und der göttliche Geist von Beyden ausgegangen: wir können nicht sagen, daß eine Person größer als die andere, sondern alle drey Personen sind gleich ewig, und in den Vollkommenheiten nicht am mindesten unterschieden.

Ungeacht dessen aber, daß diese Eigenschaften in allen drey göttlichen Personen gleich sind: pflegen wir nach unsren menschlichen Begriffen an einer jeden Person besondere Eigenschaften zu bewundern; und dieses ist, worauf sich unsre Erkenntniß erstrecken muß. Wir erkennen, und bewundern an dem Vater die Allmacht: denn wir nennen ihn einen allmögenden Vater, der Himmel und Erde aus Nichts erschaffen; und gleichwie ohne seiner Allmacht nicht das mindeste Laub auf den Bäumen, nicht die mindeste Blum auf den Feldern hervorwachsen, ja nicht das mindeste Geschöpf aus seinem Nichts, in welchem es von Ewigkeit gestecket, hat hervortreten können: also können wir weder leben, weder uns bewegen, wenn uns seine göttliche Allmacht ihren Beystand nicht

nicht leistet; denn er ist derjenige, von dessen Allmacht wir haben, daß wir leben, daß wir uns bewegen können, daß wir in unser voriges Unwesen nicht zurückefallen.

Da wir nun Gott dem Vater sowohl die erste Erschaffung, als die Erhaltung zuschreiben: sind wir zugleich genöthiget, ihn als unsern einzigen rechtmäßigen Herrn zu erkennen, welches Vorrecht er sich besonders will zugeeignet haben; indem er an verschiedenen Stellen der göttlichen Schrift sich deutlich hat verlauten lassen: **Ich bin der alleinige Herr, und es ist kein anderer neben mir.** Denn sofern das Gemälde dem Künstler als seinem Eigenthumsherrn zugehört: sofern das Gebäude ein Eigenthum desjenigen ist, der selbes auf seinem Grund mit seiner Mühe, auf seine Unkösten aufgeführet: so muß ja der Mensch ein Eigenthum des himmlischen Vaters verbleiben, der dieses kunstreiche Werk, und zwar nach seinem Ebenbilde gestaltet hat. Er muß mit dem Propheten David bekennen: nicht mir, sondern dir gehöre ich zu, o mein Erschaffer! dir müssen alle meine Kräfte des Leibs und der Seele, dir muß Alles, was ich bin und hab, zu Befehl, und Dienste seyn, du allein hast mit mir in allweg zu befehlen.

Weiters müssen wir durch unsren Glauben an dem himmlischen Vater erkennen seine Allwesenheit, vermög welcher er sich nicht allein in dem Himmel, allwo er seinen Thron gebauet, sondern an allen Orten einfindet. Er ist bey uns zugegen, sowohl da wir schlafen, als da wir wachen, sowohl da wir allein sind, als da wir mit Andern einen Umgang pflegen, sowohl da wir öffentlich erscheinen, als da wir

uns

uns in einem abseitigen Winkel verbergen; denn er ist derjenige, der von sich selbst gesprochen: **Ich bin derjenige, der ich mit meiner Allwesenheit Himmel und Erde erfülle.** Er ist derjenige, von welchem David bekennet: **Ich mag zu höchst in den Himmel hinauf, oder zu tiefest unter die Erde hinabsteigen, so werde ich dich aller Orten antreffen.** (Ps. 138, 8.)

Wir müssen durch unsren Glauben an dem himmlischen Vater erkennen seine Allwissenheit, vermög welcher er nicht allein die Worte, sondern auch die Gedanken, nicht allein die Werke, sondern auch die Heimlichkeiten des menschlichen Herzen ergründet; denn er ist derjenige, von welchem Job das Geständniß macht: **In dem Himmel befindet sich der Zeug, und Mitwisser meines ganzen Thun und Lassens;** Er ist derjenige, von dem der weise Syrach bekennet: **Weder der mindeste Gedanken, noch das mindeste Wort kann sich vor seiner Allwissenheit verbergen.**

Wir müssen durch unsren Glauben an dem himmlischen Vater erkennen seine Gerechtigkeit, vermög welcher er ohne Unterschied der Personen, und sowohl dem Uebel, als dem Guten seine Belohnung wiederfahren läßt. Er ist derjenige, von welchem der weise Salomon bekennet: Weil er sowohl Jene erschaffen, die bey der Welt verächtlich und geringschätzig sind, als Jene, die bey den Menschen eine große Figur machen: trägt er gleiche Sorge über sie; er macht keinen Unterschied zwischen Beyden. Er ist derjenige, welcher, gleichwie er das mindeste Werk, und sogar einen Trunk Wasser belohnet: also hingegen

gen den mindesten Fehler, und sogar ein müßiges Wort nach seiner Gerechtigkeit bestrafet.

Wir müssen durch unsren Glauben an dem himmlischen Vater erkennen seine grundlose Barmherzigkeit, die er der Welt weit augenscheinlicher, als alle andere Eigenschaften an Tag geleget hat; denn er ist derjenige, von welchem die göttliche Schrift bezeuget, daß seine Erbarmniß vor allen seinen Werken hervorscheine; er ist derjenige, der dem menschlichen Geschlechte nach vielen Sünden Gnade ertheilet, da er sie, wie die sündhafte Engel, gleich nach der ersten Sünde in den Abgrund hätte stürzen können. Er ist derjenige, der mit Fug und Recht ein Vater der Erbarmniß genennt wird. Nun diese sind die Eigenschaften, die wir der ersten Person in der Gottheit besonders zurechnen, und auf welche sich folglich unsre Erkenntniß erstrecken muß.

An dem ewigen Wort, als an der zweyten Person in der Gottheit, müssen wir besonders den Ehrentitel, und das Vorrecht eines Erlösers in Betrachtung ziehen; denn obwohl alle drey göttliche Personen das Werk menschlicher Erlösung ausgewirket: so wird doch solches der zweyten Person, nämlich dem eingebohrnen Sohn des himmlischen Vaters eigentlich zugeschrieben; denn er ist derjenige, welcher wegen uns Menschen, und wegen unsers Heils in eigener Person von dem Himmel herabgestiegen: er ist derjenige, der einen Mittler zwischen uns, und dem erzörnten Vater abgegeben, der für uns Mensch geworden, gelitten, und gestorben: er ist derjenige, der zum Zeichen seiner unaussprechlichen Liebe gegen uns Menschen ganze Ströme des Bluts vergossen,

da

da er das Werk unsrer Erlösung mit einem einzigen Tropfen Blut hätte bewirken können.

Wir müssen den göttlichen Sohn erkennen, als einen rechtmäßigen Gesetzgeber, indem er nicht allein die Stelle eines Erlösers, sondern auch eines Lehrmeisters vertreten, und ein vollkommenes Gesetz theils mit Worten verkündiget, theils mit seinem Beyspiele bestättiget hat, dessen Lehre wir in allweg anzunehmen schuldig sind; denn er ist derjenige, von welchem der himmlische Vater selbst das Zeugniß gegeben hat: **Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören,** (Matth. 17, 5.) nach seiner Lehre sollt ihr euch richten.

Wir müssen an dem göttlichen Sohn erkennen einen allwissenden Richter; denn gleichwie er nach seiner Urstände in den Himmel aufgefahren, und sich zur Rechten seines himmlischen Vaters gesetzet hat: also lehret uns der Glaub, daß er von dannen wieder kommen wird zu richten die Lebendige und die Todte.

Was die dritte Person anbelanget, muß sich unsre Erkenntniß dahin erstrecken, daß wir dieselbe als einen göttlichen Geist, der das Leben giebt, erkennen; denn er ist derjenige, welcher die Seelen, so durch die Sünde gestorben sind, wieder lebendig machet: er ist derjenige, der über uns Alle herabsteiget, da wir mit dem Taufwasser gereiniget, aus Kindern des Zorns zu Kindern Gottes gemacht, und den Christen beygezählet werden; denn also bezeuget es der heil. Paulus: **Weil ihr Kinder Gottes geworden**

worden seyd, hat Gott den heiligen Geist in eure Herzen gesendet.

Wir müssen an dieser göttlichen Person einen solchen Geist erkennen, der, gleichwie er einstens durch die Propheten geredet, und künftige Dinge weisgesaget: also auch noch heut zu Tage durch seine Kirche redet, und selbe in keiner Sache fehlen läßt; indem er ein Geist der Wahrheit ist, der nach dem Zeugniß Christi bey Johann am 16ten seine Kirche nicht nur in einem oder andern Stücke unterrichten, sondern dieselbe Alles ohne Ausnahm lehren wird.

Wir müssen diesen göttlichen Geist erkennen als einen Urheber der übernatürlichen Einsprechungen; denn er ist derjenige, welcher das Herz des Sünders berühren muß, damit selber durch die Buße auferstehen könne. Er ist derjenige, welcher uns zu den guten Werken antreiben, und in Ausübung derselben helfen muß; weil wir ja nicht fähig sind, ohne seiner Beyhilfe ein verdienstliches Werk auszuüben: indem, wie der heil. Paulus (1. Kor. 12, 3.) bezeuget, ohne Beystand des göttlichen Geistes kein Mensch fähig ist, den Namen Jesus verdienstlicher Weise auszusprechen; zu geschweigen ein anders erhebliches Werk zu unternehmen, welches eine Staffel der ewigen Glorie in dem Himmel verdienen sollte.

Was wir an der göttlichen Dreyeinigkeit dem Vater, Sohn, und heil. Geist, vermög unsers Glaubens erkennen müssen, habe ich bisher bereits in einem kurzen Begriff entworfen. Nun ist es an deme, daß ich auch kürzlich jenes erkläre, was für Wirkungen diese Erkenntniß bey uns machen solle.

Zweyter Theil.

Gleichwie jene helle Erkenntniß, welche die Auserwählte in dem Himmel von der göttlichen Dreyfaltigkeit haben, und in welcher nach dem Ausspruche des heiligen Bernhards die Glückseligkeit des ewigen Lebens bestehet, eine ewige Wirkung, nämlich die Liebe nach sich ziehet: eben also muß jene dunkle Erkenntniß, die wir Menschen auf dieser Welt von dem Geheimniße der göttlichen Dreyeinigkeit haben, nicht ohne Wirkung seyn; wenn selbe anders ein Anfang oder Vorgeschmack der ewigwährenden Glückseligkeit seyn sollte. Unsre Werke müssen mit dieser Erkenntniß übereinstimmen, und unser Lebenswandel muß derselben gleichförmig seyn; wie schlecht aber sind hierinfalls unsre Werke bestellt, und wie weit unterschieden ist unser Betragen gegen unsre Erkenntnisse, so wir im Dunklen von der allerheiligsten Dreyfaltigkeit haben? Laßt uns, meine Christen! eines gegen das andere halten!

Erkennen wir den Vater als einen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, dem folglich wegen der Erschaffung alle Geschöpfe als dem obersten Eigenthumsherrn zugehörig sind: so müssen wir diesem höchsten Herrn mit allen unsern Kräften und Vermögen dienstbar seyn. Wir sind ihm alle erdenkliche Ehre schuldig, wir müssen alle Befehle ausschlagen, die dem Befehle dieses Herrn aller Herrschaften zuwiderlaufen. Aber wie schlecht hat unser Wandel bisher mit dieser Erkenntniß eingestimmet! Wir haben uns seiner Bothmäßigkeit entzogen, und weit gottloser aufgeführet, als der verstockte Pharao, da er sich verlauten lassen: Ich erkenne den Gott der Kinder Israel für keinen Herrn,

Herrn, der mit mir zu befehlen hat; ich will seiner Stimme nicht gehorchen.

Aber weit gottloser lauten unsre Stimmen. Wir wissen den Herrn, heißt es bey uns, wir erkennen Gott den Vater, als einen Erschaffer Himmels und der Erde, für unsern rechtmäßigen Herrn, der mit uns zu gebiethen hat; aber wir wollen seine Stimme nicht hören, es beliebt uns nicht, daß wir uns nach seinem Willen richten sollten. Wir haben gehorchet der Stimme unsrer sündhaften Anmuthungen und Begierlichkeiten, wir haben gehorchet den Reizungen des höllischen Geistes, wir haben gehorchet der Stimme einer falschen Weltklugheit, die dem Willen und Befehle unsers Herrn und Erschaffers schnurgerad entgegen gesetzet ist. Wir haben diesem höchsten Herrn nicht allein die schuldige Ehre nicht geleistet, sondern wir haben zu seinem größten Schimpf und Spott geehret eine irdische Schönheit, die vielleicht unter der Erde schon faulet; wir haben geehret, und abgöttischer Weise angebethet jene irdische Hoheiten, auf deren Schutz wir die Hoffnung unsers zeitlichen Glückes und Wohlstandes gebauet, und jenen dabey außer Acht gesetzet haben, der sich schon lange Zeit beschweret: Bin ich der Herr, wo ist denn die Ehre, wo die Hochachtung, wo die Unterthänigkeit, so ihr mir schuldig seyd?

Erkennen wir an dem Vater nebst seiner Allmacht auch seine Allwesenheit, vermög welcher er an allen Orten, sowohl im Himmel als auf Erde, sowohl in der ober= als unterirdischen Welt zugegen ist: erkennen wir seine Allwissenheit, vermög welcher er auch in die Heimlichkeiten des Herzens die vollkommenste Einsicht hat, und wohin kein menschliches Aug ge-

langen kann: so müssen wir auch alle verborgenste Sünden der Gedanken auf das sorgfältigste vermeiden, weil sie vor den Augen desjenigen nicht verborgen sind, der die Herzen ergründet; wir müssen es gleichsam für eine Unmöglichkeit halten, in was immer für einem Orte der Welt eine Sünde zu begehen, weil kein Ort zu finden ist, wo jener nicht zugegen wäre, der die Sünden bestrafet; und dieses nach dem Beyspiele des keuschen Josphs, welcher nicht allein in das unziemliche Begehren der gottlosen Frau des Putiphars nicht eingewilliget, sondern ihr mit großer Verwunderung geantwortet: Wie ist es denn möglich, daß ich sündigen, und jenen Gott beleidigen sollte, der mir aller Orten zugegen ist, der alles, was auch in geheim geschieht, ergründet, der alles nach seiner Gerechtigkeit strafet? Aber wie schlecht haben unsre Werke mit dieser Erkenntniß übereingestimmt! Wir haben den sündhaften Neigungen unsers Herzens alle Freyheit gestattet: wir haben mit Gedanken, mit Begierden, mit innerlichen Belustigungen eben deshalben ohne alle Scheu gesündiget, weil sich selbe durch kein äußerliches Kennzeichen bey der Welt verrathen: wir haben, da wir allein, und von allen Menschen entfernt waren, Sünden und Schandthaten, so die Natur selbst verabscheuet, eben deshalben mit großer Freyheit ausgeübet, weil kein Mensch zugegen war, vor dessen Aug wir uns zu schämen, und zu fürchten hatten: wir haben jene Laster mit großer Keckheit ausgeübet, welche entweder das Ort mit seiner Einsamkeit, oder aber die finstere Nacht mit ihrem Schatten bedecket hat: wir haben so gelebt, gleichsam als hätten wir niemals durch den Glauben erkennet, daß der Herr Himmels und der Erde aller Orten zugegen sey, daß er alles erkenne, alles bestrafe.

Erkennen wir an dem himmlischen Vater einen Vater der Barmherzigkeit, dessen Güte und Erbarmniß aus allen seinen Werken besonders hervorscheinet: so sollen wir ja, wie groß immer unsre Sünden sind, mit kindlichem Vertrauen um Barmherzigkeit ansuchen, weil kein Sünder so groß ist, welcher selbe nicht zu hoffen hat. Aber wie schlecht hat unsre Wirkung mit dieser Erkenntniß eingestimmet! Wir haben vielleicht wegen Größe und Schwere unsrer Sünden die Hoffnung verlohren, und mit Kain dem Brudermörder dafür gehalten, daß unsre Sünden weit größer seyen, als daß noch eine Barmherzigkeit zu hoffen wäre: wir haben nach aufrichtiger Sündenbeicht, nach verübter Buße annoch keine Hoffnung geschöpfet, daß wir Verzeihung erlanget, und also gleichsam auf die göttliche Verheißung ein Mißtrauen gesetzet, der doch versprochen hat, daß er die Sünden nach der Bußfertigkeit in die Tiefe des Meeres versenken wolle: wir haben also nicht nach jener Erkenntniß gehandelt, die wir von den Eigenschaften der ersten Person in der Gottheit, des himmlischen Vaters nämlich, durch den Glauben überkommen haben.

Aber auch jene Erkenntniß, die wir von dem ewigen Wort als der zweyten Person in der Gottheit haben, ziehet jene Wirkungen nicht nach sich, welche daraus erfolgen sollten. Erkennen wir diese göttliche Person als einen Erlöser des menschlichen Geschlechts, der sich zwischen uns und dem erzörnten Vater in das Mittel geleget, und damit er seine gegen uns tragende Liebe desto besser an den Tag legete, sich auf das äußerste gedemüthiget, und das Werk der Erlösung, welches es mit einem Tropfen hätte bewirken können, mit häufigem Blute bewerkstelliget hat: so sollen wir

ja alle Sorgfalt anwenden unsre Seele zu retten, für welche sich der vermenschte Gott so viele Mühe hat kosten lassen; es soll uns keine Demuth zu schwer fallen: ja wir sollen gern und mit Freuden Blut mit Blut, Leiden mit Leiden vergelten, damit wir wenigst einigermaßen ihm eine Gegenliebe erzeigeten. Aber wie schlecht stimmen unsre Werke auch mit dieser Erkenntniß überein! Alles besorgen wir besser als unsre einzige Seele: wir wenden weit mehr Zeit und Fleiß an für die Gesundheit, für den Leib, für die zeitliche Güter, als für die unsterbliche Seele. Eine jede Verdemüthigung ist uns zu beschwerlich, ein jedes Kreuz ist uns unerträglich; statt daß wir ihm seine Liebe mit der Gegenliebe, sein Blut mit Blut vergelten, sind wir mit unsern ärgerlichen Beyspielen Ursach, daß sein Blut auch an andern Seelen zu Grunde gehe. Erkennen wir den göttlichen Sohn als einen rechtmäßigen Gesetzgeber, von welchem uns der himmlische Vater befohlen, daß wir ihn anhören, und seine Lehre befolgen sollen: so müssen wir uns ja befleißen, nach jenem Gesetze zu leben, welches er verkündiget hat; aber es scheinet sein heiliges Gesetz aus unsern Werken so wenig heraus, als ob er selbes niemal verkündiget hätte. Erkennen wir den göttlichen Sohn als einen Richter aller Lebendigen und Todten: so sollen wir alle unsre Gedanken, Worte und Werke auf das genaueste beobachten, und uns nach dem Beyspiele des heil. Hieronymus den Klang jener kläglichen Posaune niemal aus der Gedächtniß entfallen lassen, die uns vor das göttliche Gericht berufen wird. Aber wie schlecht stimmen unsre Werke mit dieser Erkenntniß überein! Wir sind in unsern Worten und Gebärden also frey, gleich hätten wir darüber Niemand Rede und Antwort zu geben: es ist unsre

Aufführung um nichts besser, als jene der Heiden, welche von der Auferstehung der Todten nichts wissen.

Erkennen wir den göttlichen Geist als einen Urheber der übernatürlichen Einsprechungen, mit welchen er die Sünder zur Buß, und die Gerechte zum Wachsthum in der Tugend und Vollkommenheit aufmuntert: so sollen wir seine Gnadenstimme auf das genaueste beobachten, weil sehr oft von Beobachtung, oder Verabsäumung seiner Stimme entweder die glückselige oder die unglückselige Ewigkeit abhängt. Erkennen wir ihn als einen Geist, der, gleichwie vormals durch die Propheten, also anitzt durch die katholische Kirche redet: so sollen wir ja mit größter Einfalt und Demuth alles dasjenige annehmen, was sie uns vorhaltet, indem sie unter einem solchen Lehrmeister nicht irren kann; erkennen wir ihn als einen lebendigmachenden Geist, der uns in der heil. Taufe, da unsere Seelen todt waren, durch seine Gnade zum geistlichen Leben erwecket, aus Kindern des Zorns zu Kinder Gottes gemacht, und in die Zahl der Christen übersetzet hat, da er so viele Heyden, Abgötterer, und Irrgläubige in der Finsterniß gelassen: so sollen wir ja beflissen seyn, ihm für diese unaussprechliche Gutthat allen erdenklichen Dank abzustatten.

Aber wie schlecht stimmen unsre Werke mit dieser Erkänntniß überein. Unzahlbare Einsprechungen werden von uns verabsäumet, die doch kostbarer als alle Schätze dieser Welt sind. Wir reden frey und leichtsinnig von den Glaubenssachen: wir zeigen eine Gleichgiltigkeit in der Religion, da wir doch wissen, daß die Wahrheit in keiner andern Kirche anzutreffen, als wo der göttliche Geist seine Einkehr genommen, wir denken fast niemal auf die übergroße Gutthat, die

er uns erwiesen, da er uns in der Taufe lebendig gemacht, und in die Schooß der wahren Kirche geführet: wir sehen die Sache nicht anders an, als wenn es eine Schuldigkeit gewesen wäre: wir sind gegen ihn desto undankbarer, wir betrüben den göttlichen Geist desto mehr, weil wir Christen, und als ein auserwähltes Volk Gottes erkiesen worden.

Ach meine Christen! weit andere Wirkungen muß die Erkenntniß, die wir allhier auf Erde von der göttlichen Dreyeinigkeit haben, nach sich ziehen, wenn sie ein Anfang oder Vorgeschmack der ewigen Glückseligkeit seyn sollte: weit andere Wirkungen muß sie nach sich ziehen, wenn wir durch selbe zu jener hellen Erkenntniß gelangen wollen, in welcher die Glückseligkeit des ewigen Lebens bestehet: weit anders müssen wir gegen die göttliche Dreyfaltigkeit unsre Erkenntniß an Tag legen, wenn wir dermaleinst unter Jene wollen gerechnet werden, die dem Vater, Sohn, und heiligen Geist das dreyfache Lobgesang, heilig, heilig, heilig, durch eine ganze Ewigkeit anstimmen werden. Amen.

Auf das Fest
des heil. Johannes des Taufers.

Erit magnus coram Domino. *Luc.* 1, 15.

Er wird groß seyn vor dem Herrn.

Dieß war jene herrliche Weissagung, welche der Engel von jenem großen Heiligen verkündigte, dessen Geburt heute die katholische Kirche feyert. Zacha-

charias, der fromme Priester, war eben im Begriffe der wechselweisen Ordnung nach den Dienst des Altars zu entrichten, und gieng in den Tempel, das Rauchwerk zu opfern: als ihm gähling der Erzengel Gabriel erschien, welcher an der rechten Seite des Rauchaltars stund, und unter andern zu ihm sprach: **Fürchte dir nicht, Zacharias! dein Gebeth ist erhört worden; sieh, deine Gemahlinn Elisabeth wird dir einen Sohn gebähren, welchem du den Namen Johannes geben sollst. Dieser wird groß seyn vor dem Herrn, und weder Wein, noch anders, was berauschen kann, trinken; er wird viele Israeliten zu dem Herrn ihrem Gott bekehren; er wird vor ihm hergehen in dem Geiste, und der Kraft des Elias, damit er ihm eine vollkommene Gemeinde bereite.** So sprach der Engel; und wie wohl trafen nicht alle seine Worte zu? wie genau gieng alles, was er geweissaget hatte, in Erfüllung? Johannes hat weder Wein, noch sonst Etwas, das berauschen kann, getrunken, und das strengste, abgetödteste, bußfertigste Leben geführet; Johannes hat die Buß, welche er selbst geübet, auch Anderen mit dem Eifer eines Elias geprediget, und viele Kinder Israels zu dem Herrn ihrem Gott bekehret; Johannes hat eben hiedurch das Amt eines Vorläufers des Meßias vollkommen erfüllet; er hat den Bußweg zu seiner Ankunft bestens zubereitet; er ist groß vor dem Herrn geworden.

Fraget nun nimmermehr, ihr Einwohner Hebrons, und der jüdischen Gebirge! **Was meynest du, was wird aus diesem Knaben werden?** die Antwort ist fertig: **Er wird groß seyn vor dem Herrn.** Fraget nimmermehr, ihr Christen! was

meynest du, was ist aus diesem Knaben geworden? Er ist groß vor dem Herrn geworden, bleibt abermal die Antwort. Groß, weil er das schönste Beyspiel der Buße; groß, weil er der eifrigste Lehrer der Buße war. Dieß sind die zwo Quellen, aus denen die wahre Größe des heil. Johannes entsprungen ist, und die zugleich das, was ich in zween Theilen zu seinem Ruhme sagen werde, enthalten. Johannes ist das schönste Beyspiel der Buße, die er im Werke gezeiget hat; sehet, was ich **im ersten Theile**; Johannes ist der eifrigste Lehrer der Buße, die er mit Worten geprediget hat; sehet, was ich **im zweyten Theile** vorzustellen gesonnen bin.

Göttlicher Geist! du hast an dem heutigen Tage, als Johannes, dieser zur Bereitung des Bußweges bestimmte Vorläufer des Meßias, gebohren wurde, die Zunge seines Vaters Zacharias gelößet, und sein Gemüth mit deinem seligen Lichte bestralet; würdige dich, doch auch meinen Verstand zu erleuchten, meinen Mund zu eröffnen, meine Zunge zu regieren, damit ich zur Ehre desselben, und zum Nutzen seiner hier gegenwärtigen Diener würdig reden möge.

Erster Theil.

Gleichwie Johannes, dieses vom Geiste Gottes schon in Mutterleibe erfüllte Wunderkind, gar wohl erkannte, daß der Weg, den er mit der Zeit dem im menschlichen Fleische ankommenden Heilande zubereiten sollte, kein anderer als der Bußweg wäre: eben so war es ihm auch nicht unbewußt, daß, soferne er sein Ziel erreichen, und einst bey seinem Bußpredigen Nutzen schaffen wollte, er selbst zuvor die-

diesen beschwerlichen Weg der Buße wandern, und ein Beyspiel hievon den Menschen hinterlassen mußte. Er that darum eben das, was hernach Christus Jesus der Heiland der Welt selbst gethan: er fieng zuvor an zu wirken, und hernach erst zu lehren: er zeigte die Buße in dem Werke, ehe er sie öffentlich mit Worten predigte.

In der That, was für Beyspiele der strengsten Abtödtung, und Bußfertigkeit legte er nicht den Menschen vor Augen? Er war doch keineswegs aus der Zahl jener Sünder, welche sich den thörichten Leidenschaften in den ersten Jahren ergeben, oder sich in dem Wuste der Wohllüste lange Zeit herumgewälzet, und darum für die Ausschweifungen eines frechen Lebens zu büßen gar wohl Ursache haben: er war die Unschuld und Reinigkeit selbst, der Größte aus den Menschenkindern, der Engel, dessen Ankunft der Prophet geweissaget hat, der lebendige Spiegel aller Tugenden, das Wunder der größten Vollkommenheit: er war in der Gnade dermaßen befestiget, daß er weder eine Sünde jemals begieng, noch die Gefahr, eine zu begehen, jemals zu fürchten hatte. Unterdessen sehet, er verläßt die Welt, und fliehet in die Einöde: er wird ein Büßer, ohne jemals ein Lasterhafter gewesen zu seyn: er ißt das Brod der Bitterkeit, und des Schmerzens, ohne jemals in Verschwendung und Lastern ausgeschweifet zu haben: er stirbt immerdar als ein Martyrer in einer freywilligen Abtödtung seiner selbst, ob er schon niemals als ein Wohllüstling gelebet hat. Sehet! Felsen und Klüfte sind seine Wohnung, geschmackloses Honig, und eckelhafte Heuschrecken sind seine Nahrung, eine stachlichte Kameelhaut ist seine Kleidung, die bloße

Erde seine Liegerstatt, sein Kopfpolster ein Stein. Sehet! itzt starret er vor Frost und Kälte; itzt dorret er vor Hitze; itzt schmachtet er vor Hunger und Durst; itzt wird er von Regen und Sturmwinden zugedecket. Weit entfernt von Allem, was die Bedürfnisse erleichtern, die Beschwernisse lindern, die Trübsalen versüßen könnte, lebet er in der äußersten Armuth, mitten im Schooße des Elends. Er ißt und trinkt nicht, wie das Evangelium sagt; er scheint des Lebens beynahe vergessen zu haben, und ein Mensch ohne Fleisch, oder ein Engel in menschlichem Fleische zu seyn.

Welch eine Buße, ihr Christen! hat man wohl dergleichen vom Anfange der Welt bis auf gegenwärtige Stunde gehört? haben dergleichen jemals die berühmtesten Einödden Aegyptens in ihren strengsten Büßern gesehen? Diese nahmen doch Wurzeln und Kräuter, oder wenig Brod und Wasser zu sich: Johannes ist mit wildem Honig, und verächtlichen Heuschrecken zufrieden; diese waren mit Kleidern, oder Bußsäcken umgeben: Johannes ist am halben Leibe bloß, und trägt nur eine rauhe Kameelhaut über den Schultern; diese waren größtentheils Sünder, und giengen nur in die Einöden, damit sie ihre Glieder, welche vormals der Ungerechtigkeit gedienet, nun auch einmal der Gerechtigkeit dienen ließen: Johannes ist unschuldig, er weis nicht einmal etwas von einer läßlichen Sünde; und er büßet doch so strenge, als hätte er ganz allein die Sünden der ganzen Welt begangen: er wächst wie eine schneeweiße Lilie mitten unter den Dornen auf: er gleicht jener geheimnißvollen Arche des Herrn, welche inwendig voll der größten

Hei-

Heiligthümer, äußerlich aber mit härenen Säcken, Fellen, und Häuten bedecket war.

Allein wann hat wohl dieser Heilige solche Buße angefangen, oder wie lange hat er dieselbe fortgesetzet? wartete er bis in das höhere, oder doch bis in das mannbare Alter, wo die Kräften stärker sind, ein strenges, abgetödtetes Leben auszuhalten? oder machte er es, wie so viele andere Büßer, welche zwar bey dem Anfange der Bekehrung das Joch der Buße mit Freuden auf sich nehmen, aber selbes gar bald wieder mit Eckel abwerfen. Ach, meine Christen! Johannes fieng schon an zu büßen, da er kaum zu leben hatte angefangen, und hörete nicht eher zu büßen auf, als er zu leben aufhörete. Von dem Schooße seiner Mutter wurde er, so zu sagen, schon in den Schooß der Einödde übertragen: in den zarten Kinderjahren, singt von ihm die Kirche, hat er die Gemeinschaft der Menschen geflohen, und sich in die Höhlen der Wüste begeben: er that als Knab, was ihm Männer nicht nachthun: er wirkte schon in den Jahren seiner Jugend, was Andere die ganze Zeit ihres Lebens nicht auswirken können. **Der Knab wuchs**, sagt das Evangelium, **und ward im Geiste gestärket**; und sehet! er verbleibet in den düsteren Höhlen der Wüste bis auf den Tag, da er sich vor Israel zeigen sollte. Beyläufig dreyßig Jahre lang hat er seine unerhörte Strengheiten, von allem Umgange mit den Menschen abgesondert, fortgesetzet; Beyläufig dreyßig Jahre lang hat er die Nächte schlaflos zugebracht, und mit den Sternen um die nächtliche Wachbarkeit in die Wette gestritten; beyläufig dreyßig Jahre lang hat er in unaufhörlichen Abtödtungen, im eifrigsten Gebethe, in tiefester Beschau-

lichkeit, in immerwährender Betrachtung göttlicher Geheimnisse verharret; beyläufig dreyßig Jahre lang hat er die Steinklippen seiner Einöde aufgefodert, ob sie, oder er die Stürme, und unfreundliche Himmelswitterung standhafter aushalten könnten. O ein wunderbares Kind! ruft in Betrachtung dessen der heil. Thomas von Villanova aus; o ein Einsiedler, über den alle Engel billig erstaunen müssen! hätte der verruchtesteBöswicht, der größte Sünder der ganzen Welt nur ein Jahr lang so strenge Buße gewirket, würde es eine Sache seyn, worüber man sich billig verwunderen sollte. Was ist es denn also, da Johannes der Unschuldigste aus allen Menschen solche Buße gewirket, und so viele Jahre hindurch ohne die mindeste Linderung gewirket, und schon von der ersten Kindheit an bis zu dem Ende seines Lebens gewirket hat?

So nämlich, o mein Heiland! so mußte dein Vorläufer die Buße im Werke zeigen: so mußte er den Weg der Abtödtung, und Verläugnung seiner selbst wandern, den er dir zu bereiten bestimmt war, und den du auch zur Zeit deines Aufenthalts auf Erden zu gehen beschlossen hattest. Kommet nur itzt, ihr Juden, ihr Pharisäer, und Schriftgelehrten! kommet, und sehet einen Johannes in der Wüste: ihr findet da keinen Menschen, der mit Seiden und Purpur bekleidet ist: ihr findet keinen Menschen, der von niedlichen Speisen und Getränken gemästet ist: ihr findet keinen Menschen, der mit Wohllust und Pracht umgeben ist, nur Abgang und Armuth, Strengheit und Buße erblicket ihr an ihm; dieß ist: was er euch um den Weg des Herrn zu bereiten, an seiner Person zeiget. Kommet aber auch ihr, ihr Chri-

Christen! und lernet von diesem Vorläufer des Herrn, den Gott gefälligen Weg zu wandeln; kommet, und lernet einmal von seinem Beyspiele, würdige Früchte der Buße zu bringen. Wir sind doch Alle, die wir hier zugegen sind, nicht so unschuldig, wie Johannes: wir haben die empfangene heiligmachende Gnade nicht so unverletzt erhalten, wie Johannes: wir sind in derselben nicht bis ans Ende befestiget, wie Johannes. Ach, wir haben leider! schon oft bis auf diese Stunde gesündiget, und die Buße ist uns nöthig, daß wir für die begangenen Missethaten genug thun: wir machen uns alle Tage verschiedener Gebrechen und Fehltritte schuldig, und die Buße ist uns nöthig, daß wir für diese täglichen Schwachheiten einen Ersatz verschaffen: wir können noch ins Künftige in die größten Sünden fallen, und die Buße ist uns nöthig, daß wir uns von diesem Falle vorbewahren.

Unterdessen, liebste Christen! wo sind unsre Thränen, wo ist unsre Genugthuung, wo unsre Buße? Haben wir wohl unsre Sünden im Beichtstuhle mit der Zahl, der Gattung, den Hauptumständen aufrichtig angeklagt? haben wir sie durch einen übernatürlichen Schmerzen, durch eine von der Liebe Gottes herrührende Reue ausgelöschet? haben wir darüber geseufzet, haben wir die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen, und selber durch Abtödtung, durch Strengheit, durch Bezäumung unsrer Sinne, und Leidenschaften Genugthuung zu verschaffen getrachtet? können wir uns wohl schmeicheln, daß wir wahre Büßer sind, und eine auch nur geringe Aehnlichkeit mit jenem großen Büßer haben, den wir heute auf dem Altare verehren? Ach! welche Ursache schamroth zu wer-

werden, können hier die Meisten finden, wenn sie diesen so wichtigen Punkt der Sittenlehre untersuchen! Betrachtet die Augen, die keuschesten Augen Johannis; sie schwimmen in Thränen: und ihr, deren Augen voll der Begierlichkeit, voll des Ehebruches sind, ihr habet vielleicht über euren Gräuel der Bosheit noch nie eine Zähre vergossen; ihr lachet, und scherzet, und lebet sorglos dahin, der Bekehrung, der Buße halber unbekümmert. Betrachtet die Gliedmaßen, die unschuldigsten, die zärtlichsten Gliedmaßen Johannis; sie sind mit dem rauhesten Bußzeug umgeben, sie sind allem Ungemache der Einöde ausgesetzet: und ihr, die ihr eure Glieder so oftmal der Bosheit geweihet habt, ihr wollet nun immer in Wohllüsten schwimmen; ihr zärtelt, und schonet ein Fleisch, das sich so oft wider den Geist empöret. Johannes ein Knab fastet, und tödtet sich ohne Unterlaß ab; und ihr, die ihr im Sündigen grau geworden seyd, ihr könnet nicht einmal die vorgeschriebenen Fasttage halten, nicht einmal die schlechtesten Abtödtungen über euch nehmen, nicht einmal die nothwendigsten Strengheiten des Evangeliums ausüben. Johannes der Größte, der Unschuldigste aus den Menschenkindern braucht Gewalt, um sich durch die enge Thüre des Himmels hineinzudringen: und ihr, ihr Sünder! denen gesagt ist: **Wenn ihr nicht Buße wirket, so werdet ihr Alle zu Grunde gehen;** ihr glaubet den Eintritt ins ewige Leben zu finden, wenn ihr schon ein beschmutztes Gewissen herumschleppet, überall eure Gemächlichkeit und Sinnlichkeit suchet; weder an eine Beicht, noch an eine Reue, noch an eine Genugthuung gedenket.

Gro=

Großer Gott, ach wie wird es uns an dem schrecklichen Tage des Gerichts ergehen? was werden wir da zu unsrer Entschuldigung vorbringen, wenn wir zwar viele Sünden: aber keine Thränen, keine reumüthige Beicht, keine Genugthuung aufweisen können? o! wie werden wir seufzen? wie werden wir wünschen, daß wir uns doch um die Buße, und Genugthuung mehr, als um alles Andere bekümmert hätten? wie werden wir wünschen, nur noch eine einzige von jenen schönen Gelegenheiten benutzen zu können, welche wir itzt so oft fruchtlos vorübergehen sehen? Lasset uns dieß doch einmal aufmerksam überlegen, meine Christen! lasset uns die Augen öffnen, und die uns so nützlich, als nothwendige Buße nicht länger mehr verkennen: lasset uns unsre Sünden durch aufrichtige Beicht, und heftigen Reuschmerzen vertilgen: lasset uns, wie der Apostel (Koloss. 3. K.) sorgfältig warnet, unsre Glieder abtödten, unser Fleisch sammt den Lastern und Begierlichkeiten kreuzigen, unsre Sinne, und Leidenschaften bezäumen: lasset uns Hitze und Kälte, Arbeiten und Mattigkeiten, Armuth und Noth, Drangsal und Verfolgungen zur Genugthuung für unsre Missethaten mit Geduld, und christlicher Gelassenheit ertragen. Der Heilige, den wir heute verehren, ladt uns hiezu durch sein Beyspiel ein: **Von den Tagen Johannis an, bis hieher,** spricht der Erlöser, **leidet das Himmelreich Gewalt, und nur Jene, welche sich Gewalt anthun, können es erobern.** (Matth. 11, 12.) Allein hat vielleicht das Beyspiel dieses Heiligen noch nicht Kraft genug, euch zur Nachfolge zu reizen? O! so lasset euch doch wenigstens durch seine Predigten bewegen; denn Johannes ist nicht nur das

schön-

schönste Muster der Buße: er ist auch der eifrigste Lehrer, und Prediger der Buße.

Zweyter Theil.

Ruhig lag einst Elias in der Wüste von Versabee, und beschäftigte sich mit himmlischen Betrachtungen unter den schattichten Bäumen; da erscholl gähling die Stimme Gottes in den Ohren des Propheten: „Was machst du hier Elias? warum schweigst „du immer, und pflegest deiner Ruhe? die falschen „Propheten vermischen die Offenbarung mit lügneri„schen Träumen: die Altäre sind niedergerissen: der „Tempel zerstöret: die Synagoge liegt ohne Lichter „und Anführer: und da so viel Gräuel ganz Israel „überschwommen, ruhet dein feuriger Eifer unter „den Schatten der Bäume? Stehe auf, erhebe dei„ne Stimme, predige, und rette meine Ehre." So klang auch die Stimme Gottes in den Ohren Johannis in der Wüste: Siehst du nicht, wie ganz Judenland mit Lastern, und Bosheiten überschwemmet ist? siehst du nicht, wie die Gräuel und Schandthaten Städte und Länder angefüllt, und sich Berge hoch erhoben haben, um der Ankunft des Meßias den Weg zu verschließen? Steh auf Johannes, diese Laster durch den Schall deiner Predigten niederzustürzen, und meinem Sohne einen angenehmen Weg vorzubereiten; Lange genug hast du geschwiegen, lange genug hast du in der Stille der Einsamkeit die Buße geübet; erhebe nun auch deine Stimme, und verkünde öffentlich die Buße.

Johannes höret den Befehl des Allerhöchsten, und er zaudert nicht, demselben Folge zu leisten;

schon

schon ist er im Begriffe, seinem Predigtamte den Anfang zu machen, er kann die Kraft von der Höhe, mit welcher er angethan ist, nicht länger mehr in seinem Busen verschließen. **Thut Buß, ruft er eines Rufens, thut Buß, ihr Sünder! thut Buß.** Diese Stimme erschallet zwar in der Wüste, wo keine Menschen sind: sie läßt sich hören in einem Erdreiche, das nicht bewohnet ist; allein sie vervielfältiget sich mit einem Wiederhalle durch die Thäler und Klüften: sie bricht aus der Einöde hervor, sie erfüllet die Städte, sie dringt durch das ganze Land. Judäen und Jerusalem wird dadurch erschüttert: alle Kinder Israels werden aufmerksam gemacht: Große, und Kleine, Hohe, und Niedere verlassen die Häuser, und wallen in die Wüste, Sünder von allen Ständen, sogar die Kriegsknechte und Publikanen eilen zum Jordan hinaus; Alle wollen den neuen Bußprediger sehen, und vernehmen. Die Städte werden von ihren Einwohnern verlassen, und in Einöden verkehrt; die Einöde wird bevölkert, und statt der Städte bewohnet.

Johannes öffnet abermal den Mund: **Thut Buß, ruft er, ihr Sünder thut Buß! boshafte Natterzucht! wer hat euch gezeiget, dem künftigen Zorne zu entfliehen?** Ist es nicht genug, daß eure Väter sündigten? wollet auch ihr noch unbußfertig verharren, und die Laster eurer Vorgänger durch die eurigen auf das höchste bringen? Meynet ihr, Gott, der anderer Menschen Sünden strafet, werde die eurigen ungestraft hingehen lassen? ihr gründet euch darauf, daß ihr Abraham zum Vater habet, und dessen Abkömmlinge seyd: allein was nützet es, wenn ihr etwas von seinem Blute, und nichts von seinen

Tugenden habet? was nützet es, wenn die Wurzel gut ist, der Stamm aber, und die Aeste wilde Früchte bringen? Ich sage euch: **Gott kann auch aus den Steinen Kinder Abrahams machen.** Ich sage euch: **Die Axt ist schon an den Baum gesetzet**; nicht lange mehr wird die gerechte Hand warten, bis sie den Streich führet: nur noch eine kurze Zeit ist euch zur Buße übrig; benutzet ihr diese nicht, so ist es mit euch geschehen: **Der Baum wird ausgehauen, und in das Feuer**, in das ewige Feuer **geworfen werden.** Thut also Buß, ihr Sünder! thut Buß. Und sehet! seine Stimme war eine Stimme der Kraft, und Herrlichkeit: eine Stimme, welche die Wüsteneyen erschüttert, und die stolzen Cedern des Libanons zerschmettert: die hochmüthigen Pharisäer wurden gedemüthiget: die steinharte Herzen der Juden zerfloßen in Thränen: die wilden Kriegsknechte schluchzten unter ihren Harnischen, wie weinende Kinder: Männer und Weiber, Kinder und Greisen stiegen in den Jordan, die Bußtaufe aus der Hand dieses großen Bußpredigers zu empfangen.

Unterdessen ruft Gott den Johannes, die Buße auch in der Stadt, und zwar bey Hofe vor dem Throne des Königs Herodes zu verkündigen. Dieser Fürst, der seiner Leidenschaften so wenig Meister war, ließ sein Herz durch die unreine Liebe so sehr verstricken, daß er sich unterfieng, das Eheweib seines noch lebenden Bruders zu rauben, und seine übrige Ruchlosigkeiten durch eine Blutschande mit öffentlichem Aergerniße zu vermehren. Johannes findet sich vom Geiste Gottes angeflammt: er verläßt seine Einöde, eilet nach Hofe, das Laster auf dem Throne anzugreifen, und in der Mitte seiner Wache zu bekämpfen. Ein

wich-

wichtiges Unternehmen! sagt der heil. Chrysostomus, welche Standhaftigkeit wird nicht erfodert, wenn man Königen ihre Laster verweisen will; besonders jenen, welche so, wie Herodes, beschaffen sind? welchen Muth muß nicht Jener haben, der gekrönte Sünden angreifen, und zur Verabscheuung und Flucht derselben ermahnen will? Johannes hatte diesen Muth. Er erscheinet vor Hofe: er tritt vor den Thron des Königs: weder der Glanz der Majestät, noch der Schimmer der Krone, noch die Gefahr des Lebens machen sein Angesicht erblassen. Mit einer Unerschrockenheit des Herzens, mit einer Freyheit des Geistes erhebet er seine Stimme, und mit einem majestätischen Tone saget er ihm ins Angesicht: **Es ist dir nicht erlaubt, o König! das Weib deines Bruders zur Ehe zu haben;** meynest du etwa, der Thron gebe dir das Recht, dein, und deines Bruders Ehebett mit Blutschande zu beflecken? du irrest: Fürsten müssen die Gesetze zuerst erfüllen: nicht aber ihr Volk durch Ärgernißgeben mit sich in die Sünden reißen; und du getrauest dich, das Gesetz der Natur, die bürgerlichen Rechte, die Gebothe Gottes ohne Scheu zu verletzen? Sieh! im Namen des großen Gottes muß ich dir sagen: König! **es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zur Ehe zu haben.**

Liebste Zuhörer! ich erstaune über die edle Freyheit dieses Predigers; allein ich zittere auch für sein Leben, ich befürchte seinen Untergang, seinen Tod. Ach! ich sehe schon die geile Liebhaberinn des Königs rasen, und toben: ich sehe den Zorn dieses Fürsten rege werden: ich sehe ein schwarzes Ungewitter über das Haupt unsers Heiligen sich zusammen

men ziehen. Wie theuer wird ihm nicht seine unerschrockene Freymüthigkeit zu stehen kommen? wie bald wird er sie mit Verlurst seiner Freyheit, mit dem eigenen Blute bezahlen müssen? Doch Johannes achtet alles dieses nicht. Wie eine eherne Mauer setzt er sich allen Gefahren unerschrocken entgegen; er flieht nicht, wie ein Miethling, sondern wie ein getreuer Hirt sucht er das verlorne Schaf dem Höllenwolfe aus dem Rachen zu reißen; wo er nur immer den Herodes sieht, ermahnet er ihn zur Buße und Bekehrung: **Es ist nicht erlaubt**, ruft er ihm ungescheut in das Angesicht; es ist nicht erlaubt, Gott zu beleidigen, die Gesetze zu brechen, das Volk zu ärgern: **Es ist nicht erlaubt.** Kann seine durchdringende Stimme nichts anders auswirken: so will er doch wenigstens nicht aufhören, das Gewissen des Schuldigen zu bestrafen, und in demselben die Erkenntniß seiner Bosheit rege zu machen. Rase, und tobe deßwegen gleichwohl die geile Herodias. Johannes läßt sich durch ihre Wuth und Raserey in seinem Eifer nicht stören: **Es ist nicht erlaubt**, ruft er ohne Unterlaß: **Es ist nicht erlaubt.** Ergreife man, binde man, feßle man den Heiligen; das göttliche Wort wird hiedurch in seinem Munde nicht gefesselt.

Es ist nicht erlaubt, fährt er zu rufen fort: **Es ist nicht erlaubt.** Werfe man ihn sogar in den Kerker; vergrabe man ihn lebendig in den äußersten Finsternissen, so zu sagen, unter der Erde; er wird auch von dort aus die wiederholten Donnerworte: **Es ist nicht erlaubt**, hören lassen. Schicke man endlich einen Henker ab, drohe man ihm den Tod, zeige man ihm das blanke Schwert; Johannes wird nicht

nicht eher zu reden, als zu leben aufhören. Ja wirklich empfängt er den tödtlichen Streich: das Haupt fällt von dem Leibe: bluttriefend wird es auf einer Schüssel der Herodias vorgetragen. Weide nun deine giftigen Augen an diesem Schauspiele, blutschänderisches Weib! frohlocke; jener, der dich so oft bestrafet, ist todt. Sieh! seine Augen sind geschlossen, damit sie den Gräuel deiner Bosheit nicht ansehen mögen; der goldene Mund, dessen Lehrsätze dir Blitz und Donner waren, ist erblaßt; das kostbare Blut des Propheten fließet über die Schüssel herab; fang es auf, und lösche damit deine Wuth, grimmiger Tieger; doch eben dieses Blut ruft dir noch beredsamer, als vormals der offene Mund, diese Worte zu: **Es ist nicht erlaubt**, Boshafte! das Sündigen ist dir, und deinem Könige nicht erlaubt.

Christliche Zuhörer! die nämlichen Worte, welche Johannes so oft wiederholet, gehen nun euch Alle ohne Unterschied an; und ich verkündige sie im Namen eben jenes großen Gottes, in dessen Namen sie derselbe verkündet hat. **Thut Buß**, rufe ich zu den Sündern, **thut Buß.** Sündiget doch künftighin nimmermehr; **denn es ist nicht erlaubt**: rufe ich zu den Gerechten. Thut Buß, ihr Sünder! denn das Himmelreich hat sich herangenahet. Der Herr, welcher reich an Erbarmung ist, will nicht euren Tod, sondern daß ihr euch bekehret, und lebet; er ist bereit, euch in den Schooß seiner Gnade aufzunehmen, wenn ihr mit zerknirschten Herzen eure Bosheit beweinet. **Sehet an das Lamm Gottes, welches hinnimmt die Sünden der Welt**; sehet den großen Mittler und Erlöser der Welt: sein Haupt ist geneigt, euch zu küssen; seine Arme sind ausgestreckt,

streckt, euch zu umfangen; sein Herz ist eröffnet, euch aufzunehmen. O ihr Glückselige! wenn ihr von den Wegen des Verderbens zurücke kehret, und eure Bußthränen mit dem vom Kreuze herabfließenden kostbaren Blute vermenget! ihr werdet von allem Wuste der Sünden abgewaschen, aus Feinden Gottes geliebte Kinder Gottes, aus Sklaven des Teufels Erben des Himmels werden. Wehe aber, wehe euch, ihr Sünder! wenn ihr die Schätze der Güte Gottes verachtet, und die Zeit, die euch zur Bekehrung noch gegeben ist, nicht benutzet! Die Axt ist schon an den Baum gesetzet; wenn derselbe nicht würdige Früchte der Buße bringet, wird er abgehauen, und ins ewige Feuer geworfen werden. Schon nahet der Tod mit großen Schritten heran: das schreckliche Gericht wartet auf euch: die Hölle öffnet ihren Rachen, um euch zu verschlingen; habt Acht, ihr Sünder! Gott mahnet vielleicht durch mich das letztemal: thut Buß ohne Verweilung, thut wahre Buß. Habt ihr aber dieselbe gewirket, habt ihr euch durch vollständige Beicht, schmerzvolle Reue, und sattsame Genugthuung mit dem Allerhöchsten ausgesöhnet: o! so sündiget doch künftighin nimmermehr; denn es ist nicht erlaubt: nein, das Sündigen ist nicht erlaubt.

Sündiget doch also nimmermehr, liebste Christen! denn es ist euch nicht erlaubt. Fort einmal mit jenem ungerechten Gut, jenen betrügerischen Streichen, und Kunstgriffen in Handel und Wandel: denn sie sind nicht erlaubt; fort einmal mit jenen Buhlschaften, jenen gefährlichen Bekanntschaften, und Liebshändeln mit dem andern Geschlechte: denn sie sind nicht erlaubt; fort einmal mit jenen Schwelgereyen,

reyen,

reyen, Unmäßigkeiten im Essen und Trinken, mit jenem Grollen, Haß, und Feindseligkeiten, mit jenen übertriebenen Moden der Kleiderpracht; fort mit Allem, was euch immer zur Sünde verleiten kann: denn es ist nicht erlaubt.

Ach! möchte doch dieß mein Zurufen eben das bewirken, was vormals das Zurufen Johannis bewirket hat! möchten doch diese Worte, welche so Vielen der Juden zu Herzen giengen, auch die Herzen der Christen erweichen! möchte ich dem Herrn eine so vollkommene Gemeinde bereiten, wie dieser große Heilige sie im Judenlande bereitet hat. Ertheile hiezu deine mächtige Gnade, großer Gott! ertheile sie durch die Verdienste und Fürbitte deines Vorläufers Johannes. Gieb, daß wir Alle Buße thun, wenn wir gesündiget haben: gieb, daß wir nicht mehr jenes thun, was nicht erlaubt ist. Amen.

Auf das Fest der hh. Apostel Petrus, und Paulus.

Convertimini ad me, ait Dominus Exercituum, & convertar ad vos, dicit Dominus Exercituum. *Zach.* 1, 3.

Bekehret euch zu mir, spricht der Herr der Heerschaaren: so will ich mich zu euch kehren, spricht der Herr der Heerschaaren.

Thut Buß, ihr Sünder, thut Buß! und sündiget künftighin nimmermehr, denn es ist nicht erlaubt; so rief einst Johannes der heilige Vorläufer des Herrn. Thut Buß, ihr Sünder, thut Buß! und sündiget künftighin nimmermehr, denn es ist nicht erlaubt; so rief auch ich in der letzten Predigt, als wir das Fest dieses großen Musters und Lehrers der Buße feyerten. Allein haben meine Worte auch wohl einen Eindruck in die Gemüther gemacht, wie ihn die Worte Johannis vormals gemacht haben? sind die Herzen dadurch gerühret, die Gewissen erschüttert, die Seelen bekehrt worden? Ich weis es nicht, was hiebey geschehen ist. Du weißt es, großer Gott! der du die Herzen und Nieren prüfest; dir ist es bekannt, was deine Gnade bey meinen Reden im Innersten der Seelen gewirket hat. So viel weis ich nur allein, daß die Predigten heut zu Tage fast nie weniger zu fruchten, und auszuwirken pflegen, als wenn sie auf die Buße und Bekehrung der Sün-

der

der dringen. Vor Zeiten hatten freylich die Verkündiger des göttlichen Worts das Vergnügen, ihre Predigten mit nutzbarem Erfolge durch die Bekehrung vieler Seelen gekrönet zu sehen; ihre Reden wurden manchmal durch das Schluchzen und Weinen der gerührten Sünder unterbrochen: Israel that Buß, und zog härene Kleider an, wenn ein Prophet des Herrn seine Stimme erhob, um den Zorn des Allmächtigen, das schreckliche Gericht, die ewige Peinen den Lasterhaften zu verkündigen.

Ach! ihr seyd vorbey, ihr glückselige Zeiten! wohin seyd ihr doch gekommen? heut zu Tage ist unsre Stimme fast nichts mehr, als ein tönendes Erzt, und eine klingende Schelle. Das göttliche Wort, welches doch, wie der Apostel sagt, lebendig, und kräftig, und schärfer, als ein zweyschneidiges Schwert ist, scheinet beynahe alle Kraft, und Schärfe in unsrem Munde verloren zu haben; wir müssen mit dem heiligen Hilarius klagen: daß, wenn wir schon den Saamen der christlichen Lehre häufig auf den Kanzeln ausstreuen, wir doch statt der erwünschten Aernte nichts denn verlorne Thränen einsammeln. Ist die Schuld bey uns Predigern, weil wir nicht mit genugsamem Eifer und Nachdruck reden? oder ist die Schuld bey den Sündern, weil sie uns entweder nicht hören, oder nicht mit genugsamer Aufmerksamkeit und Ueberlegung vernehmen? Ich seufze, ich zittere, wenn ich an Beydes gedenke.

Unterdessen, ihr Christen! so selten immer die wahren Bekehrungen sind, welche auf unsre Predigten erfolgen: dörfen wir doch nicht aufhören, den Sündern auf den Kanzeln öffentlich zu Herzen zu reden. **Der Geist Gottes bläßt, wo, und wann**

es ihm gefällt. War eine Vorstellung nicht genug, die Herzen zu rühren: so kann es eine andere seyn; wir müssen Alles versuchen, wir müssen den Muth niemal sinken lassen, wir müssen fortfahren, die Buße zu verkündigen, und zur selben Alle einzuladen. Ich werde auch diesem zufolge meine Stimme heute noch einmal erheben, und mit den Worten meines Vorspruches rufen: **Bekehret euch zu mir, spricht der Herr der Heerschaaren: so will ich mich zu euch kehren, spricht der Herr der Heerschaaren.**

Die Bekehrung der zween Apostelfürsten, deren Fest heute die Kirche feyert, wird sehr füglich zu diesem Vorhaben dienen: indem sie sowohl das schönste Beyspiel, als den wichtigsten Beweggrund einer wahren Bekehrung enthält. Sie enthält das schönste Beyspiel: indem sie zeiget, wie die wahre Bekehrung beschaffen seyn soll; sie enthält den wichtigsten Beweggrund: indem sie zeiget, warum man selbe unternehmen soll. Ich will sie darum zum Grunde der gegenwärtigen Rede legen, und, um mein Ziel zu erreichen, zeigen: Erstens, was die hh. Apostelfürsten bey ihrer Bekehrung für Gott gethan: Zweytens, was dieser entgegen für sie gethan; wie sie sich zu Gott bekehret haben, und wie sich Gott auch zu ihnen gekehret hat. Aus dem, was die hh. Apostel für Gott gethan haben, werde ich die Eigenschaften einer wahren Bekehrung herausziehen, und euch vorstellen, was auch ihr zu thun habet; der erste Theil. Aus dem, was Gott für sie gethan hat, werde ich die Beweggründe einer wahren Bekehrung herleiten, und euch zeigen, was auch Gott für euch thun werde; der zweyte Theil.

O! ihr heilige Apostelfürsten, die ihr Zeit eures Lebens so große Eiferer für das Heil der Seelen gewesen seyd, helfet uns durch eure mächtige Fürbitte, daß wir euch in der Bekehrung, deren schönstes Muster ihr uns hinterlassen habt, folgen mögen.

Erster Theil.

Es steht nur der Weisheit Gottes zu, sagt der heil. Augustin, das Uebel zuzulassen, um das Gute daraus zu ziehen. So ließ er die erste Sünde unsers Stammvaters Adam zu, um hernach einen Heiland zu schicken, der mehr durch die Erlösung nutzen sollte, als Jener durch seinen Fall geschadet hatte. So ließ er die Bosheit der Kinder Jakobs, und die Verhärtung des Königs Pharao zu, um Joseph auf den Thron zu erheben, und Israel mit desto größerer Macht aus Aegypten zu führen. So ließ er endlich auch die Sünden der zween Apostel Petrus und Paulus zu, um Jenen einen Unterricht zu ertheilen, welche an ihn glauben würden; um durch die Barmherzigkeit, so er ihnen erzeiget, das Vertrauen aller Sünder zu ermuntern, und durch die Buße, welche sie gewirket haben, denselben ein Beyspiel zur Nachfolge zu hinterlassen. Ist wohl auch in der That ein Beyspiel dienlicher, die Sünder zu unterweisen, als dasjenige, welches an diesen zween berühmten Büßern erscheinet? Wir dörfen nur jenes, was sie für Gott gethan haben, betrachten: wir dörfen nur alle Umstände ihrer Bekehrung durchgehen, so werden wir darinnen bald alle Regeln einer wahren Buße erblicken.

Ich bemerke anfangs, daß, sobald sie von der Gnade gerührt wurden, sie alsogleich vom Bösen abgelassen, ihren verkehrten Willen geändert, und die böse Gelegenheit geflohen haben. Kaum wendet Christus Jesus seine Augen auf Petrus: so schämt er sich schon seines Meineides, und empfindet den lebhaftesten Abscheu davor. Kaum vernimmt Paulus die vom Himmel herab donnernde Stimme: so höret er schon auf, ein Verfolger der Christen zu seyn, und ruft: **Herr! was willst du, das ich thun soll?** Petrus will nicht länger im Hause des Kaiphas verbleiben: Paulus sondert sich ebenfalls von einer gefährlichen Welt ab, und zerreißt die Briefe, welche er vom Hohenpriester zur Verfolgung der Christen empfangen hatte. Petrus verläßt einen Haufen boshafter Leute, die er als seine Versucher und Verführer ansieht: Paulus hebt alle Gemeinschaft mit den treulosen Juden auf, welche der Geist der Verfolgung beseelet hat. Kein Zwischenraum ist zwischen der Rührung der Gnade, und der Bekehrung der Apostel; sie folgen, sobald sie der Allerhöchste ruft; sie ergaben sich, sobald er an ihrem Herzen anklopfet.

Sehet hier, ihr Christen! den ersten Umstand, der bey einer wahren Bekehrung sonderbar zu bemerken ist. Der Sünder muß dem rufenden Gott ohne Verzug folgen, vom Bösen abstehen, von der nächsten Gelegenheit sich entfernen, allen Neigungen, und Reizungen zur Sünde vollkommen Urlaub geben. Vergebens hoffet man die Bekehrung derjenigen, welche zwar die Gefahr ihres Heils einsehen, die ewigen Wahrheiten erkennen, die Stimme des rufenden Gottes vernehmen, aber hierbey noch nicht Muth genug haben, die schmählichen Fesseln ihrer

Leidenschaften zu zerreißen; welche immer sagen: mit der Zeit will ich ein anderer Mensch werden, eine vollständige Beicht von meinem ganzen Leben ablegen, auf den Dienst Gottes mit Ernst mich verlegen; mit der Zeit, wenn die Jugendhitze vorüber: mit der Zeit, wenn dieß oder jenes Geschäft vorbey: mit der Zeit, wenn ich in diesem, jenem Stande, in diesem, jenem Amte seyn werde. Ach! dieß ist ein faules, dem Seelenheile höchst nachtheiliges Wollen, von dem der heil. Geist sagt: **Der Faule will, und will nicht,** (Sprüchw. 13, 4.) und die Begierden ersticken den Faulen. Vergebens hoffet man auch die Bekehrung derjenigen, welche sich nicht entschließen können, einem Feinde zu verzeihen, eine böse Gewohnheit abzulegen, ein ungerechtes Gut zurücke zu stellen, die nöthige Heilswissenschaft zu erkennen, die Pflichten ihres Standes oder Amtes zu erfüllen. Vergebens endlich hoffet man die Bekehrung derjenigen, welche die nächste Gelegenheit, da sie können, nicht meiden wollen, welche sich von einer geliebten Person, von der Besuchung gewißer gefährlicher Zusammenkünfte, von den Spieltischen, Saufgelagen, Tanzböden, wo sie schon öfters gefallen sind, nicht entfernen. In dergleichen Gelegenheiten sind die Versuchungen des Teufels weit stärker, die Kräften des Menschen weit schwächer, und die Hilfleistungen Gottes weit sparsamer: man wird da ohne Zweifel unterliegen, wenn man nicht fliehet, da man fliehen kann. Höret also auf, ruft der Geist Gottes, wenn ihr euch wahrhaft bekehren wollt, höret auf, Böses zu wirken, sündhafte Neigungen im Herzen zu behalten, verbothenen Gegenständen nachzuhängen, in der nächsten Gelegenheit zu verharren. Höret auf, Böses zu wirken, und dieses eilends, geschwind, ohne Zau-

dern, ohne Verzug. Saumet euch nicht, zum Herrn euch zu wenden, und schiebet die Bekehrung nicht von einem Tage auf den andern; es wird euch hierzu vielleicht einmal die Zeit mangeln, und ihr werdet nicht mehr können; es wird euch vielleicht einmal die Gnade mangeln, und Gott wird nicht mehr wollen; es wird euch vielleicht einmal der eigene Willen mangeln, und ihr werdet selbst nicht mehr wollen. Itzt fodert Gott von euch die Besserung; itzt rufet er durch den Apostel: Itzt sind die Tage des Heils; (2. Kor. 6, 2.) er sagt nicht, einst werden sie seyn diese Tage: sondern itzt ruft er, spricht Augustin, itzt erwartet er euch, itzt will er, daß ihr, wie die zween Apostelfürsten, eilfertig seinen Einladungen folget.

Das Zweyte, so ich bey der Bekehrung der Apostel bemerke, besteht hierinnen, daß, als sie sich vom Bösen abgewendet, und die gefährliche Gelegenheit verlassen haben, sie in sich selbst gegangen, und nach der Ermahnung göttlicher Schrift, in ihr Herz eingekehret sind. Petrus bleibt in einem einsamen Orte von allen Menschen abgesöndert, um seinen Thränen freyen Lauf zu gestatten: Paulus bleibt drey Tage lang im Hause eines Jüngers verschlossen, um ganz im Geiste versammelt zu seyn. Hier durchgehen sie in Bitterkeit der Seele, was sie gethan, wen sie beleidiget, wie gräulich sie sich verfehlet haben; hier erinnern sie sich der Bosheit, die sie ausgeübt, des Aergernißes, das sie gegeben, der Strafe, die sie verschuldet, der Ungnade des Allerhöchsten, die sie sich zugezogen haben. Ja, meine Christen! hätten wir in das Innerste ihrer Seelen hineindringen können, welche Anmuthungen der Scham, der Zerknirschung,

schung, der Traurigkeit würden wir nicht wahrgenommen haben? welchen Abscheu vor ihren begangenen Missethaten, welchen heiligen Haß ihrer selbst, welche Abbittungen der zugefügten Unbilden, welche Widerrufungen ihres vorigen Betragens, welche Versicherungen einer ewigen Treue?

Von uns, Geliebteste! wird zwar eben so viel bey unsrer Bekehrung nicht erfodert: es ist nicht vonnöthen, daß wir seufzen, und jammern, weinen, und heulen; oder durch außerordentliche Zeichen den Schmerzen über unsre begangene Missethaten offenbaren; allein es ist doch unumgänglich nothwendig, daß wir eine wahre Reue haben, die nicht nur im Munde und schönen Worten beruhet, sondern innerlich vom Herzen entspringet; eine Reue, welche nicht aus bloß natürlichen, sondern übernatürlichen Beweggründen, aus vollkommener, oder unvollkommener Liebe Gottes herrühret; eine Reue, welche sich nicht nur über eine, oder die andere Todsünde, sondern über alle erstrecket, welche mit einem ernstlichen Vorsatze verbunden ist, die Sünde, und nächste Gelegenheit zu meiden, und lieber Alles zu thun, oder zu leiden, als in dieselbe mehr einzuwilligen. So muß unsre Reue beschaffen seyn, meine Zuhörer! und zu diesem Ziele sollen wir, wie die zween Apostelfürsten, in uns selbst gehen; wir sollen nach dem Rathe des Propheten in unser Herz zurücke kommen; wir sollen mit versammeltem Geiste die Menge, die Schwere, und Bosheit unsrer Missethaten, die liebenswürdigste Majestät Gottes, den wir beleidiget, die großen Strafen, die wir verschuldet, das strenge Gericht, das wir uns zugezogen haben, überdenken; wir sollen die Augen itzt auf den Himmel, den

wir uns verschlossen, itzt auf die Hölle, die wir uns eröffnet, itzt auf das Bild des Gekreuzigten, dessen Pein wir verursacht haben, wenden; und so werden wir eine wahre, übernatürliche, kräftige Reue haben.

Der dritte Umstand, den ich bemerke, bestehet hierinnen, daß Christus Jesus selbst den Paulus zu einem gottseligen Mann, mit Namen Ananias geschicket hat, um das Werk seiner Bekehrung zu vollenden: Petrus konnte nach seinem Falle bey den Füssen seines Erlösers selbst, wie vormals die büßende Magdalena, Thränen vergießen; er konnte, als ihm derselbe nach seiner Auferstehung erschienen war, mündlich um die Verzeihung seiner Sünden anhalten, und die Nachlassung derselben auch aus seinem Munde vernehmen. Allein Paulus mußte zum Ananias gehen, weil Christus der Herr damals schon in den Himmel gefahren war: er mußte sein Haupt unter der Hand dieses Dieners des Herrn demüthigen, und jenes, was er ihm andeuten würde, erwarten: **Geh hin, spricht Christus, geh hin in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du zu thun habest.** (Apostelg. 9, 4.)

Auch wir, wie es euch bekannt ist, meine Christen! müssen uns zu den Dienern des Herrn, zu den rechtmäßig geweihten Priestern verfügen: wenn wir Verzeihung unsrer Sünden erhalten wollen; auch wir müssen uns unter ihrer Hand demüthigen, und zu ihren Füssen die Last unsrer Sünden durch die Beicht niederlegen. Allein diese Beicht muß aufrichtig seyn, indem sie nichts verbirgt, nichts bemäntelt, nichts unrechtmäßiger Weise entschuldiget; sie muß demüthig seyn, indem an dem Priester Gott selbst,

selbst, dessen Stelle er vertritt, zu betrachten ist; sie muß vollständig seyn, indem sowohl die Zahl, als die Gattung der Sünden sammt den Hauptumständen muß erkläret werden: wie würden sonst die Priester die Wunden der Seelen heilen können, wenn man sie ihnen nicht entdeckete? wie würden sie wissen, was zu lösen, oder zu binden sey, wenn man ihnen die Zahl und Gattung der Sünden nicht erklärete? Weg also mit jenen heuchlerischen Büßern, welche nur darum beichten, damit sie gesehen werden, und andächtig erscheinen! weg mit jenen allzugeschämigen Büßern, welche sich nicht getrauen, diese, jene Sünde, diesen, jenen Hauptumstand zu offenbaren! weg mit jenen Schein- oder Halbbüßern, welche ihr Gewissen nur zum Theile entdecken, und die Wurzel der Bosheit schalkhafter Weise verbergen! sollten sie schon ganze Bäche der Zäher vergießen; sollten sie seufzen, bethen, fasten, die strengsten Bußwerke bis in den Tod verrichten; unnütze Thränen, werde ich sagen, unnütze Seufzer, unnütze Bußübungen! So lange man nur eine einzige Todsünde freywilliger Weise boshaft verschweiget: so lange man nicht aufrichtig, so gut man kann, alle schwere Sünden offenbaret: so lange können dieselben nicht vergeben werden; man häufet nur neue Bosheiten auf die alten, es ist keine Hoffnung des Heils, der ewigen Seligkeit übrig.

Endlich muß eine wahre Bekehrung auch mit der Genugthuung verbunden seyn. Man muß sich mit etwelchen Gebethen, die etwa in der Beicht auferlegt werden, nicht begnügen; man muß auch durch andere gute Werke, besonders durch Abtödtung, durch Verläugnung seiner selbst, durch Bezäumung der Sinne,

durch geduldiges Leiden, durch Ertragung schwerer Arbeiten, der Hitze und Kälte, der Armuth, und anderer Widerwärtigkeiten Gott dem Herrn Genugthuung verschaffen; man muß desto mehr büßen, je mehr man gesündiget hat; desto mehr Gutes ausüben, je mehr man Böses verübt hat. Es muß nämlich ein gewißes Verhältniß seyn zwischen den Genugthuungen, die wir Gott leisten, und zwischen den Unbilden, die wir ihm zugefügt haben. Es ist billig, sagt der heil. Gregorius, daß wir uns dort die unschuldigen Ergötzungen versagen, wo wir uns getraut haben, die sündlichen zu genießen, und daß wir uns in eben jenen Sinnen wehe geschehen lassen, in welchen wir uns boshafter Weise belustiget haben.

Und sehen wir nicht das schönste Beyspiel hievon in jenen zween Aposteln, die wir heute verehren? wie streng, wie eifrig, wie beständig haben sie nicht gebüßet, und für ihre vorige Missethaten Genugthuung geleistet? wer kann alle Beschwerden, welche sie überwunden, alle Bemühungen, welche sie sich aufbürdeten, allen Schweiß, den sie vergossen, alle Kreuze, welche sie übertrugen, sattsam beschreiben? Zähle man, wenn es möglich ist, die Reisen, welche sie von einer Landschaft in die andere gemacht; zähle man die Arbeiten, die sie bis ins graue Alter unternommen; zähle man die Mühseligkeiten, die sie bald hier, bald dort angetroffen; sie waren so schwer, so häufig, sie waren von solcher Art, daß sie aus ihrem Leben, so zu sagen, eine beständige Marter machten: und doch verzagen sie nicht, sie weichen keinen Schritt zurücke, sie leiden Alles mit unüberwindlicher Geduld, und wünschen noch mehr leiden zu können, um nur für ihre vorige Sünden mehr

genug

genug thun zu können. Itzt werden sie auf Befehl der jüdischen, oder heydnischen Obrigkeit mit Schlägen hergenommen: und sie sind bereit, nicht nur dieselben auszuhalten, sondern auch ihr Leben jeden Augenblick aufzuopfern. Itzt werden sie mit Schmach, und Unbilden beladen, unter Beschimpfungen vom Angesichte der Richter verstoßen: und sie gehen mit Freuden davon, weil sie würdig geachtet wurden, für den Namen Jesu Schmach zu erdulden. Durst, Hunger, Blöße, Armuth, Verfolgungen begleiten sie an allen Orten, und zu allen Zeiten: und sie finden darinnen mehr Ergötzung, als Andere in Ehren, Reichthümern, und Wohllüsten finden. Endlich werden sie Beyde vom Kaiser Nero zum Tode verdammet: man führet sie zum Richtplatze hinaus: das Schwert wird für den Paulus, und das Kreuz für den Petrus zubereitet. Und sehet! sie frohlocken, daß sie für denjenigen ihr Blut verspritzen können, der das seine für die ganze Welt zur Abwaschung ihrer Sünden verspritzet hat. Petrus läßt sich ans Kreuz heften. Paulus streckt den Hals dem Schwertstreiche dar. Beyde sterben, und da sie sterben, sagen sie mit dem Munde ihrer Wunden: so, o Welt! so muß man büßen, wenn man eifrig, vollkommen, beständig büßen will.

O! wie glückselig seyd ihr, liebste Christen! wenn ihr eine Aehnlichkeit zwischen euch und diesen heiligen Aposteln erblicket! wie glückselig, wenn ihr euch erinnert, daß ihr gewißermaßen eben das bey eurer Bekehrung für Gott gethan, was sie gethan, und die angedeuteten Eigenschaften einer wahren Buße erfüllet habet. Ich kann eben jene trostreichen Worte zu euch sagen, welche einst Paulus zu seinen Korinthern ge-

schrieben: **Ihr seyd gewaschen, geheiliget, gerechtfertiget;** gewaschen durch die Reue, geheiliget durch die Beichte, gerechtfertiget durch die Buße. Jedoch soll es vielleicht bisher an einem, oder dem anderen wesentlichen Punkt der Bekehrung bey euch ermangelt haben: so höret, was ich itzt sage, denn es soll euch, meine Christen! Trost, und ein großmüthiges Vertrauen einflößen. Es ist noch Zeit, der Fehler läßt sich noch ersetzen: **Bekehret euch zu mir, spricht der Herr der Heerschaaren, so will ich mich zu euch kehren, spricht der Herr der Heerschaaren.** Bekehret euch zu mir, wie sich die zween Apostelfürsten bekehret haben, so will ich mich zu euch kehren, wie ich mich zu ihnen gekehret habe; thut das für mich, was sie gethan: so will ich auch für euch thun, was ich für sie gethan habe. O wie süß ist diese Einladung, meine Christen! welche Beweggründe der Bekehrung sind in derselben enthalten! Ich hoffe, ihr sollet nicht ungerührt bleiben, wenn ihr sie aufmerksam werdet überleget haben.

Zweyter Theil.

Obschon die Furcht vor den schrecklichen Gerichten Gottes ein sehr tauglicher Beweggrund zu seyn scheinet, die verstocktesten Sünder zu rühren: so haben doch die Vorstellungen der Barmherzigkeit Gottes etwas Sonderbares an sich, welches die Seelen vorzüglich reizt, bewegt, und mit süßer Gewalt zur Bekehrung zieht. Gewiße Züge einer außerordentlichen Güte erwecken in dem Gemüthe, ich weis nicht, was für edle Gesinnungen, zu denen die Natur den ersten Saamen gelegt zu haben scheint; und welchen die Gnade zur rechten Zeit hervorkeimen, und aufwach-

wachsen läßt: sie bringen in den Herzen so heftige Bewegungen hervor, daß ihnen auch kaum der verruchteste Bösewicht widerstehen kann.

Nun zeiget sich aber diese außerordentliche Güte des Herrn niemal besser, als bey den zween Apostelfürsten; und ich hoffe darum, daß uns die Betrachtung dessen, was Gott für sie gethan hat, ein kräftiger Beweggrund zur Bekehrung seyn werde; gleichwie jenes, was sie für Gott gethan, das schönste Beyspiel der Bekehrung gewesen ist. In Wahrheit, wer hätte sich wohl jemals einbilden sollen, daß Petrus und Paulus nach so schweren Sünden, deren sie sich schuldig gemacht, von Gott jenes erhalten würden, was sie wirklich erhalten haben? Petrus, der sich vormals gerühmet, er wäre bereit, mit seinem Meister in den Kerker, und Tod zu gehen: der versprochen, er allein wolle sich an ihm nicht ärgern, wenn sich schon alle Uebrige ärgern sollten: dieser Petrus erschrickt auf die erste Frage eines gemeinen Weibes, er erbleicht, er wankt, er bricht seine Treue, und saget aller Verbindung mit Jesu Christo ab: **Ich kenne den Menschen nicht.** (Matth. 26, 73.) Er begnüget sich sogar mit diesem nicht, sondern da man heftiger in ihn dringt, so betheuert er es mit einem Eide, und wird meineidig: **Und er läugnets abermal mit einem Eide.** Dieses ist noch nicht Alles; weil man ihm immer stärker anliegt, und eine neue Frage an ihn stellet: so geräth er auf erschreckliche Verschwörungen, und Flüche: **Da fieng er an, sich zu verfluchen, und zu schwören, daß er den Menschen nicht kenne.** (Ebend. V. 74.) Welcher Wankelmuth! welche Untreue! welches Aergerniß! Paulus war der geschwornste Feind, und grausam-

ste Verfolger der Kirche. Er hatte schon den ersten unsrer Martyrer durch die Hände aller derjenigen gesteiniget, deren Kleider er bewahret. Allein der großmüthige Stephanus hatte ihn weder durch seine Liebe beugen, noch durch seinen Tod besänftigen können. Der barbarische Saulus war, wie ein anderer Pharao, der alle neugebohrne Israeliten zu Grunde richten wollte. Er selbst gieng zu den Hohenpriestern, und wiegelte sie auf: er selbst begehrte Briefe, und Vollmacht von ihnen: er selbst wollte der Vollzieher ihrer Grausamkeit seyn, und die Christen entweder zum schändlichen Abfall zwingen, oder durch eine offenbare Rache ausrotten. Schon näherte er sich der Stadt Damaskus drohend, und schnaubend vor Mordbegierde, und fest entschlossen die da vorgefundene Christen gebunden nach Jerusalem zu führen.

Was hätte man nun, meine Christen! von diesen zween so großen Sündern hoffen sollen? was hätte man anders erwarten sollen, als die Rache des Himmels würde schnell über ihre Häupter ausbrechen? Waren sie nicht in so tiefen Abgründen versenkt, daß es beynahe unmöglich schien, sich daraus wieder empor zu schwingen? Unterdessen sehet, wie Gott der Herr mit ihnen verfährt. Anstatt daß er sie vertilget, beut er ihnen seine Gnaden an; anstatt daß er sich rächet, erbarmet er sich; anstatt daß er ihre Sünden züchtiget, vergiebt er dieselben. Er wendet seine barmherzige Augen zu dem Petrus, und sieht ihn an: und wie beredt ist nicht dieser stumme Anblick, wie viel bewirket nicht derselbe? Petrus wird hiedurch im Innersten der Seele getroffen. Die Schande, die ihn einnimmt, und quälet, zerstreuet allen Nebel, der ihn verblendete; er erkennet seinen

Feh-

Fehler; er bereuet ihn, er fängt bitterlich zu weinen an, und wird bekehrt. Den Paulus würdiget sich der Herr sogar aus einer Wolke anzureden: er unterbricht, so zu sagen, die Ruhe seiner ewigen Herrlichkeit, um einen ihn beleidigenden Sünder zu bekehren: Saulus! Saulus! ruft er, **warum verfolgest du mich?** und hiedurch wirfft er ihn zu Boden, und hebt ihn auf; er macht ihn blind, und erleuchtet ihn; er tödtet ihn, und macht ihn lebendig; er richtet ihn zu Grunde, und hilft ihm wieder auf; wie der heil. Augustin redet. Welche Wunder der Güte! welche Wunder einer wahrhaft göttlichen Barmherzigkeit!

Allein hiemit begnüget sich der Herr noch nicht; christliche Zuhörer! er will aus unsren zween Büßern nicht allein Gerechte, sondern auch Apostelfürsten, und große Heilige machen. Paulus dieser grausame Wolf, der einst die Heerde zerriß, wird nun selbst der Hirt derselben: dieses Gefäß der Bosheit, und der Rache wird nun jenes auserwählte Geschirr, das den Namen des Herrn vor die Fürsten und Könige der Welt tragen soll: dieses Wunder der jüdischen Hoffart und Grausamkeit wird ein Wunder der christlichen Demuth und Geduld. Paulus wird aus einem Verfolger der Christen der eifrigste Vertheidiger derselben: er wird der Prediger der Wahrheit, der Lehrer der Völker, der Apostel Jesu Christi, den er durch sich selbst, und nicht durch die Menschen erwählet hat.

Und Petrus, unerachtet jener dreymaligen Verläugnung, welche Gnadenbezeugungen, welche außerordentliche Zeichen der Gunst und Wohlgewogenheit empfängt er nicht von seinem göttlichen Meister? Er

erscheinet ihm nach seiner glorreichen Urstände ganz allein, ehe er den übrigen Aposteln erschienen war: er erscheint ihm öfter, da er sich in Gesellschaft Anderer befand, und läßt ihn nirgends einen Verweiß seiner dreyfachen Verläugnung hören: er ertheilet ihm sogar einen Vorzug, welcher ihn weit über alle Menschen erhebet: **Weide meine Lämmer**, spricht er zu ihm, **weide meine Schafe.** Ich übergebe sie deiner Sorge, indem ich zum Vater hinauf steige, von dem ich herab gekommen bin; dich setze ich an meine Statt: meine Macht liefere ich in deine Hände: du sollst mein Stellvertreter auf Erde, und das sichtbare Oberhaupt meiner Kirche seyn: **Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben.** Alles, was sich dahin beziehet, stehet unter deinem Richterstuhle: **Was du immer binden wirst auf Erden, das soll auch gebunden seyn im Himmel; und was du immer lösen wirst auf Erden, das soll auch aufgelöset seyn im Himmel.**

So, meine Christen! so werden diese zween Büßer schon auf Erden von Christo Jesu geehret; mit solchen Vorzügen werden sie von ihm gezieret. Und wer will es erklären, wie sehr er sie in dem Himmel verherrlichet? wer will es fassen, wie groß die Glorie ist, mit der er sie krönet? Ach Herr! du allein weist dieses, der du die himmlischen Kronen austheilest; und ihr wisset es, ihr hh. Apostel! die ihr dieselben empfanget. Ihr genießet wirklich die kostbaren Früchte eurer Buße, ihr empfanget hundertfältigen Lohn für eure Arbeiten, für euren Schweiß, für eure Thränen, für eure Verdienste.

Ihr unterdessen, liebste Zuhörer! was gedenket ihr, und wie ist euch zu Muthe, da ihr dieses betrach-

trachtet? müsset ihr nicht über die Barmherzigkeit Gottes erstaunen, die so vorzüglich bey der Bekehrung der zween Apostelfürsten erscheinet? muß euch aber nicht auch eben das, was ihr an ihnen sehet, aufmuntern, und mit Troste erfüllen? muß es euch nicht Anlaß, und den wichtigsten Beweggrund zur Bekehrung geben? muß es euch nicht Hoffnung machen, Alles von der Barmherzigkeit eures Gottes zu erhalten, der noch weit mehr für diese zween Büßer gethan hat, als sie für ihn gethan haben? Oder bildet ihr euch vielleicht ein, Gott der Herr wolle sich nicht so barmherzig gegen euch erzeigen, als er sich gegen diese Apostel erzeiget hat? bildet ihr euch ein, er werde euch seine Gnaden versagen, die Sünden nicht verzeihen: euch zu jener Glorie, wohin er sie geführet hat, nicht ebenfalls aufnehmen wollen? Allein wisset ihr denn nicht, daß Gott, gleichwie er der Herr von Allen ist, also auch reich an Gnaden gegen Alle ist, welche ihn anrufen, wie Paulus spricht? wisset ihr nicht, daß Christus Jesus gekommen ist, alle Sünder ohne Unterschied selig zu machen? wisset ihr nicht, daß die Barmherzigkeit des Allerhöchsten weder Gränzen, noch Ziel, noch Schranken hat? Oder bildet ihr euch vielleicht ein, es seye mit euch schon zu weit gekommen, ihr könnet nicht mehr zurücke kehren, die böse Gewohnheit nicht mehr ablegen, den Versuchungen nicht mehr widerstehen, eine vollständige Beicht nicht mehr zusammen bringen, die Pflichten eures Standes nicht mehr erfüllen? Allein, liebste Christen! warum sollet ihr denn nicht thun können, was so viele Andere gethan haben, die sich in eben dem Stande befanden, in dem ihr wirklich euch befindet? ist denn die Gnade Gottes nicht allmächtig? versichert uns nicht der Apostel:

man vermöge Alles in Jenem, welcher uns stärket, und er lasse uns über unsre Kräften keineswegs versuchen? habt ihr nicht heute sattsam vernommen, wie gnädig der Herr mit den zween Apostelfürsten bey ihrer Bekehrung verfahren ist, und wie bereit er ist, gleiche Barmherzigkeit auch euch wiederfahren zu lassen? sollet ihr in Betrachtung dessen nicht gerührt werden? sollen eure Herzen noch so hart seyn, daß sie so wichtigen, so nachdrücklichen Beweggründen widerstehen?

Liebste Christen, höret, und sehet! Es ist eben jener liebvolleste Herr, und Heiland, der auf euch, wie auf den Petrus, die Augen seiner Barmherzigkeit gerichtet hält, wenn ihr ihn an dem Kreuze hangend betrachtet: es ist eben jener Herr und Gott, der euch, wie dem Paulus, mit donnernder Stimme durch den Mund der Prediger zuruft: warum verfolget ihr mich. So sehet dann mit in Bußthränen schwimmenden Augen auf euren gekreuzigten Heiland zurücke, gebet seiner dringenden Gnadenstimme doch einmal Gehör, verlasset, wie Petrus, den gefährlichen Ort, die verführerische Gesellschaft, und fanget an eure Sünden bitterlich zu beweinen; saget auch mit aller Inbrunnst, und Demuth des heil. Paulus: **Herr! was willst du, das ich thun solle? Sieh!** ich bin zu Allem bereit. Willst du, daß ich meinen Feinden verzeihe: ja Herr, ich verzeihe ihnen; willst du, daß ich der nächsten Gelegenheit, dem ungerechten Gute, der unerlaubten Bekanntschaft entsage: ich entsage denselben; willst du, daß ich meine Sünden bereue, in dem Beichtstuhle offenbare, darüber Buß wirke: sieh, ich bereue sie von ganzem Herzen aus Liebe deiner; ich bin bereit dieselben durch eine

aufrichtige Beicht, und sattsame Genugthuung auszulöschen, und alle Mittel zur ernstlichen Lebensbesserung anzuwenden. Herr! was willst du, das ich thun solle? ich bin zu Allem bereit. Liebste Christen! dieß sind die Betheurungen, so ich jetzt in eurem Namen Gott gemacht habe. Eure große Pflicht ist es, selbe gut zu heißen: und eure eigene Glückseligkeit fodert es, daß ihr sie erfüllet: denn, wenn ihr den hh. Aposteln in der Bekehrung folget, so werdet ihr ihnen auch im Besitze der ewigen Herrlichkeit folgen. Amen.

Auf das Fest der Heimsuchung Mariä.

Intravit in Domum Zachariae, & salutavit Elisabeth. *Luc.* 1, 40.

Sie kam in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth.

Daß Maria die göttliche Mutter urplötzlich ihren Wohnsitz zu Nazareth verlassen, sich über das hohe Gebürg begeben, und ihre Baase Elisabeth heimgesucht habe, könnte uns fremd, und ungewöhnlich vorkommen, wenn wir betrachten, wie sorgfältig diese reineste Jungfrau von der Welt sich abgesöndert, wie ehrerbietig sie sich von der ersten Kindheit in dem Tempel aufgehalten habe, und mehr mit Gott, als mit den Menschen umgegangen seye. Der heil. Ambrosius bekräftiget: Maria habe sich dergestalt in die

die Einsamkeit ihrer Wohnung verschlossen, daß sie keinen Menschen zu besuchen pflegte, bey keiner Zusammenkunst angetroffen wurde. Aus was Absicht ändert also Maria jetzt ihre Gewohnheit? warum tritt sie aus ihrem Wohnsitze hervor? warum begiebt sie sich eilends auf das Gebürg? warum wandert sie eine bisher ihr unbekannte Straße? warum suchet sie den Zacharias und die Elisabeth, diese ihre nächste Blutsfreunde auf?

Wir wissen, in was Furcht und Entsetzen diese unbefleckte Jungfrau gerathen sey, als sich der Erzengel Gabriel wider alles Vermuthen bey ihr eingefunden hatte: wie ist es denn möglich, daß ebendiejenige, die sich von aller Gemeinschaft der Menschen so sorgfältig abgesöndert hat, nunmehr eine langwierige Reise unternehme, und sich durch geraume Zeit in einer fremden Behausung aufzuhalten gedenke? hat vielleicht Maria ihre bisherige Lebensart auf einmal verlassen? Nein, Geliebte! sondern sie ist von dem göttlichen Geist über das hohe Gebürg getrieben worden; theils damit Johannes der Vorläufer des Heilands noch im Mutterleibe geheiliget, und von der Erbsünde befreyet würde; theils damit sie ihrer Baase Elisabeth in aller Demuth dienete, das ganze Haus des Zacharias aber mit den herrlichsten Beyspielen ihrer Tugenden erfüllete; uns Allen zum Unterrichte, wie sich ein Christ in fremden Häusern bey den gewöhnlichen Besuchen, Zusammenkünften, und Gesellschaften nach dem Beyspiele Mariä zu verhalten habe.

Ich nehme diese Lehre zum Grund gegenwärtiger Rede, und zeige erstens: in was für Häuser; zweytens: aus was Ziel und Ende ein Christ seine Besu-

che anstellen solle. Das Haus des Zacharias, worinn Maria ihren Besuch abgelegt, und die edle Absicht, womit dieser Besuch begleitet war, dienen uns zum vollkommensten Muster, nach welchem wir unsre Besuche abzulegen haben. Lasset uns diese heilsame Lehre mit Aufmerksamkeit betrachten: lasset uns auch, um dieser Lehre getreulich nachzukommen die göttliche Mutter um ihre mächtige Fürbitte anrufen, und sie mit dem Engel grüßen: Ave Maria!

Erster Theil.

Glückselig ist jenes Haus, welches verdienet von Maria der göttlichen Mutter besuchet zu werden: denn sobald diese allerseligste Jungfrau ihren Fuß in das Haus des Zacharias gesetzet hatte, konnte man mit Verwunderung sehen, welch ungemeiner Segen, welch außerordentliches Glück allen Inwohnern von dem Himmel zugeflossen sey. Den ersten Segen überkam der noch nicht gebohrne Johannes, welcher bey dem Gruß Mariä in dem mütterlichen Leibe vor Freuden aufgehüpfet, und von der Erbsünde ist befreyet worden: beynebens ist Johannes noch vor seiner Geburt mit dem heil. Geist erfüllet, und mit der Gabe der Weissagung beschenket worden; daher er auch nicht wie andere Adamskinder unter Weinen, und Klagen, sondern mit Freuden, und Frohlocken sein Leben angefangen hat. Eine gleiche Gutthat ist auch der Elisabeth durch die Heimsuchung Mariä zu Theil geworden: indem auch sie mit dem heil. Geist erfüllet, und mit der Gabe der Weissagung beschenket worden. Ja Elisabeth war nach Maria die Erste, welche das unbegreifliche Geheimniß der Menschwerdung Christi durch göttliche Eingebung erkennet hat,

da sie öffentlich aufrief: **Woher kömmt mir das unverhofte Glück, daß mich die Mutter meines Herrn besucht?** (Luk. 1, 43.) Diese Geheimnisse sind ihr von dem heil. Geist geoffenbaret worden, und wie Theophylakt anmerket, der nunmehr geheiligte Johannes bekräftigte dieselbe durch den Mund seiner Mutter. Endlich wurde auch Zacharias des himmlischen Segens nicht beraubet: denn obschon er bey der Ankunft Mariens noch stumm war, ist er doch nach Meynung der heil. Väter innerlich erleuchtet, und mit besonderen Gnaden versehen worden, bis er endlich bey der Geburt seines Sohns die Sprache überkommen, und von dem Erlöser der Welt zu weissagen angefangen hat. So ungemeine Gutthaten sind den Inwohnern jenes Hauses ertheilet worden, welches Maria ihrer Gegenwart gewürdiget hatte.

Hierüber läßt sich nun die Frage stellen, aus was Ursachen die göttliche Mutter das Haus des Zacharias mit so häufigen Gnaden bereichert, und durch einige Zeit zu ihren Wohnsitz erwählet habe? Zweifelsohne hat die nahe Blutsfreundschaft hiezu nicht wenig beygetragen: doch können wir auch nicht läugnen, es habe Marein an mehreren Freunden nicht gemangelt, denen ihre Gegenwart eben so angenehm, und nothwendig gewesen wäre; warum hat sie denn das Haus des Zacharias vor andern besuchet? Der heil. Lukas scheinet mir diese Frag zu beantworten, da er die Sitten der Inwohner dieses Hauses also beschreibet: **Beyde waren gerecht vor Gott, und wandelten ohne Klage.** (Luk. 1, 6.) Diese Worte geben uns zu erkennen, was für ein Haus Maria zu ihrer Besuchung erkiesen habe: Beyde, sowohl Zacharias, als Elisabeth waren gerecht: Beyde waren mit vie-

vielen Tugenden gezieret, womit sie allen ihren Hausgenossen vorgeleuchtet hatten. In manchen Häusern findet sich zwar eine fromme, und tugendhafte Frau: aber der Mann ist der Trunkenheit, dem Spielen, dem Fluchen und Schelten, oder andern Lastern ergeben; in manchen Häusern führet der Mann ein gottsfürchtiges und tugendhaftes Leben: aber die Frau ist zänkisch, zornmüthig, ehrgeizig und lasterhaft. Nicht so war das Haus des Zacharias beschaffen, Beyde waren gerecht, Beyde waren fromm und tugendhaft: daher hat sich Maria zu ihnen begeben.

Nicht genug, der heil. Lukas sagt noch hiebey: sie waren gerecht vor dem Herrn; ihre Tugend begnüget sich nicht mit dem, daß sie in den Augen der Menschen für unschuldig gehalten wurden: sondern sie waren stäts besorgt, daß von dem allwissenden Auge Gottes nichts Sträfliches an ihnen angetroffen wurde. Von manchen Häusern weis man zwar nichts Uebels, dem äußerlichen Scheine nach könnte man sie für Lehrschulen aller Tugenden ansehen: doch sind die Inwohner vor Gott nicht gerecht, sie verbergen ihre heimliche Bosheit, sie verhüten sorgfältig, daß ihre üble Lebensart von Andern nicht beobachtet werde: gerathet Jemand mit ihnen in eine genauere Bekanntschaft, so wird er erfahren, daß er unter diesen unschuldigen Schafsfellen eben so viele reißende Wölfe anzutreffen habe.

Endlich bezeuget der heil. Lukas von Zacharia und Elisabeth, daß sie ohne Klage gewandelt seyen: das ist, sie befanden sich im größten Frieden, und gaben auch Andern keine Gelegenheit sich über ihre Sitten, über ihre Aufführung zu beklagen. O! wie oft höret man in christlichen Häusern nichts als Klagworte?

worte? Der Mann klaget über die Frau, die Frau über den Mann: mithin klaget Gott über Beyde; wie oft wird eine ganze Nachbarschaft durch jenes Leben geärgert, welches man in diesem, oder jenem Hause zu führen pfleget? Weit anders verhielten sich Zacharias und Elisabeth: sie wandelten vor Gott, und den Menschen ohne Klage; daher wurde auch ihr Haus von Maria zum freundschaftlichen Besuche erwählet.

Wie verhalten sich aber Viele aus den heutigen Christen bey ihren Zusammenkünften und Gesellschaften? in was für Häusern finden sie sich ein? Vielleicht wo Tugend, und Frömmigkeit herrschet? wo durch auferbauliche Unterredungen das Gemüth ergötzet, und die Seele zur Beständigkeit in dem Guten ermunteret wird? Ach nein! die Mehresten begeben sich an solche Orte, in solche Häuser, von welchen der Weise schon vorlängst in den Sprüchwörtern (2. Kap.) bekräftiget hat: ihre Häuser sind ein Weg zur Hölle, welche bis in das Innerste des Tods hineindringen; die Unschuld, und das Heil der Seele schwebet daselbst in augenscheinlicher Gefahr: solche Häuser sind eine Gelegenheit verschiedener Bekanntschaften, und Verträulichkeiten, woraus nachmals die größten Uebel, die größten Aergernisse entstehen: solche Häuser sind eine Gelegenheit nicht nur müßiger und unnützer, sondern auch solcher Worte, die niemals ohne Verletzung des Gewissens, ohne Beleidigung Gottes angehöret werden. Hierüber beklagte sich der Herr bey Jeremias dem Propheten: **Ich habe fleißig aufgemerket, und gehöret: Keiner redet, was gut ist.** In solchen Häusern, bey solchen Zusammenkünften erklecket öfters eine einzige Rede,

Rede, in den Herzen aller Anwesenden eine heftige Feuersbrunst zu erwecken.

Es ist nicht mehr vonnöthen, spricht der heil. Bernhard, als daß ein Einziger ärgerliche oder ehrabschneiderische Worte vortrage; sobald diese von den Gegenwärtigen angehöret, und gut geheißen werden: dringen sie bis in die Seele, und benehmen derselben das geistliche Leben. Wenn hiebey keine Gefahr zu befürchten wäre, warum hatte denn der Prophet Nahum diese verdächtige Oerter, diese Besuchungen den spitzigen Dörnern verglichen? Da sich ein unschuldiges Schäflein verirret, und unversehens unter die Dörner gerathet, verlieret selbes nicht nur ihre weiße Wolle, sondern empfanget auch mehrere Stiche und Wunden: eben so, da eine unbehutsame Seele sich in jenen Häusern einfindet, worinnen die Ausgelassenheit ihren Wohnsitz aufgeschlagen hat, wird sie gemeiniglich ihrer Unschuld beraubet, und das Gewissen mit vielen Wunden verletzet.

Ein Jeder demnach, der sein ewiges Heil liebet, hüte sich vor solchen Häusern und Besuchen: ein Jeder folge dem Beyspiele Mariä, welche sich nur in das Haus des Zacharias begeben hat, worinn Tugend, und Gottesfurcht wohnete. Erwäge man nur die nachdrückliche Ermahnung des heil. Hieronymus, welcher also schreibet: Was ist es denn vonnöthen, o mein Christ! daß du dich in jenem Hause aufhaltest, was ist es vonnöthen, daß du jenen Ort besuchest, wo du entweder jederzeit zu Grund gehen, oder nicht ohne größte Gefahr überwinden mußt? Der unvorsichtige Amon hat sich nach einer höflichen Einladung in das Haus seines Bruders Absalon verfüget: und diese Behausung hat ihn das Leben gekostet, er

hat durch die Vergießung seines Bluts alle Freude in Traurigkeit verwandelt. Wollte Gott! daß nicht von manchen Christen wegen einer höflichen Einladung bey einer gefährlichen Besuchung das Leben ihrer Seele aufgeopfert, und die kurze Unterhaltung in ein ewiges Leidwesen abgeänderet würde.

Allein Maria die göttliche Mutter wollte uns durch das glänzende Beyspiel ihrer tugendvollen Heimsuchung nicht nur lehren, in was für Häusern: sondern auch aus was Ziel und Ende wir unsre Besuche anstellen sollen.

Zweyter Theil.

Es bezeuget der heil. Gregorius, daß die Geheimnisse, welche sich bey der Heimsuchung Mariä zugetragen haben, durch die ganze Ewigkeit von dem Verstande aller Geschöpfe nicht genugsam können begriffen, erörtert, und angerühmt werden. Maria hat sich in dem Hause des Zacharias eingefunden, damit sie ihrer Baase Elisabeth zur erhaltenen Fruchtbarkeit Glück wünschete, ihr als der Aeltern durch eine demüthige Besuchung die Ehre gäbe, sich eine Magd nicht nur des Herrn, sondern auch ihrer gottsfürchtigen Anverwandtinn bezeugte. Sie als die Jüngere an den Jahren, an Würde aber unvergleichlich höher, hat sich zu der Aeltern begeben: sie ist mit der Begrüßung vorgekommen, spricht der heil. Ambrosius; denn es geziemt sich, daß eine Jungfrau, je keuscher sie ist, zugleich desto demüthiger sey, eine Lehrmeisterinn der Demuth abgebe, und dem Alter die gebührende Ehre abzustatten wisse. Maria hat sich in dem Hause des Zacharias eingefunden, damit

mit Johannes noch in dem Leibe seiner Mutter geheiliget, Elisabeth aber mit dem heil. Geist erfüllet wurde: sie sagte gleichsam zu ihrem unter dem jungfräulichen Herzen ruhenden göttlichen Sohn mit den Worten des Weisen: (Sprüchw. 6, 3.) **Mein Sohn! laufe, eile, erwecke deinen Freund** nicht nur von dem natürlichen Schlafe seiner gebundenen Vernunft durch die Ertheilung des vollständigen Gebrauchs derselben, sondern auch durch die übernatürliche Bestralung: kraft deren er dich erkenne, anbethe, seine Dienste als ein Vorläufer anbiethe, und in deiner Gegenwart vor Freuden aufspringe; erwecke aber auch anbey deinen Freund von dem sittlichen Schlafe der Erbsünde, womit er gleich andern Kindern des Adams behaftet ist. Maria hat sich in dem Hause des Zacharias eingefunden: um darinn das Lob Gottes zu verkünden; indem sie bey ihrer Ankunft dem Allerhöchsten das herrliche Lobgesang: Meine Seele macht groß den Herrn rc. angestimmet hat.

Und dieses Lobgesang enthält in sich nach Meynung des heil. Thomas von Villanova die wichtigsten Geheimnisse: es werden hierinn angerühmet die vortrefflichste Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, seine Allmacht, Gerechtigkeit, Heiligkeit, und Wahrhaftigkeit in den Verheißungen: es wird angerühmt das unbegreifliche Werk der menschlichen Erlösung, die Absetzung der Mächtigen von dem Throne, und die Erhöhung der Demüthigen; Maria meldet darinn, daß Gott die Reiche ausgeschlossen, und nur die Arme aufgenommen habe; mit einem Worte: dieses Lobgesang ist eine Erinnerung aller Gaben, und Gutthaten, die Mariä als einer göttlichen Mutter von dem Himmel sind mitgetheilet worden. Maria

hat sich endlich in dem Hause des Zacharias eingefunden, nicht als ob sie an der englischen Bothschaft, oder an der Wahrheit des mit ihr vorgegangenen allerhöchsten Geheimnißes der Menschwerdung Christi, oder an der Fruchtbarkeit der Elisabeth einen Zweifel getragen hätte, wie der heil. Ambrosius anmerket: sondern aus Freude und Begierde ihre Baase zu begrüßen, ihr zu dienen, Glück und Segen in das Haus zu bringen, den Inwohnern die herrlichsten Beyspiele der Liebe und Demuth zu hinterlassen.

Ach wie wäre zu wünschen, Geliebte! daß auch wir unsern Besuchen, Gesellschaften, und Zusammenkünften ein so löbliches, ein so heilsames Ziel aussteckten! wie wäre zu wünschen, daß wir uns aus keiner andern Absicht in fremde Häuser begäben, einem Gespräche, einer Unterredung beywohneten, als etwas Gutes auszuwirken, das Böse zu verhüten, die Freundschaft zu erhalten! wie wäre zu wünschen, daß bey unsern Besuchungen die Betrübten getröstet, den Zweifelhaftigen ein heilsamer Rath gegeben, die laue Christen ermunteret, die obschwebende Uneinigkeiten beygeleget, andere Beschwerden durch eine freundliche Unterredung aus dem Wege geraumet würden! wie wäre zu wünschen, daß bey unsern Besuchen jederzeit die guten Beyspiele zurücke blieben, wodurch alle Anwesende zur Liebe der Tugend, und zum Haß der Sünde angetrieben würden!

Allein aus was Ziel und Ende besuchet heutiges Tages ein Freund den andern? Dieser giebt sich in die Gesellschaft entweder eine schon gestiftete höchst gefährliche Bekanntschaft zu unterhalten, oder eine Unschuld, die er sich schon vorlängst zu einem Opfer seiner bösen Begierden ausgesehen hat, durch süße

Schmei-

Schmeicheleyen zu verführen; jenes Weltkind findet sich bey einer Zusammenkunft ein, damit ihr prächtiger Aufputz, ihre neue Kleidungsart von Andern gesehen, und bewunderet werde; dort unterredet man sich, aber wovon? Nicht von der Tugend, nicht von der Weise sein Leben christlich einzurichten: ach nein! sondern man handelt von der Kunst einen Unvorsichtigen zu betrügen, einen verwegenen Anschlag auszuführen, einen Unschuldigen zu unterdrücken; da erlustiget man sich mit einem Spiele, und setzet sich selbst in einen dreyfachen Verlurst; man verlieret die Zeit, welche man entweder dem Heile seiner unsterblichen Seele, oder doch seinen Hausgeschäften, der guten Erziehung der Kinder, der Obsicht seiner Hausgenossenen anwenden sollte: man verlieret das Geld, womit man entweder seiner eigenen Noth abhelfen, oder sich durch Ausspendung des Almosens den Himmel erkaufen könnte: man verlieret endlich das Gewissen, weil hiebey öfters wider die Gerechtigkeit, öfters wider die Liebe seines Nächsten gehandelt, in Beyden aber der Allerhöchste beleidiget wird.

Hütet euch vor solchen Besuchungen, meine Christen! und damit hiebey eure Seele keiner Gefahr ausgesetzet werde, richtet dieselbe nach dem tugendvollen Beyspiele Mariens ein: verfüget euch nur in jene Häuser, worinnen Tugend und Gottesfurcht anzutreffen ist, wobey das Heil eurer Seelen keinen Schaden leiden kann: unternehmet aber auch eure Besuche nicht aus Eitelkeit, nicht aus verstellter Höflichkeit, nicht aus bösen Absichten, welches, leider! die gewöhnlichen Triebfedern der weltlichen Besuche sind; sondern aus der heiligen Absicht, aus dem erhabenen Ziel und Ende, damit euer Nebenmensch

durch auferbauliche Worte in dem Guten gestärket, von dem Bösen abgehalten, und zur Liebe Gottes ermunteret werde; auf diese Weise werden eure Zusammenkünfte würdig seyn, daß sich Gott selbst nach der Verheißung Christi mitten unter euch einfinde; auf diese Weise werdet ihr euch mit Maria über das Gebürg, ich will sagen, durch zarte Anmuthungen zu dem Himmlischen erheben, ihr werdet den Berg der christlichen Vollkommenheit eilfertig besteigen, und einstens nicht in das Haus des Zacharias, sondern in die glückselige Wohnung der Auserwählten eingehen. Amen.

Auf das Fest
des heil. Bischofs Ulrich.

Vigilate! *Matth.* 24, 42.

Wachet!

Wie glückselig ist nicht ein Mensch, wenn er von einer schmählichen Gefängniß befreyet, aus den Händen grausamer Henkersknechte erlöset, von den Wunden des Leibs geheilet, dem bevorstehenden Tode entrissen wird? wie glückselig ist er, wenn er sich auf einmal in völlige Freyheit gesetzet, der Gnade seines Fürsten, den er vormals beleidiget hatte, versichert, frisch und gesund außer aller Gefahr erblicket? Je größer zuvor sein Elend war, desto angenehmer kömmt ihm nun sein dermaliger Zustand vor: je mehr er zuvor zu leiden, und zu fürchten hatte,

te: desto trostreicher ist es für ihn, sich von allen Uebeln, welche ihn drückten, von allen Gefahren, welche den Untergang droheten, befreyet zu sehen: er jauchzet, und frohlocket: er weis sich selbst vor Freude kaum mehr zu fassen, und gedünkt sich, ein ganz neuer, ein anderer Mensch zu seyn.

So, und noch weit glückseliger seyd auch ihr, meine Christen! wenn ihr den schönen Beyspielen zu folgen beflissen waret, welche ich in den verflossenen zween Festtagen an den großen Büßern Johann dem Täufer, und den Apostelfürsten Petrus und Paulus vorgestellet habe; so, und noch weit mehr könnet ihr frohlocken, wenn ihr durch Bußwerke, durch Thränen, durch schmerzvolle Reue über eure Missethaten, durch aufrichtige Beicht, und sattsame Genugthuung des Vergangenen euch zu besseren gesucht habet. Die Sünden sind euch nachgelassen: die schmählichen Fesseln, welche euch gefangen hielten, sind zertrümmert: die Wunden eurer Seelen sind geheilet: die Hölle, so ihr verdienet, ist geschlossen, die geschlossene Himmelspforte eröffnet; Gott der Herr hat euch wieder zu Gnaden aufgenommen, und aus der Dienstbarkeit des Höllenfeindes in die glückselige Freyheit seiner Kinder gesetzet. Ich kann euch mit dem Weltapostel sagen: **Ihr seyd gewaschen, geheiliget, gerechtfertiget:** (1. Kor. 6, 11.) gewaschen durch die Reue, geheiliget durch die Beicht, gerechtfertiget durch die Buße.

Unterdessen, liebste Christen! wenn es schon mit eurer Seele wirklich sehr gut aussieht: wenn ihr durch gemeldte Mittel das vergangene Leben schon wirklich gebessert habet: so muß ich euch doch andeuten, daß hiemit noch nicht Alles geschehen ist, und

daß euer Heil sich noch nicht allerdings in Sicherheit befindet. Der Mensch ist von Natur zum Bösen geneigt, und faul und träge zum Guten; tausend Beschwernisse zeigen sich von allen Seiten, welche uns auf dem Wege der Tugend ermüden; tausend Feinde und Gelegenheiten, welche uns zum Laster anreizen, und in die Abgründe der Bosheit ziehen wollen. Wie bald ist es nicht geschehen, daß es hierbey den Unvorsichtigen fehle? wie leicht kann man unterliegen, und in den vorigen üblen Zustand wieder zurücke fallen, wenn man nicht immer auf guter Hut stehet, und sich dawider wohl bewahret? Es ist also vonnöthen, daß, wenn das vergangene Leben schon gebessert ist, man auch für das künftige sorge, und demselben nach Möglichkeit Vorsehung zu machen trachte: es ist vonnöthen, daß, wenn die vorigen Unterlassungen der guten, und Ausübung der bösen Werke durch wahre Buße ausgelöschet sind, man auch Fleiß anwende, künftighin nicht mehr in die Sünde zu fallen, und standhaft auf dem Wege der Tugend fortzuschreiten.

Und welch ein kräftiges Mittel giebt uns nicht der Heiland an die Hand, dieses Ziel zu erreichen, indem er uns mit den Worten meines Vorspruches zur Wachsamkeit ermahnet: Vigilate! **Wachet**! und welch ein schönes Beyspiel giebt uns nicht der heil. Bischof Ulrich, dessen Fest wir heute feyern: wie wir uns dieses Mittels gebrauchen sollen, indem er Zeit seines Lebens, und besonders Zeit seines fünfzigjährigen Hirtenamtes sorgfältig sowohl für die Flucht des Bösen, als die Ausübung des Guten seine Wachsamkeit verwendet hat.

Lasset uns, Geliebteste! dieses mit aufmerksamem Gemüthe betrachten: lasset uns aus dem Beyspiele dieses eifrigen Vorstehers unseres augsburger Bisthumes sehen, wie wir dem Rathe des Weltheilandes nachkommen, und die Wachsamkeit sowohl erstens für die Flucht des Bösen, als zweytens für die Ausübung des Guten gebrauchen sollen: so werden wir unsrem künftigen Leben Vorsehung zu thun lernen, nachdem wir aus den Beyspielen der heil. Apostelfürsten, und des heil. Johann das vergangene Leben zu verbessern gelernet haben. Gott gebe seine Gnade dazu!

Erster Theil.

Glückselig war der Mensch, als er sich noch im Garten des Paradieses im Stande der Unschuld befand. Indem er Herr über die Natur, und sich selbsten war, wurd er von keinen widerspänstigen Leidenschaften bestritten, vielweniger überwunden. Es fand sich keine Unordnung in seiner Einbildungskraft, kein Aufruhr in seinen Sinnen, keine Versuchung, die sich aus dem Grunde seines Wesens erhob. Er wandelte ganz leicht auf dem Wege des Heils, das Laster war ihm unbekannt, das Fleisch gehorchte gerne dem Geiste, er empfand gleichsam einen natürlichen Trieb zu dem Guten, und es kostete ihm gar nicht viel Mühe, seine Pflichten zu erfüllen.

Allein welch eine kurze Zeit dauerte nicht diese Glückseligkeit? Kaum ließ sich Adam durch den Genuß der verbothenen Frucht von der höllischen Schlange zum Ungehorsame verleiten, da verschwand sogleich, zur gerechten Strafe seiner Sünde, der süße

Friede, den er genoß. Sein Herz empörete sich wider den Geist, seine Sinne wurden murrisch wider die Vernunft, die Leidenschaften stunden in ihm wider ihn selbsten auf. Ein trauriges Gift schlug sich in alle Kräfte des Leibs, und der Seele: Beschwerlichkeit das Gute zu üben, Fertigkeit das Böse zu ergreifen, Haß gegen die Wahrheit, Neigung gegen das Verbothene, Unwissenheit des Verstandes, Bosheit des Willens, Begierlichkeit des Fleisches; sehet, alles dieses hat sich der Seele des ersten Menschen nach dem Apfelbisse bemächtiget: und alles dieses müssen auch wir unglückliche Nachkömmlinge Adams noch wirklich erfahren.

Alle empfanden wir in uns selbst ein Gesetz, das dem Gesetze Gottes widerstrebet. Der Sturm der Leidenschaften, der durch die Erbsünde erwecket worden, wüthet noch immer in unsrer Seele fort, und erreget unzählige Versuchungen: bald werden wir zum Zorne, oder Neide: bald zur Hoffart, oder Trägheit: bald zur Unkeuschheit, oder Umäßigkeit im Essen und Trinken angereizet. Und welche Fallstricke pflegt uns nicht die Welt zu legen? wie sehr trachtet sie, uns durch Vorstellung ihrer nichtigen Güter, der üblen Gebräuche und Gewohnheiten, der bösen Beyspiele zu fangen und zu verführen? wie unaufhörlich ist nicht auch der Höllenfeind besorgt, uns in allerhand Sünd und Laster zu stürzen? wie genau giebt er auf unsre Gemüthsbeschaffenheit Acht, ob wir mehr zum Geiz, oder zur Wohllust, mehr zur Vermessenheit oder Verzweiflung, mehr zum Zorn, oder zur Hoffart geneigt sind, um seine Anfälle auf eine geschickte Weise anzubringen? wie oft bedient er sich aller Gewalt, um uns wie ein brüllender Löw an-

zugreifen: und wie oft bedient er sich der listigsten Streiche, um sich wie eine betrügerische Schlange unvermerkt in unser Herz einzuschleichen? Ach! unser ganzes Leben ist, wie jenes des heil. Paulus, von außen voller Streit, von innen voller Furcht. (2. Kor. 7. K.)

Alles, spricht der heil. Leo, ist für einen Christen voller Fallstricke, voller Gefahren. Ist man reich, so ergiebt man sich leicht dem Müßiggange, und der Ueppigkeit: ist man arm, so wird man gar bald zum Murren, zur Ungeduld, zu sündhaften Kunstgriffen verleitet, um Etwas ungerechter Weise zu erhaschen: ist man gesund, so gedenkt man wenig an Gott, und läßt sich wohl geschehen: ist man krank, so wird man niedergeschlagen, und zum Gottesdienste überdrüßig. Ehren und Ansehen verleiten zum Hochmuthe, und zur Verachtung des Nebenmenschen: Handel, und Wandel giebt Anlaß zum Betruge, zum Geize, zu falschen Eidschwüren, und unrechtmäßigen Gewinn: schöne Gestalt reizt zur Geilheit, und verbothenen Liebe: gute Freunde machen, daß man ihnen zu Liebe Gott vergißt, seine Pflichten auf die Seite setzt: Feinde und Verfolger machen, daß man sich durch Zorn und Rachbegierde versündiget. Kurz, schauet hin, wo ihr wollet, so werdet ihr finden, daß Alles, was sich in uns, und um uns herum befindet, voll der Anfechtungen, Gefahren, und Fallstricke für uns Christen ist.

Was soll man nun beym Anblicke so vieler Gefahren und Versuchungen thun, liebste Christen? wie soll man sich verhalten, damit man nicht in die Sünde falle? was soll man für ein Mittel gebrauchen, um sich wider das Laster zu bewahren, und dem zukünf-

künftigen Leben Vorsehung zu verschaffen ? Ich habe es bereits gesagt : es ist kein besseres Mittel , als die Wachbarkeit. Vigilate! **Wachet**, meine lieben Zuhörer! **wachet**! habet wohl Acht auf die Gedanken, welche euch einfallen, auf die Bewegungen, welche im Herzen entstehen, auf die Worte, welche aus eurem Munde gehen, auf die Reden, welche ihr anzuhören Gelegenheit habet; seyd wachbar, sehet wohl, ob in allem diesem nichts enthalten sey, wodurch der Feind eurer Seele schaden, und euer Gewissen verletzen könnte. Seyd wachbar, untersuchet bey euren Unternehmungen, bey euren Handlangen, bey euren Schritten und Tritten, ob sich nicht verkehrte Ursachen und Absichten dabey einfinden: ob euch nicht die Eitelkeit so zu handeln antreibe: ob ihr nicht dieß, odar jenes aus Zorn, aus Verdruß, oder Eigennutz unternehmet: ob ihr euch nicht bald vom Neide, bald von der Feindschaft, bald von einer fleischlichen unreinen Neigung beherrschen lasset. Vigilate! **Wachet**, liebste Christen! **wachet**.

Was thut man nicht in einer Festung, wenn der Feind in der Nähe ist? Man macht sich bestens auf seine Anfälle gefaßt: man ist wachbar auf alle seine Bewegungen, aufmerksam in Verwahrung der Pollwerke, sorgfältig, alles das frühezeitig herbeyzuschaffen, was zu einer tapferen Gegenwehre vonnöthen ist. Was thut ein Wandersmann, der auf einem schlipfrigen Wege daher wandern muß, wo non beyden Seiten ungeheure Abgründe sind? Er wachet, er hält immer die Augen offen, er messet alle Schritte und Tritte ab, damit er nicht falle, nicht in die fürchterlichen Abgründe hinabstürze. Was thut ein Hausvater, dessen Haus eine Bande der

Diebe

Diebe und Räuber anzufallen drohet? Er wachet ebenfalls, er ist auf jedes Geräusche aufmerksam, er ist beständig auf seiner Hut, damit er nicht unvermuthet angefallen, und sein Haus nicht geplündert werden möge. Nun ist das Haus, oder die Vestung, welche wir zu bewahren haben, unsre Seele: die Räuber, und Diebe, so uns zu überfallen drohen, die Feinde, so uns auf allen Seiten umzingeln, sind der Teufel, die Welt, das Fleisch, die eigenen bösen Leidenschaften. Wo wir nur immer einen Schritt wagen, sind Fallstricke gelegt: wir laufen Gefahr zu fallen, den Feinden in die Hände zu gerathen, in den Abgrund der Hölle zu stürzen.

Was bleibt uns denn also anders übrig, als daß wir ebenfalls wachen, soferne wir unsre Seelen retten, uns von dem Falle in die Sünde, von den Nachstellungen der Versucher glücklich bewahren wollen? Wir müssen bey allen unsren Gedanken, Begierden, und Handlungen die größte Aufmerksamkeit beobachten: wir müssen über unsre Augen, über unsre Ohren, über unsre Zunge Wache halten, damit wir nicht Etwas sehen, hören, oder reden, das unsrer Seele nachtheilig seyn könnte: wir müssen von Zeit zu Zeit in uns gehen, um nachzuforschen, was für Gefahren und Versuchungen wir am meisten ausgesetzet sind, welcher Theil von unsrer Seele der gebrechlichste ist, wo wir schon am öftesten Schaden gelitten haben, wo der Feind am leichtesten einbrechen, und uns überwältigen könnte: wir müssen sehen, was für eine Leidenschaft uns sonderbar beherrschet: was für eine Anfechtung uns am öftesten bestreitet: was für ein Gegenstand uns mehrtheils reizet und verführet, in was für Gelegenheiten wir zum

geschwindesten wanken und straucheln. Wir müssen auf Gegenmittel denken, um uns wider die heran-nahende Versuchung zu bewahren: auf Waffen, um die Anfälle der Feinde zurücke zu treiben, auf Lehrsätze, um uns zu beschirmen, auf steife Vorsätze, um uns aufrecht halten zu können. Dieses, liebste Christen! dieses heißt wachen, damit dem zukünftigen Leben Vorsehung geschehe, und der Rückfall in die Sünde verhindert werde; dieses heißt, sich zur Versuchung vorbereiten, wie der weise Sohn Sirachs ermahnet: **Mein Sohn! bereite deine Seele zur Anfechtung.** (Ekkli. 2, 1.)

Du hast dieß verstanden, großer Bischof, heiliger Ulrich! du hast dich zur Versuchung durch eine genaue Wachsamkeit sorgfältig vorbereitet: und wie wohl hast du dich nicht hierdurch vor dem Sündenfalle bewahret? wie wenig konnten dir alle Seelenfeinde durch ihre wiederholten Anfälle abgewinnen? wie wohl gelung es dir, alle Gefahren des Heils glücklich zu übersteigen? Wahr ist es, meine Christen! die Gefahren und Versuchungen, deren dieser Heilige ausgesetzt war, sind überaus groß, und viel an der Zahl gewesen. Er stammete aus dem Hause der Grafen von Kyburg ab, und stund mit den Herzogen in Schwaben selbst in naher Verwandtschaft. Der günstige Himmel hat ihn mit so seltenen Gaben des Geistes und Leibes ausgeschmückt, daß er sich bey Jedermann bestens beliebt machen, und alle Herzen mit süßer Gewalt an sich ziehen konnte. Es mangelte ihm weder an Reichthümern, die ihm von seinen Gütern häufig zufloßen; weder an Aemtern, und ansehnlichen Ehrenstellen, indem er ein Liebling des Kaisers, und auf den bischöflichen Thron zu

Augs-

Augsburg erhoben war. Was sein Herz nur immer verlangen, was seine Sinne nur immer befriedigen, was auf dieser Welt nur immer ein Vergnügen verschaffen konnte, das stund ihm zu Diensten. Itzt mußte er sich im Gefolge und am Hofe des Kaisers, itzt bey niedlichen Tafeln und Mahlzeiten, itzt unter dem Geräusche der Waffen zwischen zweyen gegeneinander gelagerten feindlichen Kriegsheeren befinden.

Welche Gelegenheiten zu allerhand Sünden bothen sich ihm nicht hier auf allen Seiten dar? wie viele ärgerliche Beyspiele, und gefährliche Gegenstände schwebten ihm nicht öfters vor Augen? welchen Prüfungen wurde nicht seine Tugend unzählige male ausgesetzet? Zittert ihr nicht, meine lieben Zuhörer? fürchtet ihr nicht, er werde unter so vielen Gefahren, und Fallstricken endlich unterliegen? Ich zittere nicht, ich fürchte nicht: denn ich sehe ihn mit der Wachbarkeit, mit der Sorge für seine Seele unaufhörlich beschäftiget. Ach! ich habe eine einzige Seele, eine unsterbliche Seele, spricht er zu sich selbsten, und was nützet es mir, wenn ich die ganze Welt gewinne: an meiner Seele aber Schaden leide? Ulrich, Ulrich! habe Acht, wache, mache dich zum Streite gefaßt, um diese Seele zu retten, die Seelenfeinde in die Flucht zu schlagen. So redet er: und schon sehe ich ihn, den Schild des Glaubens, die Waffen des Geistes, den Panzer des Heils ergreifen, schon sehe ich ihn durch eifriges Gebeth Stärke von dem Allerhöchsten mit kindlichem Vertrauen erflehen, die Gelegenheiten zur Sünde nach Möglichkeit fliehen, die Sinne sorgfältigst bezäumen; schon sehe ich ihn, alle Anstalten zur Gegenwehr treffen, die kräftigsten Vorsätze, und Entschließungen schö-

pfen, einen Vorrath heiliger Lehrsätze sammeln: eben da, wo die Gefahr größer ist, seine Sorgfalt verdoppeln.

Kommet nur itzt, ihr Seelenfeinde! waget tausend Anfälle auf diesen Heiligen: ihr werdet wider ihn nichts vermögen, ihr werdet alle eure Unternehmungen vereitelt sehen müssen. Komm, du Hoffartsgeist! und suche ihn mit stolzen Gedanken wegen seines adelichen Herkommens, seiner glücklichen Unternehmungen, seiner ansehnlichen Ehrenstellen anzufüllen. Weit gefehlt, daß er sich in seinem Gemüthe übernehme. Er verdemüthiget sich um desto mehr, je mehr er erhoben wird: er läßt sich in seinen Gedanken desto tiefer unter Andere herab, je höher er sich in der Heiligkeit zu Gott erschwinget. Komm, du üppige Welt! lege ihm deine Eitelkeiten, deine Schätze und Güter vor, suche ihn zum Geize, zur Ungerechtigkeit, zur Liebe irdischer Freuden zu verleiten. O! wie verachtet er nicht alle diese Güter! wie heftet er sein Herz gar nicht daran: wie gesparsam gebraucht er sich nicht derselben: wie froh ist er, wenn er sich seines Habs und Guts durch häufiges Almosen entledigen kann. Komm endlich, du muthwilliges Fleisch! errege deine Begierlichkeit, reize ihn zum Genuß verbothener Wollüsten, wozu sich ihm so viele Gelegenheiten darstellen. Ach! das Fleisch kann sich nicht empören, indem es ganz unter der Dienstbarkeit des Geistes gefangen seufzet, und alle Sinne durch die strengste Abtödtung bezäumet sind. Ulrich bleibt so durch seine Wachsamkeit immerdar vor dem Falle in die Sünde gesichert: er wird, ob er sich schon mitten in der Welt unter den gefährlichsten Fallstricken befindet, doch niemal ge-

fangen: er ist jener selige Mann, von welchem der weise Sohn Sirachs spricht: **Selig ist der Mann, der rein ohne Mackel ist befunden, und den Gütern dieser Welt nicht nachgegangen ist. Wo ist er? wir wollen ihn loben: denn er hat Wunder gethan.** (Ekkli. 31, 8.)

O selige Wachbarkeit, die du diesen Heiligen so wohl geleitet, so getreu wider alle Anfälle der Seelenfeinde beschützet hast! o daß dich auch alle Christen liebeten! daß sie dich auch in den vielfältigen Gefahren und Versuchungen dieser Welt als ihr kostbarestes Heilsmittel ergriffen! wie gut würde es mit ihnen stehen? wie wohl würde ihrem zukünftigen Leben Vorsehung geschehen? wie viele Sünden würden vermieden, wie viele Versuchungen glücklich überwunden werden? Die Pfeile, welche man vorsieht, treffen weniger, sagt ein heiliger Lehrer: und würden nicht die Anfälle, so die Seelenfeinde wagen, ebenfalls wenig schaden, wenn man durch kluge Vorsichtigkeit und Wachbarkeit sich dagegen zu bewahren beflissen wäre? Ach, meine Zuhörer! wenn man heut zu Tage so viele Fälle unter uns Christen zählet: wenn so viele Sünden und Laster aller Orten begangen, so wenige wahre und dauerhafte Bekehrungen gefunden werden, so schreibet nur die Ursach davon meistentheils der Vernachläßigung dieses Mittels, der Unterlassung der Wachbarkeit und Sorge für seine Seele zu.

Man wachet nicht, sondern schläft, und da kömmt der Feind, und säet Unkraut unter den guten Waizen. Man beichtet zwar von Zeit zu Zeit, aber vergißt die gemachten Vorsätze gleich wieder: man sieht nicht auf die Gelegenheiten, in denen man ge-

fallen ist: man forschet nicht den Ursachen nach, welche uns zur Sünde verleitet haben: man ist nicht bekümmert, sich dawider durch Gegenmittel, durch heilsame Flucht, durch Bezäumung der Sinne, durchs Gebeth, durch kräftige Entschlüsse zu bewahren. Daher kömmt es, daß so viele Rückfälle in die nämlichen Sünden erfolgen, daß wir so schwach in den Versuchungen sind, daß so wenige dauerhafte Bekehrungen unter den Christen erfolgen. Ist man einmal auf dem Wege in eine Grube, oder über einen Stein gefallen: so fällt man gewiß daselbst sobald nimmer, weil man wohl Acht zu geben weis, damit das nämliche Unglück nicht abermal wiederfahre. Und warum fällt man denn, und fällt so oft auf dem Wege der Gebothe Gottes? geschieht es nicht darum, weil man keine Vorsicht gebrauchet, und mit gehöriger Wachbarkeit die Gefahren der Seele nicht bemerken, nicht abwenden will?

Lasset uns doch, liebste Christen! einmal die Augen öffnen: lasset uns zusehen, wie der Apostel warnet: **daß wir behutsam, nicht wie Thoren, sondern als Weise wandeln mögen:** (Ephes. 5, 15.) lasset uns öfters in uns selbsten, und auf die Quellen unsrer meisten Fehler, und Unordnungen zurücke gehen: lasset uns untersuchen, was für Leidenschaften uns am meisten beherrschen: lasset uns besonders unsre Aufmerksamkeit auf jene Sünde richten, der wir am meisten ergeben sind: lasset uns öfters bedachtsame Gewissenserforschungen anstellen, und zu uns selbsten sagen: was ist es doch für eine Neigung, die mir am meisten schadet? was ist es für eine Sünde, die ich am öftesten begehe? ist es nicht der Neid, der mich zernaget? ist es nicht der Hoffartsgeist, der mich

mich aufblähet? ist es nicht der Zorn, der mich zu Rasereyen, zum Wünschen, und Fluchen bringt? Meine Seele! habe Acht! daß du einmal Meister über diese herrschende Leidenschaft werdest: sie hat dich so oft schon in die Sünde gestürzet; wandle künftighin behutsamer, damit du nicht abermal fallest.

Solche Vorsicht, solche Wachsamkeit wird euch, meine lieben Zuhörer! gewiß den größten Nutzen verschaffen: Der Seelenfeind, wenn er sich mit einer Versuchung an euch waget, wird die Pforten verschlossen, und euch nicht unbereitet antreffen; seine Anfälle werden darum nichts auswirken: er wird euch nicht zur Sünde zu reizen vermögen. Unterdessen, liebste Zuhörer! wenn man dem zukünftigen Leben vollkommene Vorsehung verschaffeu will, so ist es nicht genug, nur allein zu wachen und zu sorgen, daß man nicht in die Sünden fallen möge: man muß auch wachen, und sorgen, daß man einen Vorrath guter Werke überkomme, und immer mehr Fortgang in den Tugenden, in der christlichen Vollkommenheit mache.

Zweyter Theil.

Man muß nicht nur keine böse Früchte, sondern auch gute bringen, wenn man nicht, wie jener Baum im Evangelium ausgehauen, und ins Feuer geworfen werden will. Der Herr ist mit uns nicht zufrieden, wenn wir ihn nur allein nicht beleidigen: er will auch, wir sollen ihm einen angenehmen Dienst leisten; und darum vergleicht er uns selbst im Evangelium itzt mit einem Handelsmann, und befiehlt uns eine vortheilhafte Handelschaft zu

treiben: itzt mit einem Hausvater, und befiehlt uns, wachsam über unser Hauswesen zu seyn. Was thut wohl ein Handelsmann, wenn er seinem Gewerbe wohl vorstehen will? was thut ein Hausvater, wenn er als ein kluger Wirthschafter handeln soll? sind sie wohl mit diesem zufrieden, daß die Handelschaft, das Hauswesen nicht ins Stecken gerathe, oder keinen Schaden leiden möge? O! sie wachen auch, daß sie selbe immer mehr empor schwingen, und sich einen ehrlichen Gewinn verschaffen; sie benutzen alle Gelegenheiten: sie spannen allen Witz, alle Kräften, alle Geschicklichkeit an, um neue Vortheile zu erhäschen, sich zu bereichern, Güter, Schätze, Gold und Silber zu erwerben. Auf gleiche Weise müssen auch wir, Geliebteste! es bey dem allein nicht bewenden lassen, daß wir uns vor dem Laster bewahren, und unsre Seele hiedurch nicht ins ewige Verderben stürzen: wir müssen auch wachen, damit wir selbe immer mehr mit Verdiensten, und Tugenden bereichern: wir müssen alle Mühe und Sorgfalt dahin verwenden, daß wir die kurze Zeit des Lebens hindurch uns Schätze für den Himmel sammeln; Schätze, welche von keinem Diebe geraubet, und von keiner Motte zernaget werden können.

Und welch ein schönes Beyspiel hat uns nicht abermal hierinnfalls der heilige Bischof hinterlassen, dessen Angedenken wir heute feyern? wie groß war nicht seine Wachbarkeit, unaufhörlich auf dem Wege der Vollkommenheit neuen Fortgang zu machen? wer kann alle die Tugenden und guten Werke zählen, welche er ohne Unterlaß auszuüben beflissen war? Sehet ihn als einen Jüngling in dem Kloster zu St. Gallen: ihr werdet ihn in diesem einsamen

Orte mehr darauf bedacht finden, wie er seine Seele mit den Schätzen der Verdienste, als den Verstand mit der damals üblichen Gelehrsamkeit bereichern möge. Sehet ihn als einen Hofmann unter dem Gefolge des Kaisers: ihr werdet an ihm Sitten, die ganz nach der Buße und Eingezogenheit der eifrigsten Ordensmänner, oder Einsiedler gebildet sind, wahrnehmen. Sehet ihn als einem Priester und Bischof: der Eifer, die Inbrunst, die Liebe stralt ihm aus den Augen, es ist an ihm das schönste Muster seiner Heerde, das lebendige Beyspiel aller Tugenden zu bewundern.

Welche Andacht in dem Gebethe? Dieser neue Aaron, mit welcher Auferbauung erscheint er nicht täglich in dem Hause des Herrn, um die heiligen Gesänge der Schrift mit seinen Priestern und Leviten abzusingen? wie zerfließet er in Thränen, da er die heiligen Geheimnisse bey dem Altare verrichtet? wie oft wird er in heiligen Betrachtungen ganz entzückt? wie oft sehen ihn die Sterne des Himmels sein Gebethe durch schlaflose Nächte fortsetzen? welche Strengheit, welche Abtödtung, welche Buße! Ob er schon unter dem Glanze der bischöflichen Kleider den Weltmenschen nur von Bequemlichkeiten umgeben zu seyn scheinet, weis er doch das Kreuz Jesu Christ unter diesem ansehnlichen Scheine zu verbergen. Nur die gröbsten, und gemeinsten Speißen müssen ihm zur Nahrung dienen: kein Fleisch wird von ihm den größten Theil des Jahrs berührt: seine Sinne werden auf das schärfeste ohne Nachsicht bezäumet: seine Glieder von einem verborgenen rauhen Bußkleide gequälet.

Welche Liebe zu den Nebenmenschen! welche Beflissenheit allen mit leiblichen sowohl als geistlichen Werken der Barmherzigkeit beyzuspringen! Ist wohl eine Art des Elendes, des Unglückes, der Armuth, welche er nicht zu heben, oder wenigstens zu lindern sucht? ist wohl ein Theil seiner Einkünfte, welchen er nicht als das Erbgut der Armen ansieht? ist wohl eine Dienstleistung, ein Trost, den er den Mühseligen, und Nothleidenden zu ertheilen, sich nicht verbunden zu seyn glaubet? Niemand nahet sich ihm, ohne die Wirkungen seiner freygebigen Hand zu erfahren: täglich empfängt eine große Anzahl der Armen den Unterhalt von ihm: täglich werden Kranke und Presthafte in seiner Wohnung mit den besten Speißen versehen: täglich wird ein ansehnlicher Theil aus seinen Geldern den Dürftigen ausgespendet. Und welche Sorge wendet er nicht an, itzt einen kriegerischen Prinzen mit seinem Vater, der gegen ihn die Waffen schon gezücket hat, wieder auszusöhnen? wie bewunderungswürdig ist sein Bestreben, das fürchterliche Hunnenheer von der belagerten Stadt Augsburg zurücke zu schlagen?

Wie unermüdet ist sein Eifer, das Unkraut der Laster und Misbräuche von dem Acker seiner Kirche auszurotten, und alle Tugenden statt derselben einzupflanzen? wie oft besucht er in eigener Person die entferntesten Pfarreyen seines weitschichtigen Kirchsprengels? wie weislich trachtet er, denselben würdige Priester vorzusetzen? wie oft besteigt er selbst die Kanzel, um dem Volke die Lehren der ewigen Wahrheit vorzutragen? mit welcher Inbrunst zündet er allenthalben das Feuer der göttlichen Liebe an? wie Vieles trägt er bey, daß in den Klöstern die geschwäch-

te

te Zucht zum ersten Eifer zurücke geführt, und allenthalben das Reich Gottes ausgebreitet werde? der liebreiche Hirt wird endlich unter dieser Bemühung, unter dieser Beflissenheit, immer mehr Schätze für den Himmel zu sammeln, ganz verzehrt: er nahet sich dem Ende des Lebens; der Herr klopfet durch die letzte Krankheit an seiner Thüre an: und er findet ihn wachend. O der Glückselige! wohl würdig über Vieles gesetzt zu werden. Geh nur, du getreuer Knecht! geh ein in die Freude des Herrn.

Allein, wie steht es wohl mit uns, liebste Christen! lasset uns hier in uns selbsten gehen: sind denn auch wir wachbar und anfmerksam, einen Vorrath guter Werke zusammen zu bringen? zielen unsre meisten Sorgen, und Bemühungen dahin, wie wir immerdar einen Fortgang in der Tugend machen, uns Schätze für den Himmel sammeln, unsrem künftigen Leben Vorsehung thun mögen? Forsche ich der Sache etwas reifers nach, so sehe ich zwar Wachbarkeit und Munterkeit: ich sehe Sorgen, ich sehe Bestrebungen; aber ich sehe, leider! nur solche, welche eine weit andere Absicht als das Seelenheil, ein weit anders Ziel, als das Wachsthum im Guten, in der christlichen Vollkommenheit haben. Ich sehe, daß man sorgfältig wachet, um ein Amt, eine Ehrenstelle, ein Ansehen, eine Hochschätzung bey Anderen zu erhaschen: ich sehe, daß man sorgfältig wachet, läuft, arbeitet, und sichs recht sauer werden läßt, um das tägliche Brod, ein Stück Geld, den nöthigen Unterhalt zu erlangen.

Wo aber ist die Wachsamkeit, die Aufmerksamkeit, die Sorgfalt, um reicher an Verdiensten zu werden, und dadurch himmlische Kronen einzukaufen?

sen? Man könnte doch diese Verdienste auf eine so leichte Weise ohne große Mühe alle Tage ungemein vermehren: es biethen sich ohne Unterlaß die schönsten Gelegenheiten dar, Gutes zu wirken: man könnte itzt durch Gebethe, heilige Seufzer, Beywohnung bey den Gottesdiensten, itzt durch leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit, itzt durch Bezäumung der bösen Leidenschaften, und der Sinne, durch Geduld, durch Ausübung anderer Tugenden unzählige Schätze sammeln, und sich immerfort neue Staffeln in Himmel bauen: ja sogar die täglichen Werke, das Essen, Trinken, Schlafen, Arbeiten, und alle Augenblicke könnte man sich verdienstlich machen, wenn man nur sich sorgfältig im Stande der Gnade erhalten, und Alles Gott zu Lieb mit ernstlicher guter Meynung verrichten wollte.

Allein die Meisten mögen diese so kostbare Gelegenheiten nicht gebrauchen: die Meisten sind nur wachbar, und sorgfältig, damit die Reichthümer, die Lustbarkeiten, die Spiele, und Gastmahle: nicht aber auch die Verdienste vervielfältiget werden. Sollte man durch ein Gebeth, durch einen Abbruch, ein Fasten, einen Liebsdienst, eine Uebung der Geduld ein Königreich erobern, ja nur jedesmal hundert Gulden gewinnen können: man würde gewiß allen Fleiß anwenden, sich diese Gelegenheit wohl zu Nutzen zu machen. Nun kann man durch diese und andere gute Werke nicht nur hundert Gulden, nicht nur ein irdisches Königreich, sondern himmlische Kronen, ewige, unermessene Freuden erwerben; und man läßt doch die größte Schläfrigkeit, und Nachläßigkeit spüren. Gott verkauft sein Reich, sagt der heil. Chrysostomus, um ein Stück Brod, das man den Ar-

men reicht, um eine Thräne, die aus den Augen fließt, um eine gute Meynung, die im Herzen erweckt wird; und man will nicht einmal so wohlfeil einkaufen: man will einen so geringen Preis nicht für ein so großes Gut hingeben. O welche Blindheit! welche Tollsinnigkeit! wo ist doch der Glaube? wo die Gottesfurcht? wo die Vernunft?

Ach Herr! wie werden wir einst diese unsre Schläfrigkeit und Thorheit beweinen, wenn du uns zu richten kommen wirst, und wir mit den thörichten Jungfrauen unsre Ampeln leer an dem Oele guter Werke finden? wie werden wir im Sterbbette, am Rande der Ewigkeit, wo uns alle irdische Güter verlassen, und nur die bösen, und guten Werke folgen, unsre Unbesonnenheit verfluchen? wie werden wir wünschen, daß wir uns doch nicht so sehr um den Leib, und dieses Irdische: weit mehr aber um die Seele, und die Verdienste bestrebet hätten! Allein alle gute Wünsche, Seufzer, und Begierden werden einst vergebens seyn. Nur itzt, liebste Christen! nur itzt ist **die angenehme Zeit**, ruft der Apostel, nur itzt sind **die Tage des Heils.**

Lasset uns also diese Zeit wohl benutzen, lasset uns wachen, daß unsrem künftigen Leben durch Flucht der Laster, und Ausübung guter Werke Vorsehung geschehe; lasset uns jener merkwürdigen Warnung des weisen Mannes nachkommen: **Verrichte nach allen Kräften, was immer deine Hand zuwegebringen kann; denn im Grabe, wohin du eilest, ist weder That, noch Rath, weder Wissenschaft, noch Weisheit.** (Ekkli. 9, 10.) Es ist zwar sehr gut, wenn man seine tägliche Werke mit guter Meynung im Stande der Gnade verrichtet: allein

lein wie viele gute Werke kann man nicht nebst diesen sammeln, ohne daß die gewöhnlichen Verrichtungen, und Hausgeschäfte dabey Schaden leiden? wie viel Gutes kann nicht hier alle Tage in Ansehung Gottes, des Nächsten, und unser selbst geschehen? lassen wir doch nichts von diesen kostbaren Gelegenheiten vorbey: thun wir nach allen Kräften, was immer unsre Hand zu thun vermag. In Ansehung Gottes befleißen wir uns öfters, Glaub, Hoffnung, und Liebe sammt einer vollkommenen Reue zu erwecken, öfters hh. Messen anzuhören, den Predigten beyzuwohnen, das hh. Altarssakrament zu besuchen, andächtige Seufzer in den Himmel unter Tags zu schicken. In Ansehung des Nächsten, befleißen wir uns, den Armen, Kranken, Nothleidenden beyzuspringen, die Kinder und Ehehalten Gott zu Liebe zu versorgen, gute Beyspiele zu ertheilen, für Lebendige, und Verstorbene zu bethen, leibliche und geistliche Werke der Barmherzigkeit auszuüben. In Ansehung unser selbst befleißen wir uns, die Sinne zu bezäumen, die Zunge besonders von eitlem Geschwätze einzuhalten, die bösen Leidenschaften zu unterdrücken, geduldig Alles zu ertragen, die Standes und Berufspflichten vollkommen zu erfüllen. Auf solche Weise werden wir überaus große Schätze guter Werke von Morgen bis auf den Abend sammeln, und in die Ewigkeit vorausschicken; und wenn uns dann der Herr auf solche Weise wachend finden wird: so wird er uns auch, wie den heiligen Ulrich, als getreue Knechte über die ewigen Güter setzen, und in seine unaussprechliche Freuden führen. Amen.

Auf

Auf das Fest
der heil. Magdalena.

Ecce! Mulier, quae erat in Civitate Peccatrix. *Luc.* 7, 37.

Sehet! ein Weib, die in der Stadt eine Sünderinn war.

Warum meynet ihr wohl, christliche Zuhörer! daß Magdalena in dem Evangelium eine Sünderinn genennet wird? Vielleicht darum, weil sie den schändlichsten Unehrbarkeiten ist ergeben gewesen? Nein; denn sie stammte aus einem adelichen Geschlechte: weßwegen es nicht wahrscheinlich ist, daß ihr die Ehre ihres hohen Herkommens so wenig angelegen seye gewesen; wie sie hierinnfalls die vornehmsten Schriftausleger vertheidigen. Wegen der gegebenen Aergernisse wurde Magdalena eine Sünderinn betitelt: sie war Andern zur Aergerniß, wie Tertullian redet, weil sie in ihrer Kleiderpracht, und mit ihrem uneingezogenen Wandel Andere zum Sündigen angereizet hat.

O! wie oft und vielmal wird eben dieses Laster der Aergerniß von den Christen begangen: und dennoch nimmt man solches so wenig in Acht, wie ein heil. Antoninus aufrufet, daß man sich sogar kein Gewissen daraus machet. Welch ein heiliger Schauder würde uns überfallen, wenn wir uns die Größe dieses

ses Lasters deutlicher vorstelleten! Es ist die Aergerniß eine solche Sünde, durch welche man auch seinem Nächsten einen Anlaß, oder eine Ursache giebt, daß derselbe sich versündige; die Aergerniß ist eine Sünde, welche der Liebe am allermeisten zuwider und entgegengesetzt ist: indem vermittelst derselben dem Nebenmenschen nicht Haab und Gut, nicht die Ehre, nicht das leibliche Leben, sondern die Gnade Gottes, welche das wahre Leben der Seele ist, genommen wird; man raubet hiedurch Gott die Seelen, ja man nimmt sie gleichsam heraus aus der Seite und Brust Christi, auf daß man sie dem Teufel in seine Klauen überliefere; man macht sie abwendig von dem Wege zu dem Himmel, auf daß man sie zur Hölle anweise, und in die ewige Verdammniß stürze.

Kann man nach allem diesem noch etwas Schlimmers sagen, und klagen? Es sind die ärgerlichen Leute eigentliche Abgesandte und Werkzeuge des Teufels, welcher ihr Rädelführer und Werkmeister ist: indeme aber nichts destoweniger die mehreste Menschen diesem Laster ergeben sind, saget an, wie wenige aus dieser großen Anzahl ausfindig zu machen, die sich wegen demselben in der Beicht anklagen? Man beichtet seine selbst eigene Sünden: von denjenigen aber, zu welchen man Anderen Anlaß, oder Gelegenheit gegeben hat, und von welchen man vor dem Richterstuhle Gottes die allerstrengste Rechenschaft einstens wird geben müssen, bekennet man kaum einmal seine Schuld.

Da also die Aergerniß jene Sünde ist, wegen welcher Magdalena eine verschreyte Sünderinn hieß: jene Sünde, so am meisten wider die zu eurem Seelenheile nothwendigste Tugend der Liebe des Nächsten

strei-

streitet: jene Sünde, die man am wenigsten achtet, und der man sich sehr selten anklaget: so bin ich entschlossen, euch liebreich zu ermahnen, und aufzumuntern, ihr wollet doch wohl Acht haben, und behutsam seyn, daß ihr Niemand ärget. Damit ihr aber mit einer fruchtbaren Andacht mich anhören, und die Beschaffenheit dieses Lasters der Aergernisse begreifen möget, werde ich im ersten Theile zeigen, wer derjenige sey, der sich durch eine Aergerniß versündiget: und im zweyten Theile, was für eine große Sünde man durch die Aergernisse begehe. Das Erste wird euch, meine Christen! zur Erforschung des Gewissens dienen, um zu ersehen, ob ihr dieser Sünde schuldig seyd, oder nicht: das Zweyte wird euch die Bewegursachen vorhalten, darüber eine wahre Reue zu schöpfen. Gott verschaffe durch seine Gnade, daß, wenn es doch nicht möglich ist, alle Aergernisse aus der Welt abzuschaffen, wenigst die itzt bey dieser Predigt gegenwärtige gute Seelen davon unberührt bleiben.

Erster Theil.

Die ganze Welt ist voll der Aergernisse, wegen welcher die heilige Kirche immer klaget: indeme sie erfahren muß, wie ihre liebsten Kinder mit dem äußersten Schmerzen von ihrem Schooße entrissen werden: doch ist die allgemeine Unwissenheit noch so blind, daß sie dieses gar nicht einmal wahrnimmt. Man glaubt, es gebe keine andere Aergernisse, als etwa jene offenbare Sünden eines öffentlichen Wucherers, der sein Gewerb ungescheut, und öffentlich treibet; oder eines Anderen, der ohne auf Jemand Acht zu haben, oder sich zu scheuen in die ärgsten Gottslä-

sterungen ausbricht: oder welcher in seiner Behausung eine verdächtige Webisperson aufhält, und sich von den heiligen Geheimnissen der Kirche auch zu Ostern ferne hält. Es sind diese freylich wohl Aergernisse, und zwar große Aergernisse, weil auch Andere aus diesen öffentlichen bösen Beyspielen Gelegenheit nehmen, und Muth fassen werden, ihnen in solchen Lastern nachzuahmen. Indessen aber merket wohl, daß, indeme Christus von der Aergerniß redet, er nicht geradehin spricht: welcher Aergerniß wird gegeben haben; sondern er sagt: welcher Einen wird geärgert haben. Wohl gemerkt: welcher auch nur Einen wird geärgert haben. Man kann derohalben auch eine Aergerniß geben, wenn sie schon nicht eine öffentliche ist; denn man giebt auch in Geheim eine Aergerniß, so oft man entweder mit Worten, oder mit Werken eine Seele zum Falle in die Sünde verleitet.

Liebste Zuhörer! lasset mich zu eurem Wohl die Stelle und das Amt jener Würgengel vertreten, welche am Ende der Welt allenthalben jene Aergernisse zusammen sammeln werden, welche in der Kirche Gottes bis dahin werden begangen seyn worden. Gleichwie es in der Welt allzeit solche Leute giebt, die sich darauf verlegen, daß sie bald auf diese, bald wiederum auf eine andere Weise die Frömmigkeit verfolgen: also giebt es auch Einige, welche anstatt, daß sie die an Andern erblickte Tugend nachahmen, diese vielmehr mit Schimpf und Hohn verlachen. Wir leben itzt in so verderbten Zeiten, daß, wenn man wahrnimmt, wie ein junger Gesell, oder ein Mägdlein der Einsamkeit, Eingezogenheit, dem Gebethe, der öftern Empfangung der hh. Geheimnisse sich ergiebt, alsbald sich Einer, und der Andere hervor-

machet, der sich befleißet, sie davon abzuhalten, und durch Spottworte vom Guten abwendig zu machen.

Ein solcher ist gewiß einer von jenen ärgerlichen Menschen, von denen Christus ganz eigentlich gesprochen hat: **Wer immer einen aus diesen Kleinen, die in mich glauben, ärgern wird, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals gehengt, und in die Tiefe des Meers versenkt würde.** (Matth. 18, 7.) Er ist aus der Zahl derjenigen, denen Christus verwiesen, und gedrohet hat: **Wehe euch, die ihr das Reich der Himmel zuschließet, und indem ihr selbst nicht hineingehet, auch Andere verhindert, daß sie in dasselbe nicht eingehen mögen.** (Matth. 23, 13.) Er ist ein wahrer Stein des Anstoßes, ein Verräther, und Meuchelmörder der Seelen, ein wahrhafter Verfolger Christi Jesu, vor welchem die heil. Engel einen Abscheu haben. Was Pharao gethan hat, da er die kleinen Knäblein der Aegyptier hat tödten lassen: und was Herodes gethan, indem er die unschuldige Kinder durch seine Soldaten ermorden ließ: das thut auch ihr; ja ihr verfahret noch weit übler, und grausamer durch diese eure Ausgelassenheiten im Reden: ihr ersticket die guten, und gottseligen Begierden der Jugend in der Wiege: ihr verhindert, daß man Gott nicht dienet, wie es die christlichen Pflichten erheischen: ihr lasset keine wahre Tugend Wurzel fassen: ihr seyd derowegen wahrhafte Söhne des Belials, eine Brut des Teufels, die ihr noch bis zur Stunde dem göttlichen Heiland mit Verfolgungen beunruhiget: indem ihr das Heil der Seelen verhindert.

Wenn

Wenn aber derjenige, der einen Anderen vom Guten abhält, eine Aergerniß giebt: um wie viel größer wird seyn die Aergerniß derjenigen, die durch ihre böse Grundlehren, und verkehrte Anschläge Andere zum Bösen anweisen? Und dennoch, o! wie Viele giebt es, von denen man mit dem königlichen Propheten sagen kann: daß sie auf einem vergifteten Lehrstuhle sitzen, um von demselben die gute Sitten mit lasterhaften Grundsätzen zu verderben? wie Viele giebt es leider! heut zu Tage, die sogar die kostbareste Gabe des Himmels, den Grund des Heils, den Glauben selbst durch ihre schwärmerische Schriften gutdenkenden Christen aus den Herzen zu reißen suchen? wie Viele sind nicht allenthalben, die nur immer hin und hergehen, um Händel zu stiften, und Unfrieden anzuzetteln, da Feindseligkeiten, und Partheylichkeiten zu bestättigen, Verdruß und Rachgier zu stiften: indem sie die menschliche Leidenschaften aufhetzen, und die Leute zur allzuängstigen Sorgfalt für die Erhaltung einer eingebildeten weltlichen Ehre aufmuntern? wie Viele giebt es nicht, welche immer auf Weise und Gelegenheit nachsinnen, wie sie das Feuer der Unlauterkeit durch boshafte Reden, unverschämte Lieder, und durch die allerschändlichsten Gespräche von den unflätigsten Werken des Fleisches mögen noch heftiger brennen machen? wie Viele, nicht zufrieden selbst und allein lasterhaft zu seyn, wenden alle ihre Künste an, um auch Andere zu ihrer Gesellschaft zu reizen, und mit ihnen in allen Ausschweifungen Gemeinschaft zu machen? wie Viele giebt es nicht auch, welche dem, was bös ist, einem vornehmen Ehrentitel beylegen: indeme sie die Rachgierde eine Großmuth, das Gottslästern eine Tapferkeit, die Bestrebung nach fremdem Gut eine Geflissenheit,

die Unterdrückung und Verfolgung eines Hauses eine Ausübung der Gerechtigkeit, das Vollsaufen eine Lustbarkeit, die nächste Gelegenheit eine Pflicht der Gebühr, die allerschändlichsten politischen Grundsäze einen vorsichtigen Gebrauch seiner Gewalt, die Zweifelhaftigkeiten in Glaubenssachen, wie auch die höhnische Schreibart über die Gesetze der Kirche Scharfsinnigkeiten kluger Köpfe nennen; und überhaupt das, was in der That eine Sünde ist, als eine erlaubte Sache andern beybringen wollen. Meine Zuhörer! Alle diese Gesellen sind Aergernißgeber, und solche Leute, von denen man mit dem weisen Manne (Sprüchw. 29, 8.) sagen kann, sie seyn die Seuche einer Gemeinde; eben darum muß man sie sorgfältiger als eine leibliche Seuche fliehen, und vermeiden.

Wenn nun derjenige, der etwas Böses lehret, oder andern einräth, einer Aergerniß schuldig ist, was wird man sagen müssen von jenem, der das Böse sogar auch gebiethet, und anbefiehlt? Ein Hausvater verordnet seinen Dienstleuten, sie sollen an einem Sonn- oder gebothenen Feyertag eine knechtliche Arbeit verrichten, und bringet es ohne wahre Nothwendigkeit so weit, daß sie sogar auch die heilige Messe oder andern Gottesdienst versäumen; oder er schafft einem seiner Untergebenen, er solle einen dritten zu beleidigen suchen: und dieß sind wahrhafte Aergernisse; weil sie den Nächsten zur Uebertretung der göttlichen Gebothe schnurgrad anweisen, welches niemals erlaubt ist, auch niemals kann befohlen, noch minder als ein Befehl soll angenommen werden.

Solchergestalten werden auch Diejenigen der Aergernisse theilhaft, die einige Hilfe zu etwas Argem leisten; oder auf eine andere Weise mit Rath oder That

dazu beytragen, wenn man hiedurch zum Sündigen veranlasset wird. Christliche Zuhörer! es ist diese meine Lehre ganz gewiß, und unstreitig. Wisset ihr wohl, warum Lucifer, jenes Oberhaupt der höllischen Geister, das Haupt und der Rädelführer aller Sünder benamset wird? Aus keiner andern Ursache, als wegen jener Aergernisse, die er gegeben hat; indeme er den dritten Theil der Engel zum Sündigen Anlaß gegeben, wie in der geheimen Offenbarung des heil. Johannes zu finden ist. Wie aber hat er sie durch gegebenen Anlaß zum Sündigen gebracht? Hat er ihnen vielleicht Gewalt angethan, sich wider Gott zu empören, und ihn zu beleidigen? Nein, antwortet der englische Lehrer der heil. Thomas; er hat sie keineswegs dazu genöthiget, sondern er hat sie nur dazu aufgemuntert, er machte ihnen nur Muth zum Bösen: auf eine gleiche Weise, wie er es auch nachmals in dem Paradies mit der Eva gemacht hat. Allein eben dieß ist schon erklecklich zu einer Sünde der Aergernisse.

Hier sollte ich noch Vieles melden; als nämlich von der Aergerniß der Ehrabschneider, welche allen, die ihnen zuhören, die Gelegenheit sich schwerlich zu versündigen geben. Ich sollte noch Vieles reden von jener Aergerniß, welche die Aeltern durch böse Beyspiele, durch ihre allzufreye Liebsgewerbe geben; oder von jener Aergerniß, welche die Aeltern sowohl unter ihren Kindern, als auch unter ihren Untergebenen begehen, da sie dieselben nicht züchtigen, nicht bestrafen, nicht verbessern, wie es nothwendig ist; von der Aergerniß derjenigen Hausväter, welche dem Vorwitz eines jeden sowohl unehrbare Bücher, als auch schändliche, und zur Geilheit reizende Gemählde in die Hände liefern; wie auch in ihren Häusern verdächtige Zusam-

men-

menkünfte zwischen Manns- und Weibspersonen einführen, oder gestatten. Allein es erklecken schon zwo einzige Erinnerungen für alles dasjenige, was ich hierüber zu sprechen noch übrig hätte.

Das Erste ist, daß man allzeit, so oft man etwas solches sagt, oder thut, durch welches dem Nächsten der Anlaß zu einer schweren Sünde gegeben wird, eine tödliche Sünde der Aergerniß begehe, welcher man sich in der Beicht ausdrücklich anklagen muß: Das Zweyte aber ist, daß man Denjenigen, welche andern eine Aergerniß geben, bestmöglichst solle ausweichen, und sich ihrem Umgange entziehen. Damit man aber keinen Theil an ihrer Schuld und Sünde habe, soll man nicht nur allein ihrer teuflischen Bosheit niemals beystimmen; sondern noch darzu derselben Widerstand thun, und sie bestrafen. Nun wollen wir etwas genauer einsehen, welch ein so grosses Uebel, und Unheil die Aergerniß ist.

Zweyter Theil.

Man kann die Schwere einer Sünde erwägen, entweder in Rücksicht auf Gott, oder in Rücksicht gegen den Nächsten. Lasset uns solcher Gestalt die Aergerniß in Erwägung ziehen; und erstens anfangen von dem Nachtheil, welcher hiedurch dem Nächsten zugefüget wird.

Durch die Aergernisse, vermittelst welcher man den Nächsten zu einer tödtlichen Sünde anreizet, oder anleitet, bringt man ihn um die Gnade, und Freundschaft Gottes. Könnte man wohl mehr sagen? Was immer für ein Unglück über die Seele kömmt, ist es nicht so viel zu bedauern; denn so lang sie die Gnade

Gottes noch hat, hat sie alles, was ihre wahre Glückseligkeit auf Erde ausmachet. Raubet man einer solchen Seele ihr Hab und Gut, so ist Gott gleichwohl noch ihr Schatz: nimmt man ihr die Hochachtung und Ehre, so ist Gott ihr Ruhm, und ihre Herrlichkeit: Reisset man ihre beste Freunde hinweg, so ist doch Gott ihr schätzbarster Freund, das höchste Gut, ihr Alles in Allem. Daher wenn man eine Seele durch eine Todsünde der göttlichen Freundschaft, und Gnade beraubet, bringt man sie um alles, was sie in dieser Welt Werthes und Kostbares hat, oder haben kann; ja man setzet sie in die augenscheinliche Gefahr, der ewigen Glückseligkeit verlustiget zu werden. Kann wohl ein grösserer Schaden, und Nachtheil erdacht werden?

Ich weiß freylich wohl, was ihr mir hierüber einwenden könntet, nämlich: Sey es, daß eine solche Seele durch die Sünde der Gnade Gottes ist beraubet worden, kann sie doch derselben wiederum habhaft werden vermittelst der sakramentalischen Beicht. Dieß ist wahr; seyd ihr aber auch versichert, daß sie ihre Sünden alle vollkommen aufrichtig beichten wird, und zwar mit einer wahren Reue und kräftigem Vorsatz? Ihr wisset es unfehlbar, daß eine solche Person in jener Gelegenheit, die ihr derselben gegeben, sich versündiget habe; ob aber eben diese Sünde ihr von Gott vergeben sey worden, kann man nicht wissen, noch versichert seyn. Weiters hast du, mein Christ! indem du andere ärgerest, nicht nur zu erwägen deine alleinige Sünde, sondern auch so viele andere, welche sie nach sich ziehet. Lasset uns etwas deutlicher hievon sprechen.

Du bist, z. B. einer jungen Weibsperson mit Liebkosen, und Anreizungen überlästig, und bringst sie endlich sogar zu einem schändlichen Falle; Suchest aber dabey nichts anders als deine unflätige Wollust zu befriedigen. Mein! was urtheilest du von deinem Verfahren? glaubest du vielleicht, du habest nur allein Schuld an dieser einzigen Sünde? wenn du also urtheilest, so irrest du sehr; indem du nicht merkest, daß eben diese Person, welche du verführt hast, nachdem sie einmal die Schamhaftigkeit verlohren hat, auch mit andern zu sündigen sich nicht so fast mehr scheuen, unzulässige Mittel zur Verhütung ihres Schimpfes ergreifen, gottesschänderische Beichten, und Kommunionen vornehmen wird. Sie wird sich endlich ganz und gar dem Laster der Unzucht ergeben, und vielleicht nimmermehr bessern; solchergestalten aber ein Gegenstand des göttlichen Unwillens, und seiner Rache werden. Zugleich bedenkest du nicht, daß eben dieses Mägdlein, nachdem du sie zur schändlichen Lust mißbraucht hast, sogar selbst eine Klippe der Aergernisse seyn wird, da sie andere, diese aber wiederum andere in einer gleichen Bosheit unterweisen werden; eben hieraus aber ein solcher Abgrund der Sünden entstehet, welcher wiederum einen andern Abgrund unzähliger Todsünden ohne Maaß und Ende hervorbringen wird. Wie viele Seelen laufen also nicht durch diese einzige Sünde ihrem Verderben zu, und wie wird nicht mittelst dieser einzigen die Hölle bevölkert?

Aus eben diesem könntet ihr selbst die Folge ziehen, welche schwere Sünde die Aergerniß auch vor Gott sey, und in Ansehung Gottes: denn wenn der Sohn Gottes für das Heil der Menschen ist Mensch geworden, und ganze drey und dreyßig Jahre für ihre

Seelen sich so sehr beschäfftiget, und bearbeitet hat, daß er für eben dieselbe endlich sein Blut bis auf den allerletzten Tropfen vergossen, und am Kreuze gestorben ist; welche Bitterkeit muß diejenige heißen, die ihr ihm verursachet; indem ihr das Verderben eben jenen Seelen zuziehet, die ihm so viel Peinen, Schmerzen, und Wunden verursacht haben? Billig hat also der heilige Paulus gesprochen; daß Jener, der andern Seelen zum Sündigen einen Anlaß giebt, an Christo selbst sich vergreife, und versündige. (1. Kor. 8, 12.) Wendet also eure Augen ihr Aergerliche! auf die Bildniß des Gekreuzigten, und erwäget doch wohl, was Christus Jesus gethan, und gelitten für die Seele eben dieses Geschöpfes, welches ihr in die Sünde eingeführt habt, und vielleicht noch einmal durch eure buhlerische Ansuchungen zu verführen im Sinne habt. Betrachtet und erwäget wohl, was Christus Jesus gethan, und gelitten habe, für die Seele jenes Mägdleins, oder jenes Jünglings, die ihr mit Worten oder Werken zur Bosheit angeführt, und unterrichtet habt: urtheilet demnach aus eben diesem, wie groß und schwer jene Beleidigung und Missethat sey, die ihr durch eure Aergernisse an dem Seligmacher der Seelen ausübet.

Ich weiß wohl, daß jeder Sünder, er mag sündigen, wie er immer will, allzeit Christum beleidige. Ihr aber, die ihr Aergerniß gebet, beleidiget ihn mehr, als alle andere, mehr als Judas, ja noch boshafter als die Juden selbst. Was hat wohl Judas gethan? er hat ihn verrathen. Was haben die Juden gethan? Sie haben ihn in den Tod geliefert: daher war ihre Sünde eine abscheuliche gotteslästerliche That; doch diente dieser Gottesmord zur Erquickung und

Ersät-

Ersättigung der Liebsbegierden des Heilandes, als welcher damals auf nichts anders bedacht war, als wie er sterben, und das Geschäfft der Erlösung unserer Seelen mittelst seines Todes vollstrecken könnte.

Was thut aber ihr, ärgerliche und ruchlose Gesellen? indem ihr Anderen Anlaß und Gelegenheiten, sich tödtlich zu versündigen, und ihrem Verderben nahe zu gehen, an die Hand spielet, setzet ihr euch dem Ziel und Ende der von Christo auf sich genommenen Erlösung der Menschen schnurgerade entgegen, und seyd beschäfftiget, das Werk seines Leidens und Tods zu vereiteln: ist denn aber dieses nicht ein ungemein größeres Uebel? Die Juden haben Christum verfolget bis in den Tod; indessen aber geschahe es aus Unwissenheit, denn sie haben ihn nicht gekennet, daß er Christus wäre: um wie viel größer muß also eure Sünde seyn, da ihr ihn verfolget, obwohl ihr von dem Glauben erleuchtete Christen seyd? da ihr die zum Heil der Seelen angesehene Verdienste des kostbaresten Bluts Christi unwirksam machet, ja gleichsam vernichtet?

Nun wollen wir in Erwägung ziehen, wieviel hierinnfalls euch selbsten daran gelegen sey! was meynet ihr, welch grosse und schwere Bürde wegen jenen Seelen, die ihr in die Sünde verleitet habet, und wegen jenen Sünden, die aus eurer Schuld werden erfolget seyn; welche schwere Bürde, sage ich, ihr euch selbst durch dieses Verhalten aufladet? der heil. Hilarion, nachdem er dem lieben Gott siebenzig ganze Jahre in der Strengheit des einsamen Lebens gedienet hatte, hat sich dennoch von Herzen gefürchtet, in-

gedenk jener Rechenschaft, die er abzustatten würde haben wegen seiner einzigen Seele, die doch eine heilige Seele war; und ihr gerathet in keine Furcht, ihr, sage ich, indem ihr eurem Richter nicht nur für eure lasterhafte Seele, sondern auch für so viele andere, denen ihr zum Verderben geholfen habt, werdet Rechenschaft zu geben haben? alle eure Aergernisse werden euch in dem Augenblicke eures Hinscheidens ganz lebhaft vor Augen schweben, und zwar alle ohne Ausnahm als wahrhafte Todschläge, und Mordthaten; weil ihr eben damals den Nachdruck und die Kraft jener erhabenen Wahrheit begreifen werdet: wenn Gott in seinem fünften Gebothe den Todschlag der Leiber verbothen hat; um wie viel mehr wird ihn ein Seelenmord beleidigen? Wie groß wird demnach, o böser Christ!, deine Bestürzung und dein Elend seyn, da du dich eben so vieler grausamster Mordthaten schuldig erkennen wirst, als viele Seelen du, mittelst Verführung in eine Todsünde um das Leben der Gnade gebracht zu haben, dich alsdann erinnern wirst? Lasset uns demnach den festen Entschluß fassen, unser Betragen, unsre Reden, unsre Handlungen, unsre Gebärden genau zu durchforschen, und nimmermehr, ach! nimmermehr so grausam zu seyn, daß wir durch gegebene Aergernisse uns, und andere zugleich in den Untergang stürzen; und du liebster Heiland! der du uns den Weg des Heils nicht minder mit Worten als mit Werken gelehret hast, gieb uns das große Uebel der Aergernisse recht zu erkennen, und die Gnade unsre Handlungen dergestalt einzurichten, daß sie Niemanden mehr ein Stein des Anstosses werden. Unterdessen aber verzeihe uns, wir bitten dich sämmtlich von ganzem Herzen, verzeihe uns unsre vorigen Aergernisse. Ach könnten wir jene Reden, und jene Werke, die an-

dere zum Falle gebracht haben, zurückrufen, wie gern wollten wir es thun! Allein weil uns dieses nicht möglich ist, so empfehlen wir dir auf das Nachdrücklichste alle die Seelen, welche etwa von unserm Beyspiele dich zu beleidigen gelernet haben; beynebens versprechen wir auch inskünftige nicht mehr das geringste zu reden, nicht mehr das geringste zu thun, woraus unser Nächster Anlaß nehmen könnte, dich abermal zu erzörnen: ja wir geloben dir alles das durch gute Beyspiele zurückzustellen, was wir dir durch böse entfrembet haben, gleich einem büssenden David, der da in seinem fünfzigsten Psalm ausrief: **Ich will die Gottlosen deine Wege lehren.** Ach Herr! sagte David, ich hab dein Volk geärgert; es ist aber dabey dieses mein Trost, daß dieser Aergerniß wiederum kann abgeholfen werden: mein Beyspiel soll es zu nichte machen; und wenn ich deine Wege wiederum betreten werde, so will ich sie auch diejenige lehren, die ich davon abgezogen habe: meine Busse wird eine Lehre für sie seyn; und wenn sie sehen werden, daß ich zu dir zurückkehre, so werden sie auch selbst zu dir zurückkommen lernen. **Ich will die Gottlosen deine Wege lehren, und die Sünder sollen sich zu dir bekehren.** Endlich versprechen wir dir, göttlicher Heiland! nach dem Beyspiele einer bußfertigen Magdalena, die alle Aergernisse durch die vollkommensten Beyspiele der strengsten Buß lebenslänglich in einer einsamen Höhle zu ersetzen getrachtet hat, einen solchen Wandel inskünftige zu führen, der zu gleicher Zeit auch Andere zu einem guten Leben anweisen; uns selbst aber zu einem seligen Tod vorbereiten möge. Amen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jageisen, Johann Franz

Johann Franz Jageisen, Kanonikers an dem wohllöbl. U.L. Frauenstift zu Schwäbischgmündt, Predigten auf die Festtage des Herrn, seiner seligsten Mutter, der Apostel und anderer Heiligen
Bd.: 1.

Augsburg (1792)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3365
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292734-0
VD18 80109357-001